



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

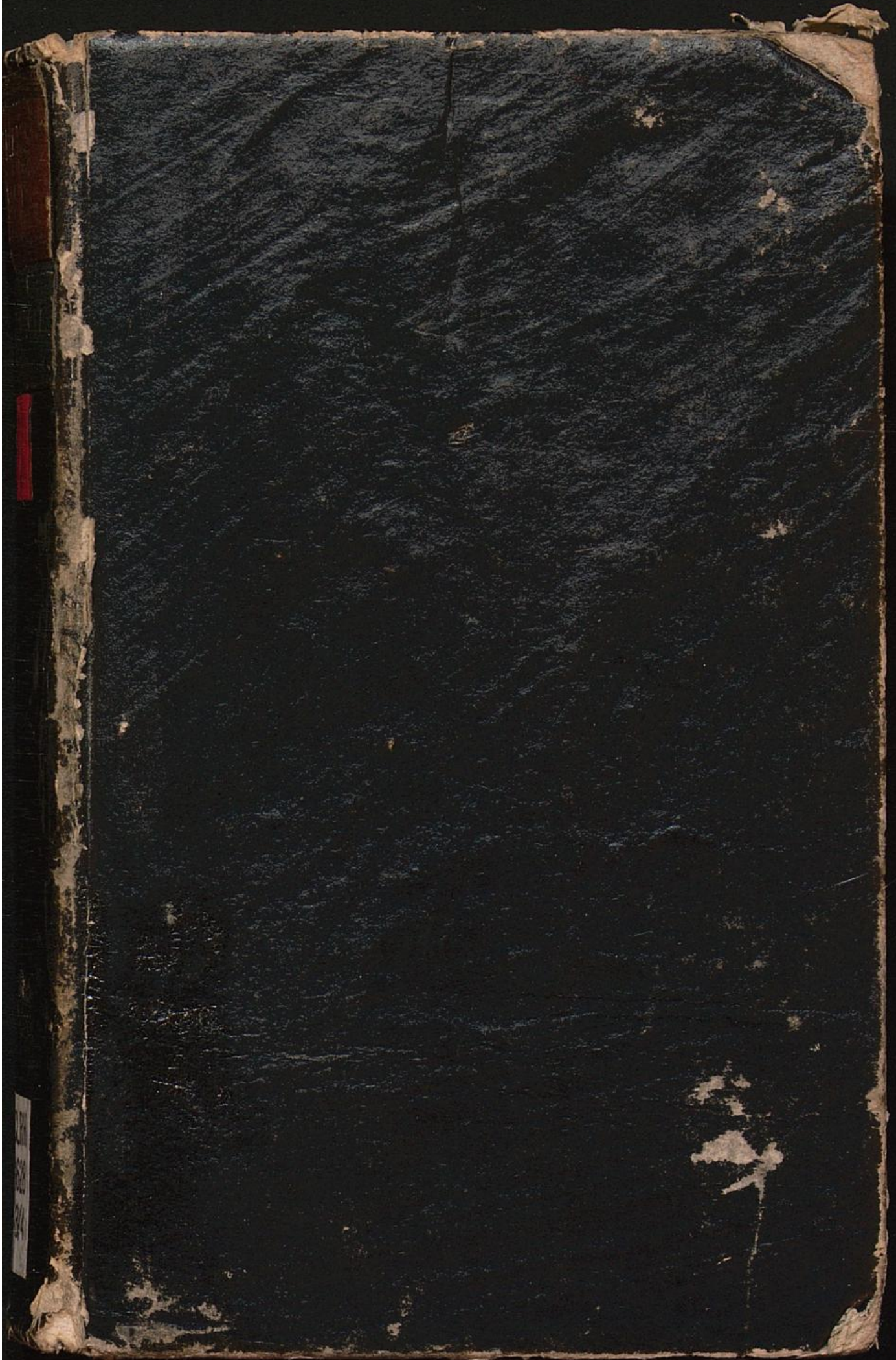
## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

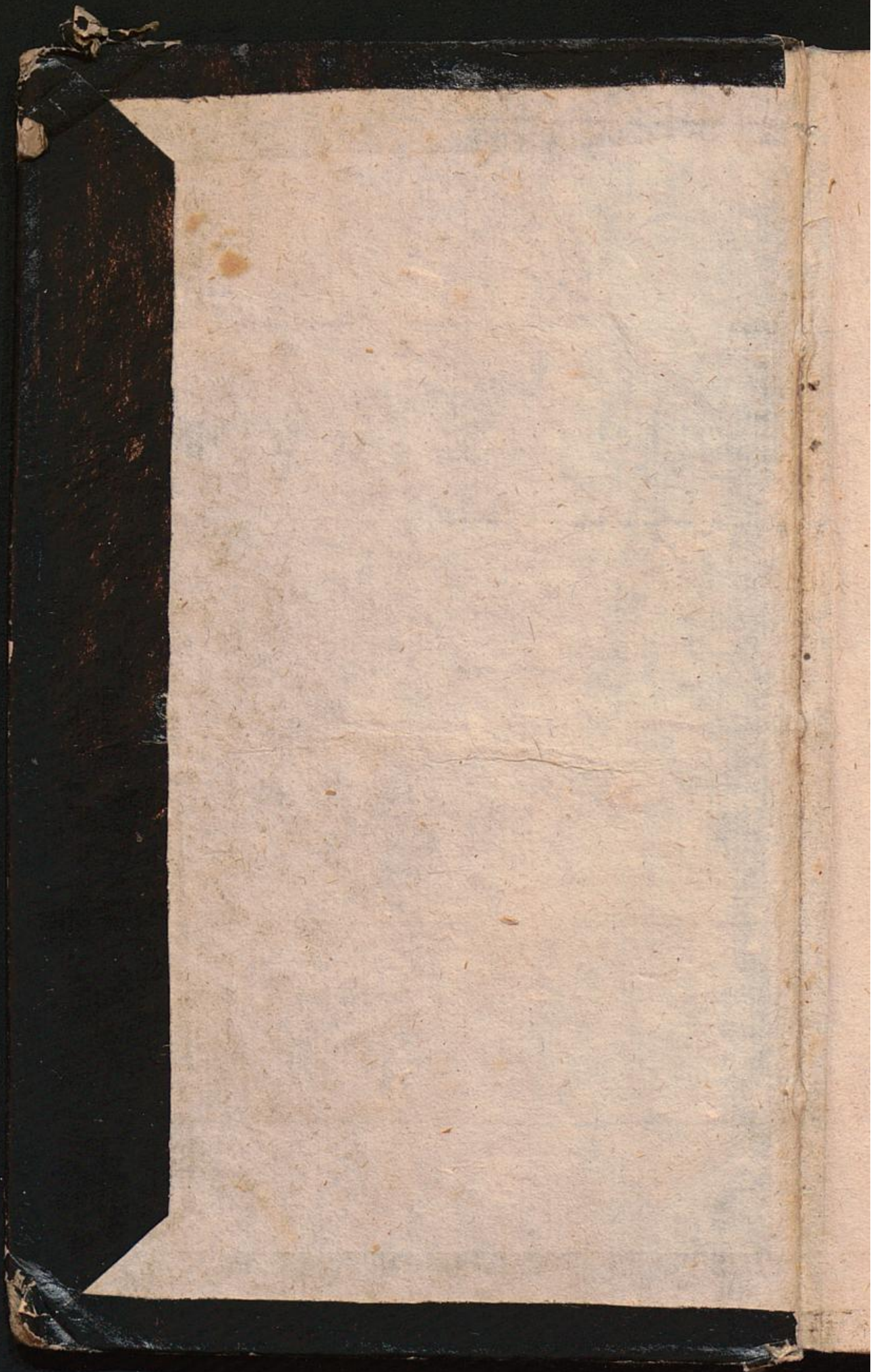
**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

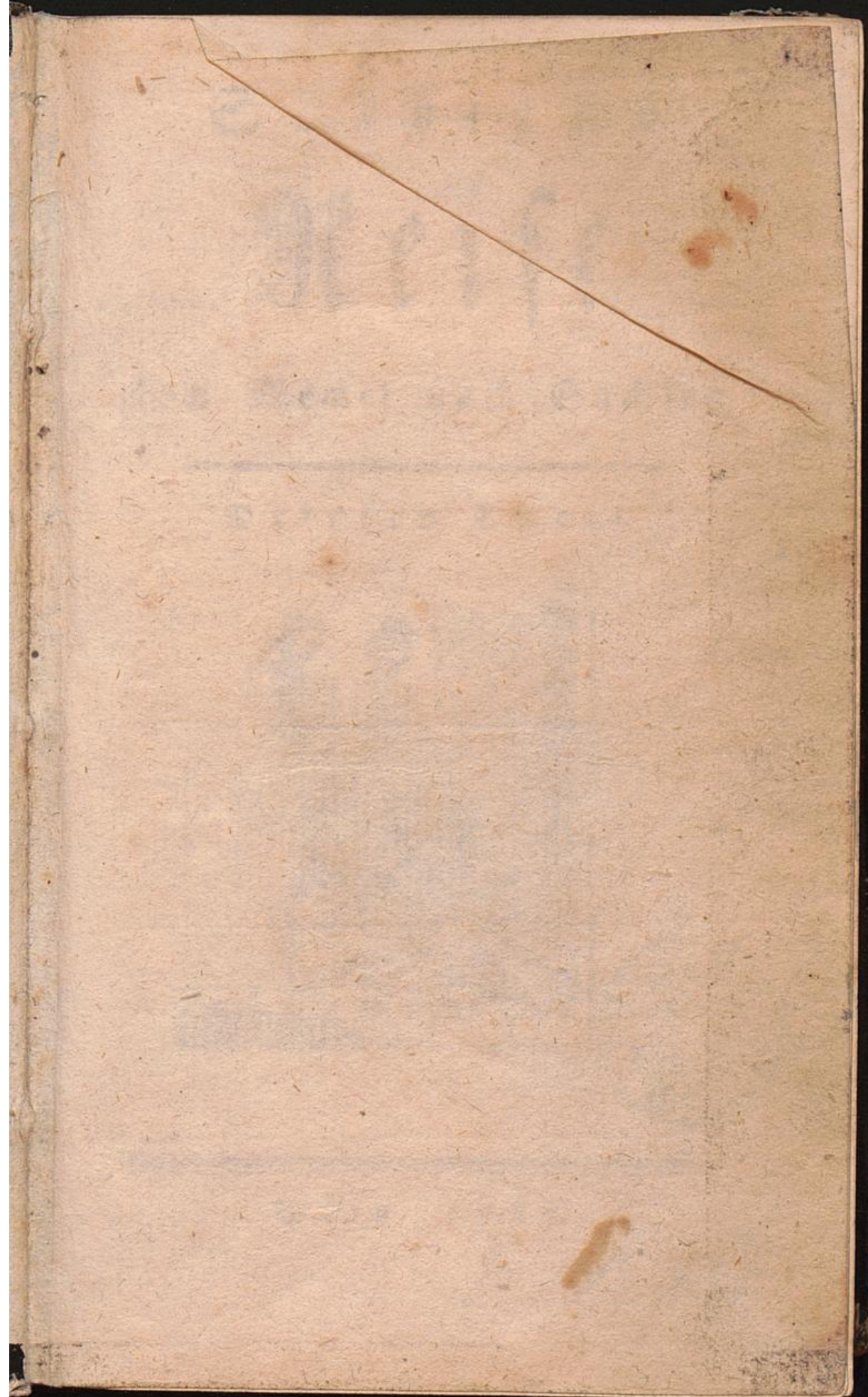
[urn:nbn:de:hbz:466:1-52032](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52032)



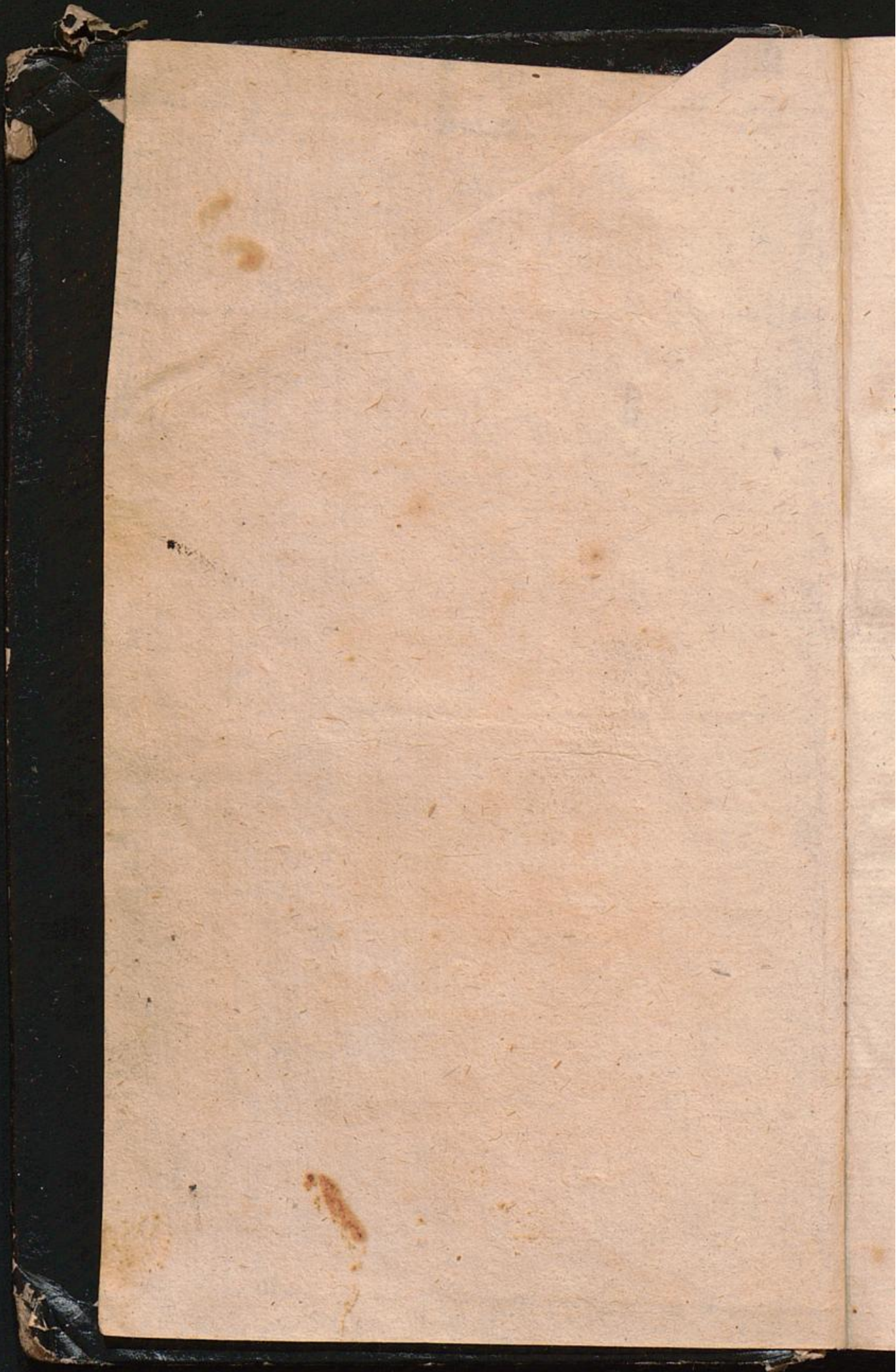














S o p h i e n s

# Reise

von Memel nach Sachsen.

---

Dritter Theil.



---

W i e n , 1 7 8 7 .

*L. 238.*





06

867729

CLRH

1628-3/4 15







### XXXVIII. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 8. Br.)

Welcher von dem Ehrebringenden und Friedlichen der Liebe ein Beispiel giebt. Eine kräftige Fürsprache für die hebräische Familie.

An die Vorige von Ebenderselben.

Mittw. den 23. Jun.

**S** heut habe ich Lust, Ihnen recht viel zu schreiben. Leider sind wir Mädchen nur im väterlichen Hause der Welt nützlich! Anderswo komts auf Eins heraus, ob wir die Feder oder die Nadel führen: und ich meines Theils will lieber meinen Verstand als einen Haubenstok bilden; obwol Andre das Gegentheil glauben. „Kau, sagen solche, etwas „altväterischers gedacht werden? Ob am Haubenstok Fleis angewandt worden ist, das weis ein Jeder beim ersten Anblik: aber Geld, Schönheit, und „Plappern setzen uns gegen alle Nachfragen, die unsern Verstand betreffen könnten, in Sicherheit.“

Ich schreibe in Julchens Zimmer, und wie machen köstliche Anmerkungen! Hören Sie nun den Verlauf der Erzählung der Tante. \*)

\*) S. 346.



„Wir waren allein. „Sie hätten“ sagte das Fräulein zum Pastor „in meines Vaters Gegenwart reden können. Er hat mein Herz in das Seinige aufgenommen.“

„Ich fürchte gnädiges Fräulein“ antwortete der Prediger, „daß sein Gemüth noch nicht ruhig genug ist; und Sie wissen, wie sehr Sie das Ihrige noch schonen müssen. Hätte ich das bedacht: so würde es mir schwerer geworden seyn, auf Ihren gestrigen Befehl zu Ihnen zu kommen.“

„Sie hörte ihm still zu.

„Ich freue mich“ fuhr er fort, „Sie ausser Gefahr zu sehn.“

„Ich war schon ausser Gefahr, wie Sie zum letztenmal bei mir waren“

„Er sann mit sichtbarer Verlegenheit auf eine Antwort.

„Sie sind nicht mehr“ sagte sie hier, „der Mann, der Sie waren — so lange habe ich Sie nie nachsinnen gesehn. Was Sie jetzt sagen werden, kommt nicht aus dem Herzen. Sie sehn, daß ich mein Bewußtseyn genau habe: Sie sollten vermutet haben, daß ich auf alle Fälle gefaßt bin. Sie wußten ja, daß ich Ihre Meinung von den Misbündnissen kenne: sie sollten bedacht haben, daß Sie mir nichts neues sagen werden. Erwähnen Sie nicht des Urtheils der Welt: es wäre eine Schwachheit an mir, dieses Urtheil zu fürchten, nachdem ich mich auf eine so sehr entsagende Art dem Ihrigen unterworfen habe. Kurz, Sie konten vorherse-



„herseh'n, daß Sie von nichts als von dem Stan-  
 „de Ihrer Neigung mit mir reden können; und  
 „das können Sie frei thun: Sie sprechen mit einem  
 „Mädgen, welches Ihnen mit Thränen bekennt, daß  
 „sie auf alle Weise erfahren hat, wie wenig unsre  
 „Neigung in unsrer Gewalt ist. Was Sie nun  
 „davon sagen werden, kan mich nicht demüthigen,  
 „denn seh'n Sie — und ich mache mir einen Ruhm  
 „daraus — seh'n Sie, wie tief ich schon gesunken  
 „bin“ (sie küßte seine Hand, indem sie dies mit  
 „einem höchstührenden Ausbruch der Leidenschaft  
 „sagte.) —

„Dies schlug seine Standhaftigkeit nieder. „Mein  
 „Fräulein“ schrie er, „schonen Sie sich!“ Er war nicht  
 „mehr Herr über sich; er küßte ihr die Hand, sprang  
 „aber sogleich auf, und ging mit glühenden Wangen  
 „aus dem Zimmer. Das Fräulein wandte sich em-  
 „pfindungslos nach der Wand, und sprach nichts.“

„Was ich gesagt habe,“ fuhr die Tante fort,  
 „solte nur eine Apologie des Predigers seyn: aber  
 „ich kan mich nicht enthalten, meine Nichte auch zu  
 „entschuldigen. Vielleicht redet ihr damaliger Ge-  
 „sundheitszustand allein, ihr das Wort: aber wenn  
 „Sie ihren Mann seh'n werden: so werden Sie seh'n,  
 „daß seine Schönheit und die Annehmlichkeit seiner  
 „Person vorzüglich auszeichnend gewesen sind, da ein  
 „so tiefer Gram, als der Seinige ist, sie nicht ganz  
 „vernichten konnte. — Er begab sich in grosser Em-  
 „pörung seines Gemüths nach Hause. Mein Bru-  
 „der, dem ich alles, was vorgefallen war, erzählte,  
 „schrieb an ihn. Sein Brief, der ihn zu dieser



„Heirath bewegen sollte, war heftig. Ich unterdrückte ihn, und schrieb diesen, der denselben Inhalt hatte. Meine Schreibart werden Sie übersehn. Sie ist ohne Fügung; lakonisch, würde ich sagen, wenn sie mir gefiele.

✿   ✿   ✿

### An den Prediger.

„Jetzt müssen Ew. — meinem Bruder beweisen, was für mich keines Zeugnisses bedarf. Er ist in Gefahr, ein Feind des Christenthums zu werden. Ihre Pflicht wird groß. Zeigen Sie ihm, was der Geist des Evangeliums ist. Zeigen Sie ihm, wie sehr diese Lehre ein Herz veredeln kan. Ich weis, daß sie es bis zu der Art des Mitleidens veredelt, die wir von Ihnen fordern. Höher kan es nicht geadelt seyn. Mein Bruder zweifelt. Verzeihn Sie diese Nachricht, der schwesterlichen Liebe. Er spricht von Heuchlern. Er spricht — er schreibt Ihnen vom geistlichen Stolz. Ich habe seinen Brief verbrannt. Sein Unwillen wird auf das arme Mädchen fallen! Er sagt . . . ich kans Ihnen nicht schreiben! er schwört, daß Sie sie unmdglich hassen können. Er hat Recht. „Ein verfluchter Einfall,“ sagt er, „hier christliche Verläugnung zeigen zu wollen! — Wie sehr thut er Ihnen Unrecht! Ist's Ihnen nicht Pflicht für die Religion, ihn besser zu belehren? Können Sie das aufschieben? Das Fräulein ist nah am Tode. Ich weis alle Ihre Einwendungen. Nichts ist gegründeter, als Ihre Sätze. Das Fräulein ist nah  
am



am Tode. Lesen Sie das noch einmal. Können Sie alsdann: wolan, so handeln Sie nach Ihren Sätzen. Hoffen Sie nicht, ihre Neigung zu wenden. Sie ist tief in jeder tödtenden Wunde des Herzens. Ich schweige. Ich überlasse Sie der Gewalt Ihrer Lehre. Jeder Augenblick erhöht jetzt den Werth des folgenden. Seyn Sie nicht der Weltweise. Seyn Sie Christ.

Oh ich weiter schreibe, muß ich Ihnen sagen liebe Mutter, daß ich mit Gulchen von meiner gestrigen Begebenheit \*) gesprochen habe. Sie hat schon seit geraumer Zeit, heimlich dieser sehr armen Familie geholfen: aber jetzt ist sie außer Stande, etwas zu thun; (und ich merke, daß sie ins geheim viel Almosen giebt.) „Indessen“ sagte sie nach einigem Nachdenken, „wolten Sie wol die Mühe übernehmen, einen Brief zu schreiben, den ich Ihnen in die Feder sagen werde? Ich hoffe, er wird etwas wirken.“

Sie können denken, wie geschwind ich Papier und Feder ergrif: Ich mußte dieses schreiben:



„Ich weiß, daß Sie, mein Vester, in einigen reichen Häusern viel, und in einigen christlichen Häusern, besonders bei der französischen Kolonie, noch viel mehr, vermögen. Ohne Zweifel haben Sie von dem kranken Sohn eines Professors der hebräischen Sprache, etwas gehört? Ist das: so kan ich glauben, daß Sie, wenigstens mittelbar, geholfen haben. Aber die Frauenzimmer in die-

H 5

sem



sem Hause verdienen eben soviel Mitleiden, und  
 vielleicht schnelle Hülfsleistung. Drei Töchter,  
 mannbare Töchter, im Brod einer Mutter, die,  
 wo ich nicht irre, bisher nur von milden Gaben  
 gelebt hatte! die älteste ist in gewisser Art Braut,  
 und schmachtet in einer hoffnungslosen Liebe, weil  
 doppelte Armuth alle Erwartung vereitelt — ich  
 weiß, daß ich hier eine sehr empfindende Seite Ih-  
 res Herzens berühre! Wenden Sie dies Herz mit  
 eben dieser Seite jetzt zu dem Kranken hin. Nie-  
 mand muß besser wissen als Sie, ob sein Jam-  
 mer gehoben werden kan! vielleicht kan ers, wenn  
 man die Last des Grams über seinen Mangel,  
 von seinem Herzen wälzen will. Das wir Beide  
 mit den Traurigen traurig seyn kön-  
 nen, das band Ihr und mein Herz. Meins theilt  
 den Kummer des leidenden Mädgens: Ihres theilt  
 den Kummer des unglücklichen Gelehrten. Lassen  
 Sie uns eine Sammlung anstellen. Fangen Sie  
 an; ich will, wo ich genesse, auch thun, was ich  
 bei meinen Bekannten nur irgend werde versuchen  
 können. Aber nennen Sie die Familie nicht;  
 denn der Kranke hat eine Art Menschen wider  
 sich ausgebracht, welche unausföhnlich zu hassen  
 pflegt; und der Liebhaber des jungen Frauenzim-  
 mers ist auch gelehrt, wenigstens treu genug, um  
 verfolgt zu werden. Gelingt unsre Bemühung:  
 so lassen Sie uns vor der Hand nur den ganz  
 dringenden Bedürfnissen abhelfen, und hernach  
 auf einmal alles thun, wodurch die Wendung ei-  
 nes



nes so schrecklichen Schicksals wird möglich geworden seyn.

Jul. Vanberg.

☉ ☉ ☉  
 Sie siegelte hernach selbst, und lies mich auch die Aufschrift des Briefs nicht lesen. Sollte er wol an Herrn Less\*\* gerichtet seyn?

---

### F o r t s e z u n g .

Einer der wichtigsten Briefe dieser Sammlung.

„Ich erhielt“ fuhr die Tante fort „diese Antwort:

☉ ☉ ☉  
 An die Tante.

„Verzeihn Sie gnädiges Fräulein der Verwirrung eines Mannes, welchem Gott und Menschen die allerschwerste Prüfung auflegen. Ich möchte sagen, daß ich mich in der finstern einsamen Stunde, aus welcher ich jetzt komme, fast entwöhnt habe, mit Menschen zu reden. Lesen Sie mit einer gnädigen Nachsicht; aber fordern Sie keine Ordnung! wahrlich, in meiner Seele ist seit einigen Tagen keine gewesen, und vielleicht . . . doch ich will nur das Wesentliche sagen.

„Der Verlust des Wolwollens Ihres Herrn Bruders — mein Herz kan den Gedanken kaum fassen! Was Treue in vieljährigen Arbeiten erworben hat, ist mir zu eigenthümlich geworden,  
 als



als daß man es mir entreißen könnte, ohn einen Theil meines Herzens mit wegzureißen!

„Und doch ist das gegen das Uebrige gestellt der geringste Verlust. Der Verlust des Bewußtseyns, nie an dem Unglück auch des allerunbeträchtlichsten Menschen, schuld gewesen zu seyn“ das wäre wol die größte Marter! — die Qual, mir vorwerfen zu müssen, daß ich nicht nur das Wohl der würdigsten Dame verhindert, sondern ihr Unglück gemacht habe“ — „ich sage nichts davon — es läßt sich davon schlechterdings nichts sagen! Was hilft mir die Standhaftigkeit, die Ihnen oft so sicher schien? ach! sie giebt mir kaum die geringe Kraft, diese Feder zu halten. Meine Seele entreißt sich ihr — und nur noch die Bande des Körpers fesseln sie.

„Ich erbitte noch einmal eine gnädige Beurtheilung.

„Der ganze Zusammenhang aller meiner Grundsätze verbietet mir, über meinen Stand zu heirathen.

„Was ich thue, kan nicht Heuchelei seyn: wenn ich die Grenzen, in welche alles mich einschränkt, nicht kannte: so würde ich frei sagen, daß die feurigsten Entwürfe eines Glücks der Ehe mich nie so hoch entzücken konten, die Schönheit und den Reiz zu denken, den das vortrefliche Fräulein hat“ — ich würde das frei sagen — und es sei; ich sage es frei; lesen es Ew. Gnaden Ihrem Herrn Bruder vor „Ich würde das  
Fräu-



Fräulein entführt haben, wenn ich der Obriste wäre.“

„Es kan nicht christliche Verläugnung seyn: diese Art der Verläugnung fodert das Christenthum nicht.

„Es kan nicht geistlicher Stolz seyn: in einer so reizenden Versuchung (wenn ich auch den Anblick des leidenden Fräuleins, welcher jedes Herz zerreißen mus, und vielleicht mehr zeigt, als die tiefsten Leiden der Elementine, nicht rechnen will) in einer so reizenden Versuchung verschwindet ein Hirngespinnst (und das ist der geistliche Stolz) — und überdem hat Ihr Herr Bruder in sehr entscheidenden Begegnissen mich längst als einen Mann gesehn. . . hat selbst bekannt, und schriftlich bekannt, er habe mich als einen Mann gesehn, der über den geistlichen Stolz, über diese allererbärmlichste Armseligkeit, erhaben ist.

„Es kan nicht (denn Sie sagen selbst, daß der Beschuldigungen mehr gewesen sind!) es kan nicht Eigensinn seyn: ich berufe mich auf das Urtheil aller Abelsichen.

„Es kan nicht Dummheit seyn: Ew. Gnaden würden mich zu tief demüthigen, wenn Sie davon Beweis foderten.

„Es kan nicht Trotz seyn: Trotz ist der höchste Grad der Dummheit.

„Was ist's denn?“ — doch Sie können so nicht fragen; Sie können den Beifall, den Sie, einstimmig mit ganzen Gesellschaften, meinen Grund:

Grund:



Grundsätzen so oft gaben, unmöglich zurücknehmen. Erlauben Sie mir nur Einige anzuführen.

„Der Unterschied der Geburt — in jedem Blutstropfen wird ihn das Fräulein über kurz oder lang fühlen. Ich weis gnädiges Fräulein, und ich berufe mich kühn drauf, eine jede Ihrer Andern überhebt mich des Beweises. Nennen Sie das (und nur Mitleiden, und nur überhingendes Mitleiden gegen Ihre Michte kan Sie bewegen, es so zu nennen) nennen Sie es Vorurtheil der Erziehung:“ so bleibt doch dies Gefühl so unbeschreiblich stark, daß Sie, vielleicht eh Sie es wollen, es „angebohrnes Gefühl“ nennen werden. — Nun denken Sie mich mit dem Fräulein versprochen — verheirathet — in vornehmer Gesellschaft — allein im Predigerhäusgen — in Fällen, wo eine Rangordnung bestimmt wird — ich betheure Ihnen, daß ich zittere, wenn ich mir dies vorstelle — es hat ein so lästiges Gewicht über mich, daß die Erinnerung an den Stolz, den das Fräulein immer gehabt hat, den Druck nicht erst erschweren darf. — Und ich sage Ihnen mehr: wir Bürgerlichen selbst fühlen den Unterschied der Geburt. Die Seele gewöhnt sich zu Respekt und Ehrfurcht, weil der Mund nur davon beständig sprach. Sie haben mich in der unverzeihlichsten Abwesenheit des Geists gesehn — ich küßte des Fräuleins Hand — vielleicht habe ich ihren Mund geküßt — lebenslang werde ich nie wieder so weit auffer mir seyn: und doch war das nicht Liebe; es war . . das Fremdeste, was  
je



je in der Empfindung seyn kan. Ich empfand mitten in diesem Wahnsinn, daß ich ein Fräulein küßte — ich würde (davon bin ich überzeugt, wie ich von meinem Odemzuge überzeugt bin) ich würde das immer empfinden — ist da Liebe möglich? und o! ich bitte Sie — was ist ein Leben — was ist eine Ehe ohne Liebe?

„Das Urtheil der Angehörigen! Behalten Sie meinen Brief auf: es wird eine Zeit kommen, wo ich ihn zum Zeichen der Gewißheit aufsuchen werde, mit welcher ich weiß, daß selbst Sie gnädiges Fräulein, einmal über Ihre Rechte urtheilen werden, mit einer Härte, mit einer Bitterkeit, die Sie schrecken wird, weil sie aus Ihrem sanften Herzen kommt. Und glauben Sie, daß der Ehemann es leiden kan, seine Frau verachtet zu sehn? Ich wenigstens kan nichts denken, was mehr Bitterkeit in mein Herz giessen würde. Ich kenne mich. Gott weiß, mit welchem Flehn ich auch in dieser Absicht ihn bitte, mich „nicht in Versuchung“ zu führen. — Eben solche Urtheile habe ich von meinen Verwandten zu befürchten, wenn sie meine Thorheit erführen. Sie würden mich tadeln (und der Werth, den ihnen mein Herz so frölich giebt, rechtfertigt ihren Tadel) sie würden mich tadeln, mich ihrer geschämt, mich über sie gehoben zu haben — Demjenigen muß das schwer, bis zur tiefften Unterdrückung schwer seyn, der es weiß, wie sehr die Buße zu Gott, ihn gedemüthigt hat.

„Ich



„Ich fürchte noch mehr; ich fürchte das Urtheil der Welt. „Der Welt?“ sagen Sie! Ja gnädiges Fräulein, sie ist um und neben uns; sie ist überdem so müßig, daß sie wenigstens zum Zeitvertreibe, urtheilen mus; sie gleicht einer ungesitteten Gesellschaft im Fenster, welche laut wird, wenn ein Vorbeigehender in einer vorstechenden Kleidung erscheint — von der Kleidung an, bis auf alles, was er thut, was er vielleicht nur thun könnte, wird er verlacht — und ich bin der Schwarzrok, den dies Hohngelächter unfehlbar treffen würde.

„Der grosse Unterschied der künftigen Lebensart! Bliebe diese nach der Heirath, wie sie war: so bin ich, wo nicht anstößig, doch lächerlich; wird sie nach derjenigen, die ich als Bürgerlicher führen mus, eingerichtet: so wird sie (der Muth sei so groß, wie er wolle, denn nur der könnte einige Verläugnung bewürken, weil, wie ich erwiesen habe, keine Liebe möglich ist) so wird sie dem Fräulein unerträglich.

„Der Reichthum gegen meine Armuth gesetzt! Ein Gedanke, der in mir tobt! Gesezt, das Fräulein habe nur 1000 Rthlr., so wissen Sie, wie meine Absicht würde verlästert werden. Aber sie hat mehr. Alsdann — ja, wäre sie bürgerlich: so wäre mir ihr Geld ein Befehl, sie zu fliehn. Ich kan mich irren, wenn ich glaube, daß ein gewisser Grad der nothwendigen Verfeinerung der Empfindung, diese Gesinnung allgemeiner macht, als man es vermuten sollte: aber nichts ist gewisser, als  
daß



daß irgendeine schwere Stunde des ehelichen Lebens, mir so unsäglich bitter gemacht werden kan, daß ich durch den Vorwurf, das Geld meiner Frau habe mich zum Mann gemacht“ zu Boden geworfen werde.

„Ich werde zu spät gewahr, wie welt ich ohne Rücksicht auf die Geduld, die Sie nöthig haben, mich habe hinreißen lassen. Aber ich selbst bin während dem Schreiben beruhigt worden. Sie stellen die Gefahr des Fräuleins dringend vor: sie war es — und da war mein Gemüth in einem Zustande, den ich — gottlob überlebt habe. Sie glauben“ sie sei nah am Tode:“ Der Arzt sagt mir, sie sei es nicht; und ein Bothe, den ich heimlich geschickt habe, kommt jetzt, und sagt mir (und mit Freuden hör ich es) daß Sie selbst jetzt gute Hofnung äussern. Bedenken Er. Gnaden, daß das Fräulein sich jetzt besinnen kan, und daß sie schläft: in der That; nun ist's Ihre Sache gnädiges Fräulein, den Gedanken an mich in ihr nach und nach zu unterdrücken. Ich bin erschöpft; eine Ermattung, die mich schon über eine Stunde martert, macht mirs unmöglich, etwas auffer der Bitte um Ihr Wohlwollen (so viel ich auch zu sagen habe) hinzuzusetzen.“



Gern möchte ich jetzt hören, was Sie liebste Mutter zu diesem Briefe sagen? Er enthält doch in der That grosse Wahrheiten! und doch haben diese etwas so sehr befremdendes. Zwar für mich nicht; Sie wissen, wie ich denke: aber wie viel



Menschen kenne ich, die dies für Schwärmerei halten. Wie wenig sind unsre Bürgerlichen scheu! und unsre Adelichen, wie wenig zurückhaltend sind sie! Was der Prediger vom Reichthum der Frau eines armen Mannes sagt — wie ist's möglich, daß das nicht alle Männer sagen? Und diejenigen, welche heimlich erröthen müssen, wenn sie dies lesen solten — wie können die so frech seyn, groß zu thun? Aber bei der Stelle vom Schwarzrok, fiel mir ein, was ich in der sehr seltenen Uebersetzung des Paddingthon \*) gelesen habe. Ich mus es Ihnen abschreiben:

„Es ist ganz ausgemacht: Kleider machen  
 „Leute. Ein grosser Theil der Europäer hat Ver-  
 „pflichtungen auf sich, die eine äusserstbehaltsame Le-  
 „bensart fodern. Diese Personen haben Gelegen-  
 „heit, das Herz sehr genau kennen zu lernen; und  
 „da sie die Zuflucht der Trostlosen sind: so lernen  
 „sie auf derjenigen Seite es kennen, wo es Andre  
 „selten sehn. Es ist klar, daß sie auf diese Art fä-  
 „hig werden, sehr zurück zu halten. Aus diesem  
 „Grunde ist's schwer, sie recht treffend zu beur-  
 „theilen, da sie überdem selten in grossen Gesell-  
 „schaften sind. Wie mühsam wäre es, den Charak-  
 „ter, und aus ihm den Werth dieser Personen, ken-  
 „nen zu lernen! Wie behutsam müste man im  
 „Urtheil über sie seyn! Wie sehr aufmerksam  
 „müste man auf ihre Gespräche, und besonders auf  
 „ihr Stillschweigen, so wie auf ihr ganzes gesell-  
 „liges

\*) Vielleicht hatte Sophie sie nur in der Handschrift, denn gedruckt ist sie nie.



„liges Betragen merken — Alles dies haben wir  
 „nicht nöthig. Zu unsrer grossen Bequemlichkeit  
 „haben sie Alle, Ein Kennzeichen an sich, aus  
 „welchem ihre ganze Gemüthsart, und ihr Werth,  
 „hell in die Augen strahlt, so hell, daß auch derje-  
 „nige, der zu nichts weniger als zum Beurtheilen  
 „fähig ist, in einer Minute entschieden gewiß  
 „wissen kan, daß sie unter allen Europäern die  
 „unerträglichsten Geschöpfe sind: denn sie tra-  
 „gen einen schwarzen Rock. Dieser macht  
 „sie zu den Leuten, die sie sind; denn es giebt einige  
 „unter ihnen, die, wenn sie ausser der Uniform sind,  
 „ganze Gesellschaften ohn es zu wollen, durch ihr  
 „angenehmes Wesen bethören können. Doch hat  
 „die Obrigkeit aus einer gegründeten Furcht, daß  
 „in unsern Urtheilen ein verwirrender Widerspruch  
 „entstehn könnte, Sorge getragen, daß diese Men-  
 „schen, wenn sie ausser der Uniform sind, doch we-  
 „nigstens durch eine Perücke sich auszeichnen müs-  
 „sen, deren eigentliche Bedeutung Gellert zum gros-  
 „sen Nutzen des Publicums in seiner Fabel von der  
 „Nachtigall und vom Zeisig bekannt gemacht. —  
 „Wie aber wenn man einen angenehmen und  
 „liebenswürdigen Mann im Schlafrock oder im  
 „Wildschur sieht?“ — Ja meine Herren, da müssen  
 „Sie mit Ihrem Lobe an sich halten: denn der  
 „Mann kan ein Prediger seyn?“



---

 Fortsetzung

des Briefs der Sophie. Eine kleine Erholung für unsere Leser; nebst einem Ausfall auf die Prediger.

Man versprach uns die Fortsetzung — denn jetzt kam die Frau Pastorin so aufgeputzt, so blendend geschmückt, in den Garten, daß so herzlich auch unser Mitleiden war, wir doch der widrigen Wirkung ihrer Thorheit nicht entgehn konnten. Sie wolte meine Verbeugung nicht bemerken; winkte ihrer Tante und dem Fräulein, und ging mit Beiden ins Haus. Ich blieb also allein im Gartenhause, und Herr Schulz trat in die Thür.

Jetzt nahm er endlich einmal Gelegenheit, sich nach Zulchen zu erkundigen. Er that es mit einem Erröthen, welches ihn wirklich verschönerte. Ich sagte ihm frei heraus, Zulchen sei sehr krank. Er seufzte.

„Vielleicht versteh ich diesen Seufzer“ sagte ich.

„Dann bin ich der glücklichste Mensch,“ sagte er; „zu glücklich, als daß ich die Stärke haben sollte, hievon noch ein einziges Wort zu reden.“

„Ich weiß Ihre ganze Geschichte.“

„Denn erlauben Sie mir, die Fortsetzung Ihrer gütigen Gesinnungen zu hoffen, so habe ich nichts verloren.“

Ich konnte ihm nicht antworten, denn jetzt kam durch die Hinterthür des Gartens unser Herr Pastor von seinem andern Dorf — und zwar war es Niemand anders, als der Prediger selbst, der neulich mit



mit uns auf dem Lustschiff nach Königsberg gefahren war. \*) Die angenehme Bestürzung, in der wir waren, können Sie sich leicht vorstellen. Er führte uns zur Gesellschaft. „Sie schenken mir!“ sagte er im Hingehen, „ein Glük, das ich mir erbeten haben würde, wenn ich hätte glauben können, daß es Ihnen im Klaghaufe gefallen kan; denn ich fürchte nicht ohne Grund, daß meine Frau Sie nicht gut aufgenommen hat! Wir beruhigten ihn darüber, und traten ins Zimmer, wo er das Fräulein von N\* mit der gefälligsten Art bewillkomnte; Das Fräulein verbat alle Zurüstungen, weil sie etwas bei sich hatte. Er schwieg, und bückte sich. „Nein!“ sagte die Frau Pastorin; „ich bin zwar nur eine Pfarrfrau: aber ich bin im Stande, Sie zu bewirthen. Doch daß Ihr Mitgebrachtes nicht verderbe; so können“ (indem sie auf mich und auf Herrn Schulz zeigte) „diese Leute es essen.“ Ihr Mann zog die Schultern; die Tante aber sagte ihr etwas insgeheim, worauf sie mit verachtender Mine antwortete „Nun ja, meinetwegen!“ Er entfernte sich, und kam in einem andern, obwohl auch sehr schlechten, Anzuge wieder; und überhaupt lebt Er für seine Person in einer Dürftigkeit, die ich Ihnen hernach erklären werde.

Wir gingen in die Kirche; und da das Fräulein mich selbst in den Kirchenstuhl der Frau Predigerin einführte: so mußte ich geduldet werden. Vor uns saßen kleine Mäbgen aus der Gemeine, welche, wie die Frau Pastorin kam, aufstehn, und ihre Hand

B 3

Lüssen

\*) S. 269.



küssen mußten. Die Predigt war so gewiß die schönste, die ich je gehört habe, daß ich keine Zeit hatte, mich über die elenden Menschen zu ärgern, die diesen Mann als einen Unwissenden, und Heuchler verschrien hatten. Das Fräulein sagte hernach, „Went die Verächter der Religion keinen andern Schaden hätten: so hätten sie doch den, daß sie nie so glücklich sind, einen Redner zu hören. — Die Geistlichen sind die einzigen Redner, die wir haben, seitdem es nicht mehr Gebrauch ist, vor dem Heer, oder in allgemeinen Angelegenheiten, oder vor Richterstühlen Reden zu halten. Ich würde, wenn ich auch keine Religion hätte, mich doch zu einem Mann wie dieser ist, drängen, um nur einen Redner zu hören; möchte er doch reden, wovon er wolte.“ Sie hat Recht. Wie slavisch wird ein Spötter durch die Tyrannei seiner Vorurtheile gehalten! er weiß, daß es einen Cicero gegeben hat: aber daß es Saurins und Massillons giebt, daß wir einen Kramer und von Ufen haben, das weiß der Armselige nicht. Er darf sich nicht unterstehen, sie zu lesen, aus Furcht, vor der Macht der Wahrheit wenigstens seinen kümmerlichen Witz zu verlieren. Und doch verdirbt ihre Uebermuth oft alles, was sie durch diese Vorsichtigkeit gewonnen hatten. Ein glücklichgewordner Musiketier vermied sorgfältig, seinen Prediger zu hören, und that groß drauß, seit zwanzig Jahren in keiner Kirche gewesen zu seyn. Einst mußte er Taufzeuge seyn (und gewiß, wenn ich ein Prediger wäre: eines solchen Umstands würde ich mich bedienen, um einen wilden Menschen zu gewinnen, wenigstens ihm



zu zeigen, wieviel er durch die Trennung verliert) der Prediger, von welchem ich rede, versuchte dies in einer Rede, die kurz, aber sehr schön war. Der Musketier hatte, wie sich gebührt, mit seinem Stande auch seine Sitten geändert: er zog mit frecher Unverschämtheit den Prediger auf, welcher zur Tafel gezogen wurde; und er ward nur übermüthiger, jemehr der Prediger vermied zu antworten. Die heilige Handlung gab Gelegenheit, von der Auferstehung zu reden: eine Unterredung, in welche der Geistliche sich nicht einlassen wolte, indem er sagte: zum Glase schicke sich ein solches Gespräch nicht.

„Also nach der Tafel Herr Pastor?“

„Auch dann nicht, wenn ich es nämlich vermeiden kan.“

„O! nach Tische müssen Sie dran; da hilft nichts.“

Nach aufgehobner Tafel wolte der Prediger sich entfernen.

„Nein, nein, ehrwürdiger Herr; wir haben noch von der Auferstehung zu reden; und mir liegt dran, überzeugt zu werden. Dafür kriegen Sie Deem und Würste, daß Sie die irrenden Laien zurechtweisen sollen. Sie müssen von Amtswegen meine Einwürfe hören.“

Der Prediger machte eine bescheidne Verbeugung.

„So hören Sie denn; Mein erster Einwurf ist der: daß ich von der Auferstehung kein Wort glaube. Dummes Zeug! Mein Schimmel und ich, das ist einerlei.“



„Solte nicht ein kleiner Unterschied da seyn?“  
(die Gesellschaft lachte.)

„Wahrhaftig keiner. Ich sage Ihnen, mein  
Schimmel und ich, das ist einerlei; das Wort  
„Excellenz“ ist der ganze Unterschied.“

„Ich kenne freilich die Fähigkeiten dieses Schim-  
mels nicht; und Ew. Excellenz können allerdings  
am besten urtheilen: indessen“ (hier machte er sei-  
nen tiefen Bückling zum Abschiede) „indessen  
wünsche ich, daß der Schimmel nicht einst so klug  
werde, dies zu glauben, und auf Ew. Excel-  
lenz reiten zu wollen.“

Der General ward sehr betreten, und lies also  
dem Prediger Zeit, nach Hause zu gehn. — „Ein  
„dummer Pfaffe!“ sagte er hernach, „ich meinte es  
„so, daß ich so wenig vom Tode auferstehn werde,  
„als mein Reitpferd.“ — Das letzte, was diesem  
General begegnet ist, ist: daß er mit einem Pre-  
ger, der eine sehr blöde und feine Stimme hatte,  
anbinden wolte, obwol der Kirchpatron desselben  
ihn heimlich warnte. Er hatte ihn gehört, weil er oft  
verlacht worden war, und also seit einiger Zeit die  
Kirchen besuchte, um wo nicht etwas zu lernen, doch  
wenigstens etwas zu erhaschen, was in einer Ge-  
sellschaft sich anbringen ließe. Der Prediger bat ver-  
schiebenemal, er möchte ihn verschonen; und das  
that er auch, nachdem der General ihm erzählt hatte,  
er habe im Felde einen Pfaffen, der lauter Jure  
gepredigt hatte, die Fackel ausziehen lassen, und sie  
selbst angezogen: und dann sei er auf die Kanzel  
gestiegen, und das und das habe er gepredigt.

Sie



Sie können leicht denken, daß er hier das Unflößigste und Beleidigendste sagte, was er ausbringen konnte. —

„Und was sagen Sie dazu lieber Ehrenmann?“

„Verschonen mich Ew. Excellenz! Wie können

Sie gegen einen wehrlosen Mann so brav thun?“

„Nun Sie können mir doch aber sagen, was

Sie zu meiner Predigt denken?“

Der Prediger war an Geberde und Sprache ein ganz anderer Mann, wenn er aufgebracht wurde. Er ward roth, und sagte mit einer etwas festern Stimme: „Ew. Excellenz werden einst graue Haare bekommen wie ich: dann wird es Sie vielleicht fränken, das Amt und die Person eines stillen Greises ver-spottet zu haben.“

„Aber Sie können mir doch sagen, was Sie zu meiner Predigt denken?“

Mit derjenigen Würde, die das hohe Alter giebt, sah jetzt der Prediger ihn an, und sagte, mit der stärksten Bassstimme: „ich denke: der Herr dein Gott wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht!“

Der ganze, wanklige Mann zitterte — und schwieg seit der Zeit. Der arme Prediger aber ging an seinem Stabe krank nach Hause.

„Wie dem sei, liebe Mutter, ein Prediger möchte ich doch in unsern Tagen nicht seyn. Ich sagte dies einst dem Herrn Less\*\*. Er antwortete mir: „Eben das ist mir aber ein Beweis des göttlichen Schutzes der Kirche, und einer höhern Regierung in derselben, daß es auch selbst jetzt noch rechtschafne Prediger giebt; Gelehrte, welche früh, und in den



„vornehmsten Häusern gesehn haben, wie weit jetzt  
 „die gewaltthätige Unwissenheit geht; Männer, die  
 „zu mehr als einem Amt fähig sind, und die doch  
 „den beinah ganz unbeschützten Predigerstand wäh-  
 „len. — Aber o wie lang ist diese Ausschweifung!

Wir hatten von der Kirche nur wenige Schritte  
 nach Hause, fanden aber an der Thür das Kammer-  
 mädchen, welches der gnädigen Frau Pastorin einen  
 Sonnenschirm überreichte.

Die Tafel war prächtig gedeckt, und prächtig be-  
 setzt. Eine Art von Kammerdiener in Livrei stand  
 an seinem gehörigen Ort. Wir Bürgerlichen, den  
 Herrn Pastor mitgerechnet, fanden unsre Teller zwar  
 aus Gnaden auf eben der Tafel; doch aber war zwi-  
 schen den Sizen der hochadelichen Gesellschaft und  
 den unsrigen ein Raum gelassen, der dem Abstände  
 unsrer Geburt gleich war. Der Herr Pastor sprach  
 wenig: aber was er sagte, gefiel. Seine Frau fiel  
 ihm alle Augenblicke ins Wort; dann schwieg er;  
 und sobald sie stille war, fuhr er fort, als wenn er  
 gar nicht wäre unterbrochen worden. Herr Schulz,  
 der ihr auf eine sehr feine Art schmeichelte, gefiel  
 ihr. „Den jungen Menschen,“ sagte sie auf fran-  
 zösisch, „solte man für einen Cavalier ansehen.“ Wie  
 er gelegentlich merken lies, daß er das französische  
 verstand, wandte sie sich sehr verächtlich von ihm  
 weg, und sagte heimlich zum Fräulein: „Es ist un-  
 „erträglich, wenn solche Leutgen etwas vorstellen wol-  
 „len!“ Von mir wolte sie auch etwas sagen: „Die  
 „kleine Kreatur“ . . „Still“ unterbrach das Fräu-  
 lein „sie spricht auch französisch!“ „Ach!“ sagte sie  
 „sol-



„solche *Airs!* wenn doch der Bauer beim Pfluge,  
 „und der Schuster beim Leisten bliebe!“ (Es ver-  
 brod mich, daß das Fräulein ihr hier nicht ein-  
 abgab: aber wahr ist, daß bei denjenigen der  
 Vornehmen, die ihn nicht brauchen, ein junger Mensch  
 einen widrigen Eindruck macht, wenn er auf irgend-  
 eine Art merken läßt, er habe Kenntnisse der Art,  
 die man ehemals nur bei Leuten höhern Standes  
 fand.)

Uebrigens betraf ihr Gespräch ihre Familie,  
 ihren Bologneser und ihren Puz. Ihr Anzug“ sagte  
 sie zum Fräulein „ist allerliebste, nur verzeihn Sie,  
 „die Nadel — sie ist reich, aber der Geschmak ist  
 „sein bisgen bürgerlich. Man kommt m a n n i c h m a l  
 „so dazu. — Hol mir doch die Ohrgehente, No. 8.  
 „— Sehn Sie, sie sind schön: aber ich habe sie  
 „in einer Auktion gekauft, und erst hernach erfahren,  
 „daß sie einem Kaufmannsweibe gehört haben: ich  
 „schwöre Ihnen, daß ich sie seitdem nicht ausstehn  
 „kan, und Gott behüte, daß ich sie tragen sollte.“ —  
 Man brachte Melonen. Der Kammerdiener reichte  
 uns eine. „Nun was habe ich gesagt?“ schrie  
 sie — und sogleich nahm der Kerl den Teller wie-  
 der zurück. Der Herr Pastor reichte ihn uns wieder  
 hin? (Er bedachte nicht, daß wir Weiber in solchen  
 Dingen zu befehlen haben) Sie bis sich in die Lip-  
 pen, und legte die Serviette hin — „Wollen Sie  
 „Fräulein“ sagte sie“ eine Spazierfahrt mit mir ma-  
 „chen?“ Das Fräulein entschuldigte sich unter dem  
 Vorwande: Sie habe Kopfschmerzen. „So werden  
 „Sie mir es doch erlauben; denn ich habe es heute  
 „früh



„früh bestellt, und ich mag nicht gern einen Befehl,  
wieder zurücknehmen; die Leute vergessen dann  
gleich; mit wem sie zu thun haben.“ Wir stan-  
den auf. Sie zerrte ihren Hund während unsers  
stillen Gebets, (doch das kan ich wol nicht als  
eine Seltenheit anmerken? Mein Geschlecht erhebt  
sich ja eben so über den Pöbel, als jenes von  
demselben durch Weugen der Marschetten, durch  
den Gebrauch des Zahnstochers, und geradeher-  
aus, durch Aufziehen der Hosen während dem Ge-  
bet sich unterscheidet. Weil aber diese Dinge,  
nicht eben in Absicht der Handlung des Gebets,  
sondern in Absicht auf die Gesellschaft, unschik-  
lich sind, so fängt man an, gar nicht zu beten;  
und das ist die neueste, folglich die feinste Mode).  
Sie klingelte; und sogleich war ihre Kutsche (an  
welcher so wie am Arm des Kutschers, ihr Wap-  
penschild sich fand) mit vier prächtigen Hengsten  
vor der Thür, und der Lauffer, der mit einmal  
erschien, hob sie in den Wagen.

---

### Fortsetzung.

Ehr merkwürdig. Ein Körbgen für den Herrn  
Pastor, niedlich geflochten. Ein rührendes Schreiben  
an ihn.

„Darf ich frei reden Herrn Pastor?“ sagte das  
Fräulein.

„Ew. Gnaden bedauern mich, nicht wahr?“

„Ja Sie verdienen, bedauert zu werden; Gott!  
welche Frau! Ich habe fast gar nichts reden kön-

nen;



„hien; ich habe gefessen, und sie angegast. Aber  
„Ihre Geduld! . . .“

„Die wird nur noch drei Monate währen. Ich  
„habe, da meine Frau nach Verlauf des ersten Jahrs  
„sich in den Zug setzte, worin sie jetzt ist, aus gegrün-  
„deten Ursachen, ihr versprochen, ein Jahr lang  
„alles zu dulden, ausser was um Andern willen  
„nicht geduldet werden kan, wie z. B. die Unbe-  
„sonnenheit mit den Melonen. Dies Verspre-  
„chen, und die gänzliche Entsagung auf ihr Geld  
„und alles, was ihr zugehört — denn ich habe  
„mir nur die Einkünfte meiner Pfarre vorbehal-  
„ten, hat seinen Grund in der Geschichte meiner  
„Heirath.“

„Wir wissen einen grossen Theil derselben: ers-  
„lauben Sie, daß das gnädige Fräulein die Fort-  
„setzung“ . . . ?

„Wenn Sie die Geduld haben: so will ich sie  
„Ihnen selbst geben.“ (Herr Schulz entfernte sich,  
um zu Pferde die Gegend zu besehen, und dem Pre-  
diger schien das nicht unangenehm zu seyn) Er er-  
kundigte sich, wo die Tante stehn geblieben wäre?  
und fuhr fort.

„Mein Brief \*) wurde dem Fräulein (so will ich  
„sie noch nennen) vorgelesen. Sie schwieg still, so-  
„derte ihn bald hernach, überlas ihn sehr oft, legte  
„ihn auf einen Tisch neben dem Bette, las ihn nach  
„einigen Stunden, die sie tressinnig zugebracht hatte,  
„wieder, und sagte „Er hat Recht; sagen Sie ihm  
„das.“

„Die

\*) S. II.



„Wie ist mir eine Nachricht so angenehm gewe-  
 „sen als diese, obwol, wenn ich mit ihr gleiches  
 „Standes gewesen wäre, eben diese Nachricht mich  
 „untröstlich betrübt haben würde; denn sie hatte  
 „(ihren Stolz; ausgenommen, den ich in diesem Fall  
 „auch hätte verbieten können, Sochmuth zu wer-  
 „den) alles, was ein Herz unauflöslich binden kan. —  
 „Sie brachte noch einige Tage in einem stillen Nach-  
 „denken zu, und so fand ich sie allemal, wenn sie  
 „meine Gegenwart foderte, da sie wenig, und nie-  
 „mals von dieser Sache, sprach. Ich suchte ihr  
 „Gemüth zu beruhigen — eine Kunst, welche der  
 „lange Gram meines Lebens mich einigermaßen ge-  
 „lehrt hat. Dies glückte mir — und nun war der  
 „Geschicklichkeit des Arzts das Uebrigste leicht, der über-  
 „dem so gefällig war, meinen Rath zu prüfen. —  
 „Sie wurde hergestellt: jemehr die Familie glaubte,  
 „sie sei es völlig, desto mehr Dank erhielt ich.

„Einige Erfahrungen, die ich sonst schon gemacht  
 „hatte, beunruhigten mich indessen. Ich traute  
 „nicht. Ich merkte, daß ihr Umgang mit mir frei-  
 „müthiger ward, als er vor ihrer Krankheit gewe-  
 „sen war. Sie sagte mir tausendmal, mein Um-  
 „gang sei ihr höchst erwünscht. Durch diese Ent-  
 „deckung furchtsam gemacht, und durch das Innre  
 „meiner häuslichen Verfassung gedrungen, wünschte  
 „ich, eine Gattin zu finden . .

„Ich komme jetzt“ fuhr er nach einigem Nach-  
 „denken fort, „an einen Austritt meines Lebens, den  
 „ich durch Anführung eines meiner Grundsätze recht-  
 „fertigen mus — doch vielleicht verdient dieser

„noch



„noch mehr eine Apologie? . . . Wie das sei . . .

„Nein, erlassen Sie mir die Fortsetzung“ . . .

„Auf keine Weise“ rief das Fräulein.

„Ich fürchte, Ew. Gnaden zu beleidigen.“

„Und ich sage Ihnen, daß ich nun alles hören will. Ihr Grundsatz enthält doch eine Wahrheit?“

„Ich glaube es.“

„Gut, also weiter; und recht umständlich; hören Sie mein bester Herr Pastor?“

„Ich mus also. — Ich hatte bemerkt, daß von tausend Menschen kaum zehn wissen, woher der Unterschied des Stands komt; daß sich aber Alle seiner tyrannischen Gewalt unterwerfen. Fragen Sie den Pöbel um das Alter und um den Grund dieses Aberglaubens; er kan Ihnen nicht antworten; aber er hat einmal für allemal eingewilligt, ein Sklav der *E h i m e r e* zu seyn. Ich will aber mehr sagen. Der Adel hat gewisse Vorzüge; so, wie gewisse Verbindlichkeiten — er ist ein Geschenk, das wirklich auf gewisse Bedingungen ertheilt worden ist; und so lange diese Bedingungen erfüllt werden, und die Geburt zum wahren Glück beiträgt, so lang ehre ich dies Geschenk. Freilig sah ich nur spät ein, wie diese Verbindlichkeiten die Liebe betreffen können — diese innigste Beschäftigung des Herzens: aber ich sah, daß es geschah; und von da an table ich allerdings alle Adlichen, die hierin von dem allgemeinen Gesetz der Gewohnheit abgehn. Tausend Beispiele von Familien, die durch diesen Gesetzbruch ihre glückliche Einigkeit, ihre Freundschaft, die Blut und

„Herz



„Herz billigte, gestört, und sich um die allgemeine  
 „Achtung, und um die Sicherheit ihrer Hoffnungen  
 „gebracht haben, solten einen jeden Cavalier schre-  
 „ken: und wir haben weit mehr, als tausend solcher  
 „Beispiele. Zwar ist's wahrscheinlich, daß die Ge-  
 „wohnheit der Adlichen, nur Personen ihres Statts  
 „des zu heirathen, daher entstand „daß eine Fami-  
 „lie den Reichthum lieber vermehren, als vermin-  
 „dern wolte, welcher ihr bei ihrer Erhebung, von  
 „demjenigen, der damals einzig der Besitzer des  
 „Reichthums war, das heißt, vom Landsherrn, ge-  
 „schenkt worden war: (denn damals bekam ein  
 „würdiger Mann Dinge, die „in ihrer Natur“  
 „Belohnungen waren — Landgüter, oder Geld;  
 „und es ist ein Glück für Könige, daß jetzt eine  
 „bunte Figur und ein einsilbiges Wort, für  
 „baare Belohnung gilt) Es war natürlich bei Ver-  
 „mehrung der Familien, daß nach und nach der  
 „Reichthum der Herren in die Hände der Sklaven  
 „kommen mußte; es war natürlich, daß eben da-  
 „durch diese aufhörten, Sklaven zu seyn; es war  
 „natürlich; daß sie von da an, ihre Töchter so er-  
 „zogen, wie der Wunsch des Glücks unsrer Kinder es  
 „heißt; es war nicht befremdend, daß bei dieser  
 „Veränderung der Umstände, einige Adliche sich  
 „mit bürgerlichen Personen vermählten, die reich,  
 „und folglich gut erzogen, waren: aber vielleicht  
 „ist's höchst befremdend, daß dies nachtheilig beur-  
 „theilt — von Menschen, die nicht Reichthum und  
 „nicht Sitten hatten, nachtheilig beurtheilt wurde,  
 „und daß man auf dieses Urtheil achrete. Aber ge-  
 „nug,



„nug, man achtete drauf; man thut es noch; und  
 „man wird es thun, bis die Ausbreitung der Ge-  
 „schlechter, und ihre durch Zerrüttung der Kriege,  
 „und Unschicklichkeit des Handels oder anderer näh-  
 „renden Geschäfte, immer wachsende Schwierigkeit  
 „oder Unmöglichkeit reich zu werden, auf den  
 „Grad gekommen seyn werden, den viele jetzt schon  
 „aus nicht gar grosser Entfernung sehn. Bis da-  
 „hin zwingt mich alles, diese Art der Liebe zu  
 „misbilligen, die, wenn sie ehrlich seyn soll, beide  
 „Liebende einem beständigen Verdruß aussetzt —  
 „einem Verdruß, der um soviel unleidlicher ist, je  
 „weniger man ihm vernünftige Gründe entgegen  
 „setzen kan.

„Sie sehn hieraus mein Fräulein, daß es offen-  
 „bar zween Stände unter den Menschen giebt (ob  
 „zwischen dem adelichen oder fürstlichen Blut wie-  
 „der eine Scheidung ist, oder ob der Rang so ge-  
 „nennt werden kan? das untersuche ich nicht) Sie  
 „sehn ferner, daß ich nur dann ein Misbündnis  
 „machen kan, wenn ich über meinen Stand heirathe.

„Da endlich nur zween Stände sind, ich aber  
 „im zweiten geboren bin: so ist ein jedes Frauenzim-  
 „mer von der Wohlgebornen an, bis *exclusive* an  
 „die Töchter derjenigen Leute, deren Handwerk un-  
 „ehrlich macht — jedes Mädgen sage ich, von *in-*  
 „*clusive* des Bettlers Tochter an, bis an die vor-  
 „nehmste Bürgerliche, ist meines Stands.

„Und nun will ich Sie nicht länger aufhalten.  
 „Ich beschloß, die Kammerjungfer der gnädigen  
 „Tante des Fräuleins, zu heirathen. Sie war die

III. Theil.

Ⓒ

„Loch



„Tochter eines Tagelöhners; hatte sich aber nach einer Person gebildet, die ich“ (indem er sich gegen die Tante beugte) „ohne Schmeichelei ein Muster nenne; war tugendhaft, klug, und schön. Oder kurz, sie war unter den Personen, die sich für mich schickten, die vorzüglichste.

„Sobald ich zu bemerken glaubte, daß sie mich lieben könnte, entdeckte ich mich der Herrschaft. Man . . . ich weiß nicht, wie es kam? man wünderte sich — bewilligte aber alles — und — ich soll es nicht sagen — man bestimmte mir 1500 Rthlr. Ich war zu dankbar, als daß ich dieses Geschenk nicht hätte verbitten sollen. Ich that Lorchens meinen Antrag — Das waren — verzeihn Sie mir etwas! das waren süße Stunden!

„Das Fräulein schien nun ruhiger zu seyn, als jemals; sie ordnete, und verfertigte mit einer Geschäftigkeit, die ihr angenehm zu seyn schien, den Putz meiner Geliebten; aber auf einmal schien Lorchens“ . . .

Er sah auf die Erde; die Tante faßte ihn weinend bei der Hand, und bat ihn, seiner zu schonen.

„Vergeben Sie es mir, sagte er; meine Standhaftigkeit hat sich nach einer Seite gewöhnt; dahin; wo meine jezigen Leiden herkommen“ (indem er auf seiner Frauen Bild wies) „hier verläßt sie mich.“ Er bückte sich, und ging mit einer Mine weg, welche er mit Gewalt erheitern wolte.

(O Mutter, ich wiederhol es Ihnen; ich will sie fliehn, die zerstörende Liebe!)

Die



Die Tante sah ihm mitleidig nach „Es ist er-  
 „staunlich“ sagte sie „daß soviel Unglück einem  
 „Menschen, und einen solchen Mann treffen kan, des-  
 „sen sanftes Herz keine Züchtigung zu verdienen  
 „scheint! Ich wuste, daß er hier würde abbrechen  
 „müssen. Ich will diese Lücke füllen. Lorchs Ver-  
 „lust schmerzt ihn. Es ist wahr, sie schien seiner werth  
 „zu seyn. Er hatte zum Glück die Klugheit gehabt,  
 „die Beziehung, in welcher er gegen sie stand, zu ver-  
 „bergen. „Wir sind nicht Herr der Zukunft“ sagte  
 „er, wenn wir ihn baten, die Freude allgemein zu ma-  
 „chen. Dies Mädchen, vielleicht aus Unerfahrenheit  
 „in der Liebe — vielleicht — wir wisset es heute  
 „noch nicht, denn ich entlies voll Verdrus sie so-  
 „gleich aus meinem Dienst; und vielleicht hat eben  
 „diese Härte seinem Herzen die empfindlichste Qual  
 „gemacht — genug, sie fing an ängstlich zu thun,  
 „wenn er kam.“ (Darf ich hier meine kleine Ver-  
 „mutung einschalten? die Tante weis den Grund  
 der Kältsinnigkeit dieses Mädgens nicht. Mich dünkt,  
 er liegt in dem, was ich Ihnen bei Gelegenheit der  
 Sprödigkeit unsrer Henriette einst sagte: Das Mäd-  
 gen war viel zu vernünftig, als daß sie hätte einen  
 Geistlichen heirathen können. Man denke: nicht tan-  
 zen, nicht spielen, nicht lästern, nirgend allein er-  
 scheinen, nichts als Reinlichkeit und ein angenehmes  
 Ganzes in der Kleidung beobachten, und dazu so  
 leben, daß Ihre Hochehrwürden ein ehrlicher Mann  
 bleibt, dazu gehört Heldennuth.) Die Tante fuhr  
 fort: „Sie weinte, wenn von ihm geredet wurde, so  
 „mürrlich sie auch gegen ihn that, da sie doch sonst



„seiner Verstellung fähig war. Er merkte es nur  
 „spät; denn dieser Zustand währte einige Wochen;  
 „er bat mich, nicht in sie zu dringen. Ich konnte  
 „ihn dieser Bitte nicht gewähren. Ich erhielt das  
 „Bekentnis von ihr, er sei der vorzüglichste Mensch,  
 „den sie kenne, er sei ein Grandison; aber ihn zu  
 heirathen sei ihr, wenigstens in einigen Jahren, nicht  
 „möglich.“ Ich glaubte ihm dies sagen zu müssen.  
 „Er antwortete mir „er könne nicht zugeben, daß  
 „seinetwegen irgend Jemand unruhig wäre.“ Er  
 „sprach mit ihr. Ich weis nicht genau, welche End-  
 „erklärung er von ihr erhalten hat, seine Mienen  
 „schienen diese Frage verbitten zu wollen. Das  
 „weis ich, daß er nach einer langen Unterredung  
 „sie aus dem Zimmer führte, und indem er ihre  
 „Hand küßte, zu ihr sagte: „Sie sind jetzt wieder  
 „völlig so frei, als Sie waren, eh Sie mich ken-  
 „nen lernten; rufen Sie nun die vorige Ruhe wie-  
 „der in ihr Herz zurück.“ („Das,“ würde unsre  
 Henriette hier sagen, „das war sie ja ohnehin schon;  
 denn die Freiheit hat ja jedes Mädchen, einem Mann,  
 der es ehrlich meint, einige Wochen lang Hofnung  
 zu machen, und dann um nichts, und wieder nichts  
 ihr Wort zurück zu nehmen; das ist ja die eigentliche  
 Bequemlichkeit des Jungfernstandes.“)

„Er vermied“ fuhr das Fräulein fort, „soviel  
 „möglich, von ihr zu sprechen, ausser insofern, daß  
 „er mich bat, die Sorge für ihr Glück fortzusetzen,  
 „und, um mich dahin zu bewegen, wandte er alles  
 „an, was nur einigermaßen sie entschuldigen konnte.  
 „Den Ausbruch seines Schmerzens hat man nur erst



„gesehn, nachdem seine Ehe so unglücklich geworden  
 „war. Er scherzte sogar, wenn wir ihn baten, anß  
 „Heirathen zu denken. Er sagte, sein Herz habe sich  
 „die Finger verbrannt, und scheue jetzt das  
 „Feuer. Uebrigens sprach er von Lorch mit vor-  
 „züglicher Achtung, und bewies in allen nur erdenk-  
 „lichen Fällen, soviel Freundschaft gegen sie, daß  
 „ich sehr bestürzt ward, als ich ihm einmal sagte:  
 „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben,“ und er mir mit  
 „einer sehr ernsthaften Art sagte, „Mein, ich bin auf  
 „Zeit lebens von ihr getrennt!“

„Das Fräulein von L\* schien auf alle diese Be-  
 „gebenheiten nicht sonderlich zu merken. Sie be-  
 „klagte ihn kalt, und misbilligte eben so kalt Lor-  
 „chens Betragen, bewies ihm aber so viel Freund-  
 „schaft, und hatte so viel Zutrauen zu ihm, daß sie  
 „nichts ohn ihn that, jedoch ohne der vorigen Be-  
 „gebenheiten jemals zu erwähnen. Unterdessen ver-  
 „kaufte mein Bruder sein Gut gegen ein anders, das  
 „uns zwölf Meilen von unserm lieben Prediger ent-  
 „fernte. Wir sahn mit Angst, daß ihr Abschied ihr  
 „äußerst schwer ward. Wir besürchteten einen Rück-  
 „fall, zumal da sie in einen Tieffinn verfiel, der eben  
 „so sehr Zerstreuung, als Gram war. Unsrer Furcht  
 „war nur allzugegründet. Sie schrieb an ihn in ei-  
 „nigen Angelegenheiten. Hier ist ein Theil ihres  
 „Briefs.





An den Prediger vom Fräulein von F\*.

„— **E**w. — würden mich bedauern, wenn Sie wüßten, wie Freudelos mein Leben hier ist. Wenn unsre Wohnung ein Paradies wäre: so würde ich doch das kleine Stübgen vermissen, wo Papier und Feder mein einziger Hausrath war — den Garten, wo die Nachtigall so traurig sang — die Wiesen, wo der Thau um mich her niedersank, und am Morgen, mit meinem ersten Lobliede zugleich, aufstieg — das Feld, wo ich nur mich, und die einsame nächtliche Grasschnepfe hörte — den Mann, warum solt' ich es Ihnen nicht sagen? den Mann, der alle Bewegungen meines Herzens in seine treue Aufsicht genommen hatte! Dies Herz merkt, daß sein Aufseher nicht da ist. Es ist eigensinnig geworden. Es gleicht der Fliehenden, die in Zoar Ruhe finden konte; die sich hätte freuen sollen, mit Gewalt von dem getrennt zu werden, was ihre Begierden gefesselt hatte; die nur zu gut wußte, was drauf folgen würde, wenn diese Begierden sich wendeten — die aber die ganze Stellung des Körpers dahin richtete, wo man sie weggeführt hatte. Wie unerseßlich viel habe ich verloren! Wäre ihre Kirche ein Tempel: o! wie gern wolte ich dann Sanna seyn, um so laut, und Ihnen so nah, zu beten, daß Sie mich, wie jene der Priester, hören könten. \*) Ich un-

ter-

\*) Das Fräulein irrt sich hier; — ein Fehler, welcher bei



versteh mich nicht, Sie zu fragen, was ich mit meinen ungestümen Wünschen machen soll? Ich würde sie Ihnen kaum entdecken dürfen, wenn sie auch das wären, womit Sie in Ihren Predigten so sanft verfahren „stille Wünsche“ — sie sind nicht! O nein, ein Geschrei möchte ich sie nennen. Sie nehmen mein Herz so ausschliessend ein, daß es nur auf Eine Art glücklich werden zu wollen scheint. Uebrigens merkt sie Niemand — sie sind nicht ein Wurm, der den Boden auswirft, und die Staude umkehrt — sie sind ein Insect, welches in den feinen Röhren der Pflanze nagt, bis die Blume verbleicht, sinkt, abreißt, und verdorrt! O warum kan ich Sie nicht einen Augenblick sprechen? Oder warum würde ich, wenn ich Sie spräche, schweigen — und weinen — und verzweifeln müssen. O du verfloßnes Leben, du warst ein heller Tag, in welchen eine finstre finstre Wolke hinabfiel! Oder du warst eine tiefe Nacht, durch welche ein Blitz fuhr — ja; und ich wache, voll Angst, daß der zweite Blitz fürchterlicher und näher schlagen wird. Ich bin sehr schwermüthig, Leben Sie wol — O ja! leben Sie wol!

von L\*.“

E. 4

Fort

Bei dieser Art des Schmuks der Schreibart leicht gemacht werden kan. Hanns betete nicht laut. Uebrigens verdient die Geschichte, auf die das Bräulein sich bezieht, hier nachgelesen zu werden: sie ist der Anfang der Bücher Samuels.



### F o r t s e z u n g.

Mehr Nachricht von der Familie des hebräischen Professors; und beiläufig ein Compliment für die Buchhändler.

**M**üde vom Schreiben, bin ich, um mich zu erholen, ausgegangen. Ich konnte dem Hange, die Mutter des kranken Sohns zu besuchen, nicht widerstehn. Welch ein trauriger Anblick ist's, eine verarmte Familie dieses Stands, zu überraschen! Die Mutter saß, und las ein unschmackhaftes Buch! und als ich einige Verwundrung drüber zeigte, sagte sie: „Glauben Sie, daß mir die Unmöglichkeit mein „Elend noch schwerer macht, in welcher ich seit meinem Wittwenstande bin, etwas gutes zu lesen!“

„Aber sollte nicht,“ sagte ich, „Ihr Herr Gesmal unter den Buchhändlern Freunde gehabt haben, welche Ihnen etwas zum Durchlesen leihen „würden?“

Sie stand auf, und gab mir einen Zettel, indem sie sagte: „Sehn Sie hier, was eben diese „Vermutung, welche ich eben auch hatte, bei einem Mann, den mein sel. Herr reich gemacht hatte, „mich gekostet hat.“

Ich las:



„Madame,

„Ich wundre mich, daß Sie sich erdreisten, mich um Bücher zu bitten. Ihr sel. Herr hat mir's nicht darnach gemacht, daß ich Ihnen verpflichtet seyn „sol-



solte. Ich habe in den Verlag seiner Schriften ein schweres Geld gestekt, und jetzt liegen sie mir auf dem Halse. Hätten Sie den Mann besser gepflegt; hätten Sie ihn nicht mit den ewigen Pinseln über sein Bücherkaufen, zu tode gemartert; hätten Sie . . . (Sie wissen am besten, was ich sagen könnte) so lebte er noch, läse über seine Sachen, und liesse mich Brod gewinnen. Und überdem, was denkt Ihr Gelehrtenfrauen denn? Sollen wir Buchhändler Euch ernähren? In der That wir würden viel Pensionen zu zahlen haben, wenn das gegenseitige Interesse der Verleger und Schriftsteller so weit gehn sollte. Laßt Eure Männer ihre Sachen selbst verlegen: werden sie Seide dabei spinnen? Und wer von beiden bleibt also am längsten Schuldner? Damit Sie indessen sehn, daß ich gut denke: so bin ich erbötig, Ihrer ältesten Jungfer Tochter dann und wann einen Korrekturbogen zuzuschicken

„Christian Jude.

„Buchhändler.“



„Ich bin,“ sagte die Wittwe, „seit dieser Zeit sehr demüthig gegen Herrn Christian Jude; denn meine Tochter verdient in der That von ihm von Zeit zu Zeit ein paar Groschen, obwol er ihr nur die Hälfte der Gebühren für die Korrektur bezahlt.“

— Freilig liebe Mutter, gehts ein Mädgen nichts an: ich gesteh aber doch, daß ich gern wissen möchte, warum kein Autor Herr seines Eigenthums



ist? Könnten nicht die Gelehrten zusammentreten, um das zu bewürken? \*) — Aber wie betrübt mich das Schicksal dieses Hauses! Der Mangel herrscht drin auf alle Art. Ich sah, daß die Töchter, jede ein Stück Brod und Käse beiseitlegten, als ich hinzutrat. — „Essen Sie so spät Ihre Besperskost?“ sagte ich.

NB:

\*) Vielleicht fragen viele unter denen, welche dies lesen, eben so? und es ist schwer, zu antworten. Ich glaube, die Sachen werden wol auf dem Fus bleiben, wo sie sind. Der Buchhandel ist einmal ein Handel, kan also, ohn obrigkeitliche Gewalt nicht aufgehoben werden. Die mehresten Gelehrten haben weder die Kenntnis, noch die Zeit, den Druck ihrer Schriften zu besorgen, und würden von allen denjenigen, welche die Materialien liefern, außs unbilligste übersezt werden. Welcher Gelehrte hat das Geld, ein Verleger zu werden? Will er auf Unterzeichnung etwas herausgeben: so fehlt es ihm außser der Bekanntschaft, und dem Einfluß, wodurch man Kollekturs anwirbt, an den Kenntnissen, die zur genauen Bestimmung des Preises, gehören. Gesezt aber, das glückte ihm: wie fängt ers nun an, sobiel Exemplare abzusezen, daß ihm einiger Vortheil erwachse? Alles, was er thun könnte, wäre durch Expedition: und dann wird die ganze Sache sogleich ein Handel. Oder, alle diese Unbequemlichkeiten entfernt; wer steht ihm für die Gefahr des Nachdrucks, zu welchem sich immer hablichtige Menschen finden werden? Wer wird überdem mit ihm sich einlassen, da er während des Drucks sterben, und die Zurückzahlung ungewiß werden kan? Woher bekommt er Credit? Das will ich gar nicht einmal rechnen, daß alsdann kein Ungenannter schreiben könnte; daß man der Beschwerden die-

ser



„Abendessen wollen Sie sagen,“ antwortete die Mutter mit wehmüthiger Stimme; „liebe Mademoiselle! wenn ich nicht wüßte, daß auch Sie nicht glücklich sind: so würde ich Bedenken tragen, es Ihnen zu sagen: gestern habe ich meinen Töchtern das nicht geben können; denn ich hatte meinen kleinen Rest zur Hausmiete gebraucht, und kaum

fer Unternehmung bald müde werden müßte; daß die Bücher außerordentlich theuer, und die Anlegung einer Bibliothek beinahe ganz unmöglich werden würde. Wüßten viele Gelehrte, wie sehr viel beim Buchhandel aufs Glük ankommt, und wie beträchtlich gegen einen in der That kleinen Gewinn, die Gefahr des Wagens ist: so würden sie zufrieden seyn, für das (in unsern Tagen immer ansehnliche) Honorarium, nichts als die Mühe des Schreibens, übernehmen zu dürfen. Wenn indessen unsre Autorschaft unsre Umstände nicht sonderlich verbessert: so ist das nicht ausschließend die Schuld der Verleger! Ich erinnere mich, den Vorschlag gelesen zu haben, daß keine Buchhändler, sondern nur Buchdrucker geduldet werden müßten. Man bedachte nicht, daß eben diese in kurzem Buchhändler werden würden. Die Sotti des Alterthums fingen wol ohne Zweifel damit an, daß sie Handschriften vervielfältigten: und so wurden sie Kaufleute. Wenn sie nun wuchern: so frage ich: „ob man es einem Landmann verdenken kan, von dem unter seiner Mühe und Arbeit erwachsenen Ertrage eines Samens, den er ehrlich bezahlt, sich zu nähren?“ Ich, Schriftsteller verkaufe meinen Samen. Sein Werth, und die Ehre für mich, daß er dem ersten Käufer schon Frucht bringt, ist mein Lohn. — Gar schön kan ich hier ein Gedichtgen anbringen, (denn einige Leser haben es für



„Kaum etwas zum Mittagessen übrig behalten.“  
 (jetzt leise) „Ich mache meinen Töchtern weis, daß  
 „ich schon gegessen habe — ich denke, daß sie jener  
 „kleinen Wissen bedürftiger sind, als ich.“

„Ist denn aber hier gar keine Stiftung zur  
 „Versorgung der Familie eines Gelehrten?“

„Wo ist jemals eine gewesen? Die wenigen  
 „Wittwenhäuser bei einigen Pfarrstellen ausgenom-  
 „men, von welchen auch so viel zu sagen wäre!  
 „Eben das ist die Ursache, warum die mehresten  
 „Gelehrten sehr spät sich zur Ehe entschliessen, bis  
 „sie zuletzt Sklaven eines reichen, gewöhnlich aus ge-  
 „litt-

eine Sünde wider die Symmetrie gehalten, daß  
 nur erst in den lezten Bänden meines Buchs Verse  
 vorkommen.)

#### An die Herren Buchhändler.

Im Ton: Wenn in der Wochenstub' ic.

Fahrt fort, den Kreißenden nach Amtpflicht beizus-  
 stehen

Gebammen unsrer Geistesfrucht!

Wenn ein Gebärender euch wimmernd sucht:

So eilt, und lindert seine stillen Wehen;

Und fahrt fein säuberlich mit seinem schwachen  
 Kinde;

Schont des Gebärsers Blödigkeit —

Und ach! den Kritiker, der policeit,

Entfernt ihn, das er nie den Vater finde!

Nur, dann vergeßt auch nicht für der verlorren  
 Kräfte

Erstattung treu besorgt zu seyn;

Und gebt uns, wie Ihr wißt, ein Labfal ein  
 zur schnellen Stärkung unsrer trägen Säfte!



„ringem Stande Kommenden, Weibes, werden,  
 „oder, wenn sie eine Arme geheirathet haben, aus  
 „Gram und Mangel der Wartung, früh sterben,  
 „und kleine (die Lästler sagen: viel) Kinder hinter-  
 „lassen. Ich bewundre, daß sich noch immer Ge-  
 „lehrte in diesen Stand begeben. Ich weiß, daß es  
 „in England, dürfte ich doch nicht auch sagen: in  
 „Sachsen, Predigertöchter giebt, welche durch das  
 „bittere Elend so weit getrieben werden, wie das  
 „nur möglich ist! Mein Sohn machte in einer sei-  
 „ner gesunden Stunden, den Entwurf, daß den-  
 „jenigen Gelehrten die nichts verdienen können,  
 „(folglich mit Ausnahme der Rechtsgelehrten und  
 „Ärzte) jährlich ein gewisses von ihrer Besoldung  
 „zurückbehalten werden müste, welches die Land-  
 „schaftskasse hernach der Wittwe und den Kindern  
 „verzinsen sollte: aber dieser Plan ist nicht bis zum  
 „Könige gekommen. Der König, (sagte mein Sohn,)  
 „muß einsehn, daß aus den Kindern z. E. der Land-  
 „prediger, allerdings die brauchbarsten Menschen  
 „werden müsten, wenn sie Unterstützung hätten, da  
 „aus den Kindern der übrigen Landleute ähnlichen  
 „Standes, nur Pächter, Jäger oder Schreiber wer-  
 „den. Die Söhne der Prediger würden einen gu-  
 „ten Grund der Wissenschaften, Unschuld der Sit-  
 „ten, Gesundheit und hoffentlich Rechtschaffenheit,  
 „in die große Welt mitnehmen, und dann in allen  
 „Ständen angesetzt werden können. Die Töchter  
 „würden wenig, vielleicht gar keine der städtischen  
 „Laster kennen; fern vom Müßiggange erzogen, wel-  
 „cher in Städten unvermeidlich ist, würden sie ge-  
 „sucht,



„sucht, wenigstens wegen ihrer Wirthlichkeit,  
 „in Städte hingezogen werden; manthe arme Städte  
 „terin würde dagegen (da sie sonst sitzen bliebe) von  
 „Landpredigern, deren doch gewiß; eine sehr grosse  
 „Zahl ist, gesucht, und so würde das, was aller-  
 „dings zu wünschen ist, bewürkt werden, nämlich;  
 „die Aufhebung des Abstands zwischen Stadt und  
 „Land. Eben so würden Predigerwitwen sich an  
 „Städter verheirathen: und das müste nicht nur  
 „dem Erziehungs-geschäft sehr zuträglich, sondern auch  
 „zu Abstellung der schwärmenden Eitelkeit, des Lu-  
 „xus, und des Müßiggangs, sehr dienlich seyn.—  
 „Eine aenliche Aussicht für die Familien der Städte-  
 „prediger, würde die größten Vortheile bewür-  
 „ken. Woher kommts, daß fast alle Oberprediger arm  
 „sind? Bei ihnen, nicht bei den Niedrigern, sucht  
 „man Gelehrsamkeit: sie müssen also sehr viel auf  
 „Bücher verwenden, und dabei, ihrem, etwas hö-  
 „hern, Stande gemäs leben. Dagegen haben jene  
 „außer andern Zugängen, einen gewissen sehr nahen  
 „Zutritt zum Pöbel. Sie müssen sehr gute Men-  
 „schen seyn, wenn sie, um diesen an sich zu reißen,  
 „nicht der sträflichen Nachsicht, der Schmeichelei  
 „selbst während der wichtigsten Verrichtungen ihres  
 „Amts, und entweder unmittelbar, oder mittelbar  
 „durch die glatte oder schneidende Zunge ihrer Frauen  
 „und Töchter, vieler Arten der Niederträchtigkeit,  
 „sich bedienen. Was wird aus ihren Kindern?  
 „Was könnte aber aus ihnen werden, wenn es wahr  
 „ist, daß die Kinder der Gelehrten immer einen groß-



„fen Sprung in Absicht geübter Fähigkeiten voraus  
„haben?“

Mich dünkt liebe Mutter, daß dieser Entwurf  
gut ist; ich fragte, warum er nicht wäre vorge-  
tragen worden?

Die Wittwe sagte, er sei in die Hände eines  
Groffen gekommen, welcher nie das Herz gehabt  
habe, ihn zu übergeben. „Er war“ fuhr sie fort,  
„mit einem zweiten verbunden, der die Verbesserung  
„der höhern Schulen betraf. Mein Sohn foderte,  
„daß jeder Lernende, auch auf Akademien, jährlich  
„zu gewissen Zeiten ein von einem Oberschulamt  
„einzuforderndes Zeugnis überreichen müste, in wel-  
„chem alle Lehrer, deren Vortrag in seine Wissen-  
„schaft einschläge, bei Strafe der Absetzung aus-  
„sagen müsten: ob er Naturgaben habe, ob er fleiß-  
„sig, und ob er von guter Aufführung sei. Fehlte  
„es an natürlicher Geschicklichkeit: so sollte er vom  
„Studiren durchaus abgewiesen werden (und dies  
„müste schon in Schulen geschehn.) Fehlte es am  
„Fleis: so sollte er nur einmal öffentlich ermahnt,  
„und wenn er sich nicht besserte, nicht relegirt,  
„sondern sogleich an die Garnison abgeliefert werden,  
„welche entweder nach Maasgebung seiner Grösse,  
„ihn brauchen, oder auch den Seinigen die Loskau-  
„fung bewilligen könnte. Diese Kaufgelder würden  
„zur Bezahlung der Mühe der Aufsicht, und der Aus-  
„fertigung der Zeugnisse, an die Lehrer, für dieje-  
„nigen bezahlt, welche eine kleine für ein Zeugnis  
„angesezte Summe, nicht aufbringen könnten. Stritte  
„seine Aufführung gegen die Ehre, welche jedem  
„Mens



„Menschen heilig seyn muß: so würde er an ein  
 „Zuchthaus abgeliefert, für eine der Größe seiner  
 „Niederträchtigkeit angemessene Anzahl Monate oder  
 „Jahre. Dies würde folgenden Nutzen haben. Die  
 „mittelmäßigen Köpfe würden zu Geschäften ange-  
 „wiesen, die keinen großen Geist fordern. Wichtige  
 „Aemter fielen unausbleiblich in die Verwaltung  
 „tüchtiger Männer. Die Wissenschaften näherten  
 „sich ihrer größten Höhe. Die zu Kriegsdiensten  
 „abgegebenen, würden größten Theils besser seyn,  
 „als die aus schlechtem Unterricht herausgenommenen  
 „Junker, von welchen ein Drittheil unfähig ist, nur  
 „einen Rapportzettel zu schreiben, oder eine  
 „Disposition ins Taschenbuch zu tragen.  
 „Sämtliche Angehörige würden über das Schicksal  
 „ihrer Studirenden ruhig seyn können. Und wenn,  
 „wider alle Erwartung, die Fremden von unsern  
 „Schulen wegblieben: (da im Gegentheil ein star-  
 „ker Zufluss von allen Vernünftigen und Rechts-  
 „schafnen zu hoffen ist) so wäre das in Hinsicht  
 „auf das Wohl unser Vaterlands, gar kein  
 „Schade.“

„Aber“ sagte ich, „ich denke, daß schon Befehle  
 „für Zeugnisse von Schulen und Akademien, da  
 „sind?“

„Ja; aber sie werden nicht geachtet. Ein jun-  
 „ger Gottesgelehrter hat nichts zu fürchten, wenn  
 „nur irgendwo die S i m o n i e herrscht, oder wenn  
 „seine Examinatoren unwissend, und wie ge-  
 „wöhnlich, uneinig sind. Ein Rechtsgelehrter darf  
 „nur durch einen Grossen begünstigt werden, nur  
 „gelibt



„geübt in der Feder, und schlau seyn: sein Herz  
 „untersucht man niemals. Ein junger Arzt darf  
 „nur in die Familie seiner (mehrentheils unwissen-  
 „den) Examinatoren hinein heirathen, oft nur  
 „dem Landrath sich gefällig machen. Ueberdem ge-  
 „schieht dies alles, wenn die Jahre des Studirens  
 „schon zu Ende gebracht sind, da es denn freilich eine  
 „Art der Grausamkeit wäre, solche Leute nicht ins  
 „Brod zu setzen, welche auch mit ganz geringen Un-  
 „sängen zufrieden sind, und sich auf die Bosheit  
 „verlassen, durch welche Andre vor ihren Augen,  
 „so hoch gestiegen sind.“

Ich mus gestehn, daß diese Frau mir dies alles  
 beinah mit einem Professorton sagte, der viel über-  
 zeugendes hat: aber possierlich wars doch, eine  
 Frau so vernünfteln zu hören.

Wir wurden in diesem Gespräch durch einen  
 Schubsticker unterbrochen, welcher eine Arbeit brachte  
 die schon drei oder viermal unter seinen Händen ge-  
 wesen war! Die Wittwe erschrak, und sagte ihm  
 etwas ins Ohr. Der Mann zog die Schultern.  
 Ich merkte, daß von der Bezahlung die Rede war,  
 und war so glücklich, Rath schaffen zu können.

Aber wie bitter mus die Armuth seyn, wenn  
 sie auch das Ausbessern der Kleidungsstücke unmög-  
 lich macht!

Die jüngste der Töchter war am schlechtesten ge-  
 kleidet, weil sie immer nur das von ihren Schwe-  
 stern Abgelegte bekommen hatte. Schwer ward  
 mirs, ihr etwas von meiner Kleidung anzubieten.  
 Unter dem Vorwande: manche meiner Kleidungs-



stücke wären mir zu klein, gelang mir's doch: aber das stolze Mädggen konnte doch nicht umhin, mir zu sagen, daß sie durch Stricken sich in den Stand setzen würde, mir zu bezahlen.

Ich habe ihr jetzt ein Päckgen hingeschickt, und von der ältesten Tochter diese Antwort erhalten.



„Unausprechliche Freude haben Sie uns, und gewiß mir eben so sehr gemacht, als meiner Schwester. Das Mädggen macht sich durch ihren hohen Sinn unglücklicher, als sie sonst seyn würde. Das Kleid ist ihr (fast unmerklich) zu weit; aber so abgetragen ihre Sachen auch sind: will sie doch das Kleid nicht eher anziehen, als bis es geändert seyn wird; und dazu ist jetzt kein Geld da. Entziehen Sie dem armen Kinde Ihr Herz nicht: um den nachtheiligen Eindruck ihres Uebermuths wieder zu tilgen, bitte ich Sie mit Demuth, Ihrem Schneider die Abänderung des Kleides aufzutragen, Ich Hochmüthige! mußte ich nicht geradehin sagen: „Lassen Sie sich gefallen, das Schneiderlohn zu schenken?“

---

### Fortsetzung.

Fernere Entwicklung dieser Geschichte. — Ein Brief, der nur den einzigen Fehler hat, von einem Mann geschrieben worden zu seyn, dessen Stand verhaßt ist.

**D**ie Tante fuhr fort: „Meiner Nichte Gemüths-  
zustand war dem traurigen Ton, in welchem  
sie



„Sie schreibt, sehr gemäß; doch erfuhren wir nichts  
 „von diesem Briefe, bis Er selbst mir dieses schrieb:



### An die Tante, vom Prediger.

„Der Einschluss wird Ew. — zeigen, in welcher  
 Gefahr das Fräulein ist. Ich habe ihre An-  
 gelegenheit ausgeführt, und auf das, was damit  
 Beziehung hat, geantwortet. Alles übrige ihres  
 Briefs habe ich übergangen, so gänzlich, daß Sie  
 es merken mus, daß ich nicht habe antworten  
 wollen. Ich glaube, daß dies das Beste ist, was  
 ich thun konnte. Schlägt aber meine Vermutung  
 fehl: so werde ich eine Enderklärung geben, die  
 man jetzt wagen kan, da das Fräulein gesund ist.  
 Ich fürchte nur eins: da ihr Gemüth sich an ein  
 so stilles Trauern gewöhnt: so ist zu besorgen, daß  
 sie ihre jezigen Empfindungen mit den Empfin-  
 dungen der Religion, wo nicht verwechseln, doch  
 vermischen wird. Dann ist die Gefahr groß.  
 Dann mus ich Ew. — sämtliche Kenntnisse auf-  
 bieten, um eine solche Art der Verwirrung bald  
 zu heben. Spricht das Fräulein von mir: so  
 bitte ich Sie inständigst, es nie zu ernsthaften und  
 langen Unterredungen kommen zu lassen: ja viel-  
 leicht gewönnen wir viel, wenn, so viel ohn eine  
 Unwahrheit zu sagen, geschehn kan, wir die Sa-  
 che zwischen Lorchen und mir, als ganz unent-  
 schieden ihr vorstellten; doch mus man erst ab-  
 warten, was mein Stillschweigen bewürken wird.  
 Um mich in allen Fällen gegen Dero Herrn Bru-



der zu rechtfertigen, lege ich Ihnen meine Antwort an das Fräulein bei. \*) Ich hatte aus Gründen, die nun durch die Beschaffenheit meines Hauswesens, und durch den Schmerz, mit welchem ich mich müßigen Geschwäzen ausgesetzt seh, etwas von ihrem Gewicht verloren haben, mich entschlossen, nunmehr zu bleiben, wie ich bin: aber ich fange (auch um des Fräuleins willen) an, zu wanken. Vielleicht ist die Mademoiselle \*\*s in Königsberg mir bestimmt? Sobald ich davon etwas entschiednes weiß, werde ich auch dies bei dem Fräulein zu nutzen suchen. O! wie würde ich frohlofen, wenn keine weitem Versuche nöthig wären!

Bei Gelegenheit der Beschwerde des Predigers über die Verläumdung, fällt mir eine Stelle des Paddington, der jetzt meine Lektür ist, ein: „die Geistlichen“ sagt er, „geben unsern Urtheilen über ihren Stand, sehr bittere Namen. Aber denken denn diese Herren, daß sie so beträchtliche Personen sind? In der That, man giebt auf ihre Lebensart nicht Acht: denn das wäre unbequem — der Schläfrige macht sich ungern mit einem Wachenden zu thun: sondern wir sprechen böses von ihnen, weil sie auf der Kanzel böses von uns sprechen. Unsre Urtheile über sie sind also im Grunde nichts als repressailen. Wir geben uns nicht die verdrüßliche Müh, auf ihren Wandel zu merken; wer wird soviel Umstände machen? die erste die beste,“ Er=

\*) Wir lassen sie aus, weil sie hierauf sich in keiner Art bezieht.







aus, der es geschaffen hat. — Man will mir den Trost nehmen, zu hoffen, daß, was sein Wille ist, geschehn mus, und wenn noch weniger Anschein da wäre — und doch bleibt das das Einzige, warum ich bete — und was ich mit eben den Worten erbitte, die in der größten Angst, welcher jemals Engel zugefehn haben, gesprochen wurden. So sind meine Einsamkeiten beschaffen, und sie sind süß, trotz dem sonst trostlosen Leben. Wie sind die Ihrigen? Denken Sie an eine Person, der Sie so viel Leiden (verursacht \*) erträglich gemacht haben, und die mit ewiger Ergebenheit ist &c.

von L\*\*



N. S. „Sie sind hoffentlich noch immer so gütig, an meinen Umständen Theil zunehmen. Ach! mein theuerster Freund! ich erlaube meinem Herzen nicht, zu reden. Sonst würde dieses Herz Ihnen sagen, daß ich mich unaufhörlich nach den Gegenden sehne, wo ich so glücklich gewesen bin! Wo sind die feierlichen Stunden, da ich mich in der Kirche hinsetzte, wie die Zuhörer im Hause des Cornelius? Wo sind die Nachmittage, da Sie uns lehrten, eine Bibliothek zu nutzen? Wo sind die stillen Abendstunden im Krankenzimmer, da Sie an meinem Bette saßen? — das alles würde mein Herz sagen — und sehn Sie das ungehorsame Herz hat es gesagt.“

Wir

\*) Dies war durchstrichen.



❁   ❁   ❁

„Wir wußten von diesem Briefe nichts; wir wußten auch nichts von dieser Antwort, die einige Wochen nachher erfolgte. (Ein Brief, den ich zu gleicher Zeit erhalten sollte, kam nicht an.)



### An das Fräulein von P\* vom Prediger.

„Ich habe so lange auf eine schikliche Entschuldigung meines Stillschweigens gesonnen, daß es drüber vielleicht unmöglich geworden ist, mich jetzt auf eine erträgliche Art zu entschuldigen. Vielleicht ist's eben so unmöglich, Ihnen gnädiges Fräulein zu sagen, wodurch mein Stillschweigen verursacht worden ist? Und doch muß ich dies letztere schlechterdings thun, wenn ich Ihre gütige Meinung von meinen Sitten rechtfertigen will.

„Ich habe schon lange gemerkt, daß Ew. — meinen Charakter, so ungeschminkt er ist, verkannt, das heißt, eine viel zu gute Meinung von mir gefaßt haben. Ich hasse die Eigenliebe so sehr, daß ich an der Richtigkeit dieser Bemerkung zweifeln würde, wenn nicht entscheidende Proben mich völlig überzeugt hätten. Wenn Personen meines Stands mich aus einem allzuvortheilhaften Gesichtspunkt ansehen; (und das ist mir oft begegnet, weil es sehr ungewöhnlich ist, daß Personen meines hochmüthigen und herrschsüchtigen Geschlechts, sich die Mühe geben, eine gute

Ge



Gestalt anzunehmen, folglich die Wenigen, die sich schämen, ganz lasterhaft zu seyn, nur gar zu vortheilhaft ins Gesicht fallen) so beruhige ich mich damit, zu hoffen, daß an meiner Seite eine nähere Bekanntschaft, und an der andern Seite, Freundschaft oder Liebe es mir möglich machen werden, nach und nach, und ohn allzugroße Demüthigung, so da zu stehn, wie ich wirklich bin. — Aber wenn Personen, welche die Geburt über mich erhoben hat, allzugut von mir denken; Personen, von denen mein niedriger Stand mich mit Recht so entfernt, daß ich ihnen nicht ganz bekannt werden kan; Personen, deren Gesinnung gegen mich nichts seyn darf, als Gnade; Personen, denen ich nicht anders als mit einer wirklich belachenswürdigen Frechheit das, was man Ehrfurcht und Respekt nennt, verweigern könnte — wenn solche Personen mir Eigenschaften zutrauen, die ich nicht so glücklich bin zu besitzen: dann werde ich in der That — geängstigt. Und auch das ist mir schon begegnet, indem es nicht immer von mir abhing, zu zeigen, wie untrüglich ich den Punkt kenne, wo Freundschaft mich hinführen darf, und wo Respekt mich entfernen mus.

„Ihre Geburt gnädiges Fräulein, hat Sie auf eine Höhe gesetzt, von welcher Sie niemals herabsteigen können, um im nähern Umgange mich so kennen zu lernen, wie eine Person meines Standes mich kennen kan: und ich an meinem Theil, wäre thörigt, wenn ich glaubte, die Stufe, auf



auf welche das Schicksal mich gesetzt hat, sei nicht die rechte.

„Wie schwer es aus diesen beiden Gründen ist, eine mir zu günstige Meinung, zu widerlegen, das darf ich vielleicht durch ein Beispiel zeigen. Ew. — haben bei aller Ihrer Scharfsichtigkeit doch nur die Oberfläche meines Charakters sehn können, so lange ich Ihnen auch bekannt bin. Dagegen hat Lorchen, so wenig Umgang ich mit ihr gehabt habe, sehr bald mich so gesehn, wie ich wirklich bin, blos weil sie mit mir auf einer und ebenderselben Stufe steht. Hat sie mich je für besser gehalten, als ich bin: so ist sie ohne mein Zuthun von ihrem Irrthum befreit worden. Die gute Gesinnung dieses jungen Frauenzimmers (vorausgesetzt daß sie mich nicht haßte) konnte Freundschaft und Liebe werden; ich konnte diese Gesinnung durch Freundschaft und Liebe erwidern: bei einer so völligen Gleichheit ihrer und meiner Verhältnisse, war nichts leichter als, daß ihre mir zu sehr schmeichelnde Meinung „ich sei ein Grandison“ sich von selbst verlieren mußte — und nun war ich glücklich.

„Alle diese Arten, in meiner wahren Gestalt zu erscheinen, waren bei dem Abstände, den Ew. — Geburt und mein Herkommen festsetzt, unmöglich: denn „seine Grenzen zu kennen“ das ist für adeliche Personen: Würde, und für bürgerliche wenigstens: Pflicht. Und das „nicht für besser gehalten werden zu wollen als ich bin“ kan wenigstens nicht Eigensinn seyn: es ist klar, daß das  
Ge-



Gegentheil Heuchelei und Thorheit seyn würde. Dies Unglück zu verhindern, waren mündliche Versuche — unmöglich, und schriftliche — schwer.

„Ich bitte Ew. — unterthänig, alles dies billig, und meinem Zweck gemäß, zu beurtheilen. Mein Zweck ist der: einen Versuch zu machen, ob ich eine Meinung, die mir allzuviel zutraut, widerlegen kan, und zugleich zu zeigen, daß ich meine Antwort aufschieben mußte, jemehr ich sah, dieser Versuch sei schwer.

„Ew. — führen die Worte an, die am Delberge gesprochen wurden. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich nicht glaube, daß irgend eine Gemüthsverfassung mit derjenigen einige Ähnlichkeit haben kan, in welcher diese Worte ausgesprochen wurden. Giebts eine: so ist's die busfertige Angst, und Sehnsucht nach dem Seelenheil. Ein jeder anderer Gegenstand des Gebets ist offenbar zu klein, als daß er dem majestätischen Gott mit der Hestigkeit vorgebracht werden dürfte, die sich hier fand. Was diejenige Art des Gebets betrifft, durch welche geheime Neigungen des Herzens rege werden: so verbiete ich sie mir gänzlich; kenne auch keinen Christen, der es nicht bereut haben sollte, wenn er meinem Rath und Beispiel hierin nicht folgte; traue auch Gott nicht zu, daß er das Herz eines Menschen, der nach Pflichten, die ich nicht misbilligen kan, handelt, um meiner Bitte willen, lenken werde, ausser in Fällen, deren Wichtigkeit so offenbar in die Augen fällt, wie zum Beispiel in der Geschichte

te



te Esau, Pharao &c. weil mich die Schrift nur in diesen Fällen zu einer solchen Hoffnung berechtigt? Dagegen suche ich die Neigungen Andern gegen mich, zu erforschen; sind sie den Meinigen nicht gleich; so verehere ich die Gewalt des freien Willens, und schweige vor Gott und Menschen still.

„Verzeihn Sie es dem Gewicht dieser Wahrheiten, wenn sie hart sind, und machen Sie mich bald so glücklich, Ihnen zu der Seiterkeit und Ruhe Glück zu wünschen, zu welcher Ihre Geburt Ihnen eine so bequeme Anlage gemacht hat. Jemehr Ihre gnädige Voraussetzung „daß ich an Ihrem Schicksal Theil nehme“ eine Ehre für mich ist: desto kühner mache ich Ihnen bekannt, daß ich grosse Hoffnung habe, die Hand der Mademoiselle\*\*s in Königsberg zu erhalten. Ich bin mit sehr tiefer Ehrfurcht &c.“



„Wir wunderten uns, das Fräulein auf einmal „tiefsinniger als jemals, zu sehn (denn das war die „Wirkung dieses Briefs, von welchem wir nichts „wusten.) Sie ward endlich ganz heiter und ruhig, „und nie hatten wir sie so liebenswürdig gesehn. „Sie sagte uns oft, daß sie sich freute, nun von „der Anhänglichkeit an diesen Mann befreit zu seyn; „daß sie noch nicht begreifen könnte, wie sie auf diesen Einfall gekommen wäre; daß sie aber bei „dem allen in ihn mehr Vertrauen setzte, als sie zu „irgend einem andern fassen könnte.

„Dieser glückliche Stand ihres Gemüths wahrte „nicht lange! Sie fiel in einen geheimen Gram, den  
sie



„Sie durchaus verbarg. Dieser zehrte sie so fürch-  
 „terlich aus, daß mein Bruder, der sich nicht ein-  
 „bildete, der Prediger sei der Gegenstand ihres  
 „Harms, weil sie ruhig von ihm sprach, den Ent-  
 „schlus faßte, mit ihr hieher zu reisen. Er glaubte,  
 „dies würde sie aufmuntern; ich glaubte es auch;  
 „und sie sagte gleichgültig „Vielleicht; ja! ich will  
 „den Versuch machen.“

„Er erschrak, wie wir hier ankamen. Wir wa-  
 „ren eben so bestürzt, als der Prediger uns die  
 „Briefe vorlas. Sie an ihrem Theil schwieg be-  
 „ständig still, und legte sich nach Tische tödtlich  
 „krank zu Bette.

„Nichts gleicht der Angst, die wir alle empfan-  
 „den, sie in diesem Hause bettlägerich zu sehn.  
 „Der Arzt sagte, sie sei in Todesgefahr. Sie sprach,  
 „wenn sie sich besinnen konte von nichts, als von  
 „Liebe, und nannte auch in Ohnmachten den Na-  
 „men des Predigers. Mein Bruder drang bittend  
 „und ungestüm in ihn. Er entschuldigte sich durch  
 „die Unterhandlungen, die mit der \*\*schen Fa-  
 „milie schon angefangen waren. Es kam soweit,  
 „daß mein Zureden über meinen Bruder nichts  
 „mehr vermochte. Der Arzt lenkte sich auch auf  
 „seine Seite. Es fielen Austritte vor, bei welchen  
 „meines Bruders Rolle, auch in jedem andern  
 „Hause, widrig gewesen seyn würde. — Der Pre-  
 „diger mußte sich endlich gefallen lassen, fast be-  
 „ständig in ihrem Zimmer zu bleiben, denn alsdann  
 „war sie fast immer bei sich selbst. Der Arzt sag-  
 „te ihr, sie müsse sterben. „Ja“ rief sie, aber un-  
 „ter



„ter der ehelichen Einsegnung.“ Von da an ward  
 „sie stiller, und behielt ihr Bewusstseyn, bis in den  
 „Augenblick, welcher Tod und Leben entschied. Hier  
 „wandte sie sich schmachkend nach ihrem Geliebten.  
 „Ein würdiger Prediger, der zugegen war, suchte  
 „ihn zu überreden. Von frommen Mitleiden durch-  
 „drungen reichte er ihr seine Hand. Mein Bru-  
 „der legte, zerfliessend in Thränen, seine Hand  
 „auf die ihrigen, und der Ehesegen wurde ge-  
 „sprochen. —

„Sie blieb in einer Mattigkeit liegen, welche  
 „Schlaf zu seyn schien. Der Arzt sagte mir, es sei  
 „eine Crisis der Natur. Mein Bruder schloss sich  
 „trostlos in sein Zimmer ein. Der junge Mann er-  
 „wartete mit mir vor dem Kamin den Morgen.  
 „Er sah starr ins Feuer. Lebt sie,“ sagte er endlich  
 „mit voller Brust: so nehme ich sie von der ge-  
 „waltigen Hand Gottes an, und Sie sollen Zeuge  
 „der zärtlichen Sorgfalt seyn, mit welcher ich un-  
 „ser gemeinschaftliches Schicksal, wenn's anders mög-  
 „lich ist — zu erleichtern suchen werde.“ Ich wolte  
 „ihn beruhigen: aber der Schmerz meines Mitlei-  
 „dens lies mir nicht zu, ein Wort zu sagen.“

### F o r t s e z u n g.

Grosse Behutsamkeit, und grosses Elend des jungen Ehemanns.

Sophie an die Vorige zur Fortsetzung.

Der Herr Pastor kam zu uns, wie die Tante in ihrer Erzählung bis hieher gekommen war,  
 Mit



Mit einer ganz ruhigen Mine sagte er ihr „Erlauben Sie mir, das Uebrige zu erzählen?“

„Der Arzt“ fuhr er fort, „kam gegen den Morgen, uns ein sehr zweifelhaftes Urtheil über die Krankheit zu sagen. Der Geistliche hatte die Nacht bei ihr zugebracht. Sie hatte wenig, aber nur vom Tode gesprochen, und sich gefreut, mit mir auf ewig vereint zu werden. Mein Herz fing an, so viel unter den Umständen thunlich war, sich zu ihr zu wenden — ein grosses Glück für mich! denn sonst hätte ich einen Schmerz, den die weise Regierung Gottes mir noch heute zur Prüfung zuschickte, nicht aushalten können — ich bekam Anweisung aus Königsberg, an die Madam. \*wegen des Jaworts, das man mir versprach, mich zu wenden.

„Das Betragen des Herrn von L\*) trug sehr viel zu der Beruhigung bei, welcher mein Herz von soviel Seiten angegriffen, bedurfte. Er hatte sich so gegen mich vergessen, daß nur die Vaterliebe, und die nur kaum ihn entschuldigen konnte. Ich hoffe gnädiges Fräulein, daß Sie davon nichts gesagt haben? — Jetzt kam er, mich auf eine sehr edle Art um Verzeihung zu bitten, „und,“ sagte er, „damit ich von Ihrer Vergebung versichert werde: so fordere ich das zum Beweise, daß Sie mir jetzt die Bedingungen Ihrer ehelichen Einrichtungen vorschreiben“ (denn ich hatte einmal gesagt, daß ich glaubte, bei einer solchen Heirath müßten meinem Bedünken nach gewisse Bedingungen

\*) Vater der Frau Pastorin.



„dingungen eingegangen werden.) Ich begab mich,  
 „weil die Kranke Niemand sprechen wolte, in mein  
 „Kabinet, wo ich folgende Bedingungen (die Sie  
 „nach meinen Grundsätzen zu beurtheilen gütig  
 „genug seyn werden) aufsetzte.

1. „Stirbt die Kranke: so erbe ich nichts von  
 „ihr.

2. „In diesem Fall wird alles, was vorgefallen  
 „ist, verschwiegen, welches sehr leicht ist, da Nie-  
 „mand als der Arzt hievon etwas weiß.

3. „Lebt sie: so bleibt ihr sämtliches Vermögen  
 „ihr eigen, und ich erbe nichts, und unter keiner-  
 „lei Vorwand, und entsage hiemit überhaupt aller  
 „Art der Besiznehmung, auch nur eines ganz kleinen  
 „Theils des ihrigen, durch Uebergebung, Vermächt-  
 „nis, Geschenk oder wie das Namen haben mag.

4. „Ich gebe eine gewisse Summe jährlich als  
 „die Hälfte dessen, was zur Haushaltung gehört, da  
 „übrigens die beiden Kassen, jede für sich bleiben, in-  
 „dem ich nur als Gelehrter und Prediger, Einnah-  
 „men haben, mithin gewiß wissen kan, wie hoch  
 „mein Einkommen geht.

5. „Mit dem, was zur Erziehung der Kinder  
 „gehört, wird es eben so gehalten.

6. Diese bekommen bei einem Todesfall soviel,  
 „als ich alsdann an Vermögen vorrätzig habe, und  
 „alles übrige mütterliche Vermögen fällt schlechter-  
 „dings an die Familie zurück.

7. „Ich behalte ohne Rücksicht auf mein Her-  
 „kommen, die sonst gewöhnliche väterliche Gewalt  
 „in Absicht auf die Bestimmung der Kinder, die  
 „ih-



„ihrem künftigen geringen Glücksstande gemäß er-  
„zogen werden.

8. „Ich nehme von der Familie keine Verwand-  
„schaftsamen an, und gebe ihr diejenigen, die  
„ich bisher gebraucht habe.

9. „Sie erwartet die Bekanntmachung dieser  
„Heirath nicht von mir, sondern von den nächsten  
„Angehörigen.

10. „Ich statte bei ihr keine Besuche ab, und  
„komme überhaupt in keine ihrer Gesellschaften,  
„außer in meinem Hause.

11. „Es wird keine Hochzeitfeier veranstaltet,  
„sondern diese Verbindung wird in Gegenwart der  
„beiden Zeugen, des Arzts und des Predigers, von  
„der Kanzel bekannt gemacht.

12. „Diese Forderungen werden der Hauptperson  
„vorgelegt, sobald ihr Gesundheitszustand es er-  
„laubt.“ —

„Diese letzte Bedingung wurde zuerst erfüllt, denn  
„man wolte auf alle Andre nur erst in der dazu be-  
„stimmten Zeit antworten: doch trug ich Sorge, mei-  
„nen zu lassen, daß ich von keiner abgehn könnte.

„Die Krankheit entschied sich am folgenden Mor-  
„gen. Meine Frau gab mir alle Zeichen einer freien  
„und zärtlichen Zuneigung. Die Freude machte sie  
„bald gesund, und erst an ihrer schnellen Besserung  
„merkte ich, wie sehr sie mich liebte. Ich legte ih-  
„re meine Bedingungen vor. Ich hatte alle meine  
„Standhaftigkeit nöthig, um nicht nachzugeben: aber  
„ich redete frei, weil die Natur der Sache es for-

„der-



„derte, und die Liebe jetzt alles leichter machte, wie  
 „ich aufs künftige hoffen konnte.

„Der dritte und fünfte, besonders aber der  
 „sechste Punkt fanden die mehresten Schwierig-  
 „keiten. Bei dem siebenden mußte ich insofern  
 „nachgeben, daß den Kindern eine bequeme Lebens-  
 „art während ihres Aufenthalts in der Eltern Hause  
 „zugestanden wurde. Ich gesteh, daß mich dieses viel  
 „Ueberwindung kostete, denn ich kenne aus Erfah-  
 „rung die übeln Folgen glücklicher Jugendjahre, und  
 „bin in sofern froh, daß ich jetzt keine Kinder habe,  
 „da ich von jeher ihnen eine Erziehung bestimmt  
 „hatte, durch welche sie zur Dürftigkeit gewöhnt  
 „werden sollten — es ist eine unaussprechlich schwere  
 „Arbeit, sich an den Mangel gewöhnen zu müssen.

„Meine Frau wurde endlich völlig hergestellt.  
 „Ihre Krankheit hatte sie in der That verschönert.  
 „Mein Gemüth erheiterte sich je nach dem Maas,  
 „da ich sie gegen das Andenken an die vorigen Lei-  
 „den sichern wolte. Ich fühlte die ganze Verpflich-  
 „tung, die ich hatte, sie herzlich zu lieben. Je we-  
 „niger ich vergessen konnte, wieviel sie mir aufgeop-  
 „fert hatte, und je reizender sie ward, desto höher  
 „stieg ihr Werth. Wir erlebten Stunden, in wels-  
 „chen ich es fast vergas, daß mein Stand unter  
 „dem ihrigen war; ein Gedanke, der sonst alle  
 „Freude meines Lebens unsicher machte.

„Sie nahm eine dieser glücklichen Stunden wahr,  
 „um mir zu sagen, daß sie noch zwei Dinge auf  
 „dem Herzen hätte. Nach vielen Umschweifen ent-  
 „deckte sie mir das Eine. Es war der Wunsch, daß



„die angeführten Bedingungen (die sie, so wie ich  
 „Alle, unterschrieben hatte) möchten aufgehoben wer-  
 „den. — Auf meine Bitte waren sie schon der Fa-  
 „milie bekannt gemacht worden; und dies bewog  
 „sie endlich, sich meine abschlägige Antwort gefalle-  
 „zu lassen. Ich war so glücklich, das Versprechen  
 „von ihr zu erhalten, daß sie nie hievon wieder spr-  
 „achen würde. Das zweite, was sie noch im Gemüthe  
 „hatte, verschwieg sie für diesmal: aber ich erfuhr  
 „es hernach; doch kamen vorher noch andre Leiden

„Die ganze Familie warf eine so unerträglich  
 „Verachtung auf uns, daß der Herr von L\* selbst  
 „seine Tochter nur verstohlen besuchte. Ich woll-  
 „te einmal mit ihr spazieren gehn. Ein Wagen hie-  
 „vor unserm Hofe an. Wir erkannten eine Dame  
 „von welcher meine Frau als eine nahe Verwandte  
 „sehr geliebt worden war. Wie wir uns mit ange-  
 „nehmlicher Bestürzung der Kutsche näherten, schrie die  
 „Dame ihrem Bedienten zu, „Geht ins Pfarrhaus  
 „und sagt dem Pfaffen, daß er sich nie unterstel-  
 „len soll, mir vor Augen zu kommen; und wo die Frau  
 „Pastorin gute Käse fertig hat: so werde ich näch-  
 „stens schicken, und ihr ein paar Gulden zuwenden.  
 Ich warf vor dem Bedienten die Hofthür ins  
 Schloß.

„Jemehr ich solchen Ausritten zuvor gekommen  
 „war, desto leichter konnte ich mich beruhigen: aber  
 „die Wuth, in welche meine Frau gerieth, ließ mich  
 „schließen, wie viel ich noch zu befürchten hatte  
 „und solche Ausritte waren unzählig. Sie erhielt  
 „unter ihrem Wappen, Briefe von fremder Hand

die



„Die soviel ehrenrührige Schmähschriften waren.  
 „Alle benachbarte Adelige kränkten uns durch die  
 „lieblosesten Urtheile, ausser einigen wenigen Armen,  
 „die meine Frau wider meinen Rath aufnahm; die  
 „sich bei uns wolseyn ließen; und die dann durch  
 „Nachrichten aus unserm Hause anderswo eine wil-  
 „lige Aufnahme sich bewürkten: Man schrieb unsre  
 „Heirath an meiner Seite, meinen Schulden (deren  
 „ich doch keine hatte) und meinem Hochmuth, und  
 „an Seiten meiner Frau, einer Ursache zu, die all-  
 „zudemüthigend ist, als daß ich sie nennen könnte,  
 „aus welcher man übrigens unsre Eifersichtigkeit sehr  
 „boshaft erklärte. Die Prediger selbst, denen ich be-  
 „kannt war, waren ungeschlüssig, ob sie mit mir in Ver-  
 „bindung stehn sollten? In Königsberg, wo ich oft  
 „seyn mus, wies man mit Fingern auf mich. Die  
 „\*\*sche Familie, die ich doch beim Schluß unsrer  
 „Sache mit der feinsten Achtung behandelt hatte,  
 „kränkte mich aufs erfindsamste; und wer weiß, was  
 „die Meinige gethan hätte, wenn sie mir nah wäre.

„Jetzt entdeckte mir meine Frau ihr zweites Un-  
 „liegen: Ich erschrak: es war das Unsinnen, daß  
 „ich mich sollte in den Adelsstand erheben lassen.“  
 „Ich kam mit der leichten Entschuldigung weg; daß  
 „ich kein Vermögen hätte, und daß, kraft unsrer  
 „Verträge, ihr diese Anwendung des Ihrigen, nicht  
 „frei stünde.“

„Unterdessen näherte sie sich der ersten Hauptbe-  
 „gebenheit unsers Ehestands. Sie wußte, welche Be-  
 „hutsamkeit sie nunmehr von mir erwarten konnte.  
 „Sie wiederholte ihre Zumuthung, und gestand, daß



„sie, um in Absicht des Stands ihrer Kinder frei  
 „Hand behalten zu können, auf die Abänderung ge-  
 „drungen habe, die ich beim siebenden Punkt an-  
 „zeigte. \*) Ich sagte ihr alle meine Gründe. Ich  
 „glaubte, dielleberzeugung, zu der ich sie zu bringen  
 „suchte, „daß die Bemühung um die adeliche Würde  
 „etwas rasendes sei“ würde alles fruchten, sah aber  
 „mit Befremdung, daß nur der schon angeführte  
 „Grund, den ich aus der bindenden Bestimmung  
 „ihres Vermögens nahm, sie einigermaßen ruhig  
 „machen konnte.

„Und jetzt kam ich an meinen traurigsten Zeit-  
 „punkt. Sie erhielt einen Brief, den sie sorgfältig  
 „verschloß — eine Vorsichtigkeit, die durch mein  
 „Betragen sehr überflüssig gemacht war, die mich  
 „aber einen neuen Austritt vermuten lies. Sie  
 „weinte. Ich suchte sie zu beruhigen. Du wirst  
 „meine Thränen billigen“ sagte sie: „aber der Erfül-  
 „lung meines einzigen Wunsches bin ich nunmehr  
 „nah. — Ich bin nicht gewohnt, Geheimnisse zu  
 „erfragen. Ich schwieg; denn „nichts ist lästiger  
 „als das: Geheimnisse zu wissen, die man erfragt hat,  
 „oder die uns aufgedrungen worden sind.“ — Sie  
 „schrieb; und bekam einen zweiten Brief; las ihn,  
 „und gab mir mit zärtlichem Frohloken eine Einlage  
 „an mich. Sie war von ihrem Vater.

\*) S. 63.



❖   ❖   ❖

An den Prediger, von Herrn von L.

„Mein einziger Sohn ist bei Loboschütz geblieben. Ich bin aufs allertiefste gebeugt: aber ich würde untröstlich seyn, wenn ich nicht dem Tode dieses geliebten Sohns, das Leben meiner geliebtern Tochter zu danken hätte. Sie hatte ihm ihren Gram entdeckt. Er ist wenige Stunden, nachdem er vom Schlachtfelde gebracht worden, gestorben: aber er hat noch die Zeit gehabt, sein ganzes Vermögen in gerichtlichbestätigter Verschreibung dazu anwenden, daß Ihnen die adeliche Würde gekauft werden soll, — eine Sache die durch die Bedingungen, womit sie das Vermögen meiner Tochter binden, bis jetzt unmöglich war. Sie werden aus dem Testament das Uebrige ersehn: ich meines Theils habe mich schon gehörigen Orts gemeldet.

von L.“

❖   ❖   ❖

„Ich war auffer mir vor widriger Bestürzung, meine Frau war es vor Entzückung. Die Sache war für mich zu wichtig, als daß ich nicht, ohne Rücksicht auf ihre Umstände, hätte erklären sollen, daß ich dies auf keine Weise bewilligen würde. Sie lächelte „der König“ sagte sie, „wird wol nicht um deine Bewilligung anfragen?“

„Voll Angst (denn dies war noch das Schrecklichste, was an meinem Elend gefehlt hatte) wagte ich es, heimlich an einen Berlinischen Minister, der mir

E 3

„ehe“



„ehmals viel versprochen hatte, zu schreiben. Ich  
 „erhielt, eben so geheim, die Versicherung, daß  
 „suchen würde, die Sache zu hintertreiben.

„Meine Frau koste mit einer unbeschreiblichen  
 „Ungebuld, noch vor ihrer Entbindung das Wap-  
 „für mich zu erhalten. Sie sprach nur davon, un-  
 „sing sogar an, im Verhalten gegen das Gesind-  
 „sich sehr zu ihrem Nachtheil zu ändern. — Ent-  
 „lich kam der Bescheid. Er enthielt des Königs  
 „Verweigerung auf eine Art, die alle weitere Schritte  
 „verbot. Sie konnte sich nicht fassen. Alle mein-  
 „Bitten durch die Umstände, in denen sie war, unter-  
 „stützt, waren fruchtlos. Ich habe nie Leiden ge-  
 „habt, die so bitter gewesen wären! Mein Unglück  
 „solte aber so hoch steigen, wie es steigen konnte. Ein  
 „Freund ihres Vaters, der sich im Hauptquartier be-  
 „fand, hatte von meinem Briefe an den Minister  
 „Nachricht bekommen. Ihr Vater schrieb ihr die-  
 „ses, und schickte eine wütende Einlage an mich.  
 „Meine Frau gab mir den Brief mit einer Art  
 „die ich gern verschweige!

„Dieser Tag ist das Datum meines eigent-  
 „lichen Elends. Sie fing, um sich zu rächen, die  
 „Lebensart an, die sie jetzt hat, und von welcher  
 „Sie das Leidlichste gesehn haben. Ich that mehr,  
 „als ich meiner Erfindsamkeit je zugetraut hatte.  
 „Wie alles mißlung, mußte ich der Härte eines  
 „Schicksals, das die dennoch gute Regierung im  
 „Namen Gottes verhängt hatte, weichen. Seitdem  
 „habe ich keine Freude gehabt, außer der, daß  
 „meine

\*) Diese findet sich nicht.



„meine Tochter in die Ruhe vorangegangen ist,  
 „die mir unsicher werden würde, wenn ich die Un-  
 „ruhe des gegenwärtigen Lebens nicht tragen  
 „wolte.“ —

## B e s c h l u s s,

Lezter Austritt im Pfarrhause. Der Leser wird mit dem Fräulein näher bekannt. Der Mann mit den Feuersteinen. Etwas von Herrn Schulz, und der Madame Grob.

So angelegentlich wir dieser Erzählung gern noch länger zugehört hätten, so sehr hatten wir befürchtet, daß der Frau Pastorin Zurückkunft sie unterbrechen würde.

„Nun bin ich, sagte das Fräulein von N\*,  
 „mehr als jemals gegen diese Art von Heirathen ein-  
 „genommen. Ihre Erzählung ist ein wichtiger Bei-  
 „trag zu dem, was die Lebensgeschichte meiner Mut-  
 „ter mir schon erwiesen hat; \*) aber wie herzlich  
 „bedauere ich Sie liebster Herr Pastor?“

„Und doch“ erwiderte er „verdiene ich Ihr Mit-  
 „leiden nicht ganz; wenigstens tröstet es mich we-  
 „niger, als Sie denken — Ach! Vorwürfe, die ich  
 „mir selbst mache“ . . .

„Ja“ fiel sie ihm ein, „Ihre Bedingungen“ . . .

„Ich bitte um Vergebung,“ antwortete er; eben  
 „diese sind es, die mich geschützt haben, und mich noch  
 „schützen. Würde ich nicht alle Standhaftigkeit ver-  
 „lieren, wenn ich der Familie Anlaß gegeben hätte,

E 4

„mich

\*) S. 2. Thl. 276.



„mich zu hassen? Würde ich nicht glauben müssen,  
 „bei Leuten meines Stands, und zunächst bei den  
 „Einwohnern dieses Orts, alle Augenblick Menschen  
 „zu finden, die Lust hätten, mich zu verlachen —  
 „mir zu sagen: daß ich den Reichthum theuer ge-  
 „kauft habe? Würde ich nicht der Zeitvertreib bei  
 „Gesellschaften seyn, wenn ich es nicht ausbedungen  
 „hätte, nie in Versammlungen von höhern Perso-  
 „nen zu kommen?“

„Man sagt mir aber“ versetzte das Fräulein, daß  
 „Sie vormals bei den allervornehmsten Personen  
 „Zutritt gehabt haben?“

„Man hat Ew. Gnaden die Wahrheit gesagt“  
 antwortete er mit einer sehr bescheidnen Verben-  
 „und eben das hat mich fähig gemacht, ohne  
 „Mühe die wenigen Punkte ausfindig zu machen,  
 „auf welche bei den Bedingungen, die ich vorlegen  
 „musste, alles ankam; und mein vormaliges gesell-  
 „sames Leben, schützt mich gegen den Vorwurf der  
 „Blödigkeit und der Menschenscheu — Man sollte  
 „glauben, ich könne nicht unglücklicher seyn: ich  
 „selbst aber fühle, wie glücklich diese Maasregeln  
 „die Häufung des Unglücks gehindert haben. Welch  
 „Glük (um nur eins anzuführen) daß ich mit dem  
 „Rechtshandel nichts zu thun habe, in welchem  
 „meine Frau durch ihres Bruders Testament gezo-  
 „gen worden ist? Welch Glük, nirgends anders  
 „als in meinem Hause, persönliche Demüthigung  
 „dulden zu dürfen! Welch Glük, gegen Vor-  
 „würfe gesichert zu seyn, welche die Erinnerung  
 „auch nur an tausend mir zugebrachte Thaler,  
 „mir







das ist“ um vom Schlage gerührt zu werden.  
— Kommen Sie Fräulein!“

Welch ein hässlicher Ausdruck! Hören Sie, um den widrigen Eindruck dieser Zeile zu schwächen, den schalkhaften Paddingthon. „Dieser Ausdruck“, sagt er, „bedeutet nur so viel als ein Punkt, und zeigt, daß die Rede nun aus ist. Man hat nichts dabei zu fürchten. Eine Frau kan sich sogar auf’s Kanape hinsetzen, um vom Schlage gerührt zu werden, aber wenn der Mann ihrer Natur alsdenn nur den Lauf läßt, der sich gewöhnlich in den Thränenrüfen zeigt: so hat er nichts zu besorgen — welches ich zum Trost junger Ehemänner gesagt haben will.“

Ich bin müde, liebste Mutter, Ihnen hievon noch mehr zu schreiben. Wir nahmen Abschied. Gegen das Fräulein von N\* betrug sie sich hiebels, so, daß man sah, sie konte gesittet seyn. Wie ich zu ihr trat, sagte sie; „Es ist schon gut Jungfer, es ist schon gut“ und lehrte sich um. Auf aenliche Art behandelte sie den Herrn Schulz. Wir hatten im Herausgehn aus dem Garten, einige Stufen zu steigen. Sie glitschte. Herr Schulz hielt sie, indem er ihre Hand ergrif. „*Vous vous rendez bien-nécessaire mon ami*“ \*) sagte sie mit einem gleichmäßigen Ton. Er ward roth, lies ihre Hand fahren, und sagte: „*Point du tout Madame.* \*\*“) Sie fühl-

\*) Sie machen sich sehr unentbehrlich — dringen sich sehr auf.

\*\*) In der That, nein!



fühlte dies, und schwieg; (mich wundert, daß, da sie doch als eine gute Kennerin der Sprache das Beleidigende dieses Ausdrucks empfand, sie doch da nicht eben unhöflich ward.) Er nahm Abschied vom Prediger, schwang sich auf sein Pferd, reichte dem Bedienten, der es halten wachte, ein Thalerstück, und entfernte sich, ohne vor ihr noch einmal den Hut abzunehmen. Sie war im Begriff, den Kerl zu mishandeln. Ihr Mann hielt sie. „Weis denn“ schrie sie, „der verfluchte Hund nicht einmal für allemal, daß er von solchem Volk kein Trinkgeld nehmen soll?“

Wir waren unterdessen in den Wagen gestiegen. Des Fräuleins Hize brach hier aus. „Madame,“ rief sie, (um nicht vom Gesinde verstanden zu werden, französisch) „Sie machen sich entsetzlich lächerlich; es ist ein Glück für Sie, daß man an der Seite Ihres Gemals, des würdigsten Gemals von der Welt, Sie übersieht. „Fahrt!“ rief sie dem Kutscher zu, indem sie dem Kammermädgen einen Louisd'or gab. Sie mißbilligte hernach selbst ihre Uebereifung, schien aber das Betragen des Herrn Schutz zu billigen, welches mir Grobheit zu seyn schien. „Er hätte,“ sagte ich ihr, „bedenken sollen, daß sie eine Standsperson ist!“

„Eine Standsperson?“ rief das Fräulein mit einem Gesichtszuge, von welchem ich um ihrentwillen wünschte, daß ich ihn nicht gesehn hätte! — Wie war es möglich, noch voll von dem, was der Prediger gesagt hatte, so zu sprechen? —

Wir



Wir unterredeten uns unterwegs von unsern heutigen Begebenheiten. „Der Mann“ sagte sie, „ist zu bedauern, ja, aber . . . er hat sich auch sehr kostbar gemacht! das konte er ja doch wissen, daß seine Thorheit bestraft werden würde!“

„Thorheit gnädiges Fräulein?“ rief ich, „ich dünkte, es wäre Mitleiden, was ihn trieb?“

„Ei nun“ sagte sie, „ei nun; man weiß ja, wie das geht! Mitleiden — das ist verzeifelt hart anzuhören! Ich mus es wol sagen, er ist mir in seiner Erzählung sehr lächerlich gewesen. Und die treuherzige Tante! ich glaube, sie hätte das hübsche Männgen lieber selbst genommen.“ —

Ich schwieg. — Ist's nicht Schade, daß eine so angenehme Person so falsch ist? oder war das nicht Falschheit? war es nur eine Sprache, an welche die Mode solche Personen gewöhnt? Ich wünsche es; aber da sie bald drauf sagte, es sei sehr absurd, daß er sich seiner vornehmen Bekanntschaften gegen sich gerühmt habe: — so mus ich wol das erste fürchten. Zwang sie ihm nicht dies Bekenntnis ab? That er es nicht mit der allerbescheidendsten Art? Und — dies ist mir mehr als alles — schien sie nicht seine Freundin zu seyn? Ich weiß nicht — ich würde nicht zwo Seiten annehmen können! ich würde wenigstens zu stolz seyn, gegen Geringere zwo Seiten anzunehmen. — O wie gut ist's, daß ich die Benennung „Freundin“ verboten habe. Und doch war ich beinah so bereit dazu, als Sie, liebste Mutter, es gegen die alte Gräfin\* gegen die Baronesse\*\* waren! Wie



wenig sah ich den Unterschied der Gesinnungen dieser Damen, und des Fräuleins! der Prediger hat Recht. „Seine Grenzen zu kennen, das ist, für Bürgerliche, wenigstens Pflicht.“ \*) Ich hatte dem Fräulein von N. versprochen, einmal bei ihr zu speisen. Jetzt zittere ich, aus Furcht daß das geschehen möchte. Söher zu seyn als ich, und dabei falsch — mehr braucht man nicht, um mich zu entfernen. Es kan wol seyn, daß dies nicht ganz Stolz, sondern vielleicht ein kleiner Anstrich von Sochnuth ist — und ich fühle, daß ich Ihnen nächstens eine gewisse Entdeckung machen mus: indessen komts doch wol drauf an, ob meine Begriffe richtig sind? Ich denke nämlich: wer Andre erniedrigen will, ist hochmüthig — das war jener Pharisäer, auch noch eh er den Zöllner nannte: Wer aber da, wo das Christenthum das nicht fordert, sich nicht erniedrigen will, ist stolz — so waren die Apostel, welche sich, mit ihrer Hände Arbeit nährten: so war Paulus zu Philippis — so ist mein Freund zu Haberstroh. — Solte ich hier geirrt haben?

Wir kamen gegen Mitternacht nach Königsberg. Ich fuhr hernach in des Fräuleins Wagen nach Hause. Herr Schulz fand sich an einer Brücke, die niedergelassen werden sollte, und bei welcher ich nach meiner löblichen Herzhaftigkeit in solchen Fällen, aus dem Wagen trat. Ich fragte ihn eilig, was für Hoffnungen er in Absicht seines Glücks habe?

„Ich

\*) S. 57.



„Ich kenne sie noch nicht,“ sagte er, „aber sie sind gewiß. Der Gouverneur, der Brieger und andre Russen, die etwas zu sagen haben, arbeiten dran; doch habe ich nicht eben Lust.“

„Ich muß Ihnen aber sagen, daß an nichts zu denken ist, wosfern Sie nicht eine Bedienung haben.“

„Ich unterwerfe mich mit Freuden allen Bedingungen.“

„Wie steht es mit Ihren Eltern?“

„Sie leben; und meines Vaters Schaden (be welchem das Beträchtlichste für mich das war, daß ich kein Geld bekam) ist durch eine reiche Erbschaft mehr als ersetzt worden.“

„Wie hoch beträgt sich wol?“

„Ich kan auf 30,000 Rthlr. gewiß Rechnung machen, mein Vater giebt mir jährlich 600 Rthlr. Was darf ich hoffen?“) indem er mit Entzückung meine Hand ergrif, und küßte.)

„Alles“ antwortete ich, und stieg, weil an der Brücke einige Leute sich gesammelt hatten, in den Wagen.

„Darf ich schriftlich“

„Ich werde Ihnen Nachricht geben.“

Sie sehn, daß er so verliebt ist, wie Tuschon es immer wünschen kan: aber ich habe bisher Bedenken getragen, ihr diese Unterredung bekannt zu machen; ich fürchte, daß die Freude eine Bewegung in ihrem Blut machen möchte, die ihr Arzt jetzt sorgfältig zu verhindern sucht. Ich habe auch noch keine bequeme Gelegenheit finden können, mit der Madame Danberg zu sprechen, bei welcher Koschgen seit ei-



länger Zeit mehr als jemals, sich einzuschmeicheln sucht.

Jetzt habe ich gesehen, wie groß oft ein Almosen werden könnte, welches uns klein zu seyn scheint, oft allzu klein, als daß wir uns die Mühe geben sollten, es hinzureichen. Ich stand in der Hausthür. Ein armer Landmann bot mir Feuersteine an, deren er einen ganzen Sack voll hatte. Ich wies ihn ab, auch noch, als er sehr dringend seine Bitte wiederholte; doch indem er wegging, gefiel mirs, daß dieser Mann doch, anstatt zu betteln, sich zu nähren suchte: „Gebt her“ sagte ich. — Mit Freuden öffnete er seinen grossen Sack, und legte zwanzig Steine auf einen Haufen.

„Soviel will ich nicht mein Freund.“

Er sah mich betrübt an.

„Was kosten denn diese zwanzig?“

„Einen Groschen. \*)“

Ich nahm zehn Steine, und gab ihm einen Groschen. Der Mann konnte seine Verwunderung nicht bergen. „Gleich jetzt“ sagte er „hat oben in ebelt dieser Gasse eine Frau mir zehn Steine über die zwanzig abgepreßt, und Sie geben mir eben soviele zurück? Das wird Gott Ihnen belohnen!“

Weit entfernt, jetzt noch, wie ich bei einem so unfruchtbaren Gewerbe es erwartete, um ein Almosen zu bitten, ging er weg. Ich lies ihn nicht gehn. „Habt ihr denn sonst nichts gelernt, euch zu nähren?“

„D

\*) Ein gr. Groschen ist  $\frac{1}{2}$  Rthlr. oder ein Kreuzer.



„O ja! ich habe einen grossen Bauernhof gehabt und selbst verwaltet: aber die Russen haben ihn weggebrannt, und nun bin ich Brodlos; denn ein preussischer Unteroffizier hat mir in meiner Jugend, weil ich das Exerciren nicht gut begreifen konnte, den rechten Arm zerschlagen. Ich habe es ihm gern vergeben; denn mit uns steifen Bauerkerln sich bester zu müssen, und dann vom Offizier wie ein Junges herunter gemacht zu werden, ei, da möchte einer wol hizzig werden. Nein, ich trag es ihm nicht nach. Er denkt wol mehr dran als ich; denn wenn ich nicht Steine lesen müste: so würde ich nicht dran denken.“

„Aber ich freue mich, daß Ihr nicht bettelt.“

„Liebe Jungfer das läßt mein Herz mir nicht zu. Als ich noch ein Bauer war, da kamen, besonders im ersten Jahr des Kriegs, schrecklich viele Arme; ich gab wol so ziemlich Allen: aber ich that es nicht gern — denken Sie: es war mir zu mühsam, daß ich Brod abschneiden sollte.“

Die Neue in dem naifen Gesicht des Mannes hätten Sie sehn sollen! Ich gab ihm einige Lymph!

Er sah erstaunt mich an. „Nun,“ schrie er, indem er schleunig seinen Saß festlegte, „nun Bisitator, sollst du wahrhaftig auch einen haben.“

„Und wer ist dieser Bisitator?“

„Das ist eben der Mann, der vormals als Unteroffizier den unglücklichen Schlag that. Er kriegt nicht viel: und jetzt bei der Russenzeit kriegt er nichts; und da denke ich immer, ich bin ihm der nächste.“

Dies



Dies alles hat mein Herz sehr bewegt: aber die Freude will ich mir oft machen, mich mit den Armen in ein Gespräch einzulassen. Wir glauben, das geringe Volk habe nichts Edles? o! möchten wir uns nur herablassen, das Edle bei ihm aufzusuchen!

Sonnabends den 27. Jun.

O liebste Mutter sehn Sie hier! Endlich ein Brief von meinem Bruder! doch ich habe nicht Zeit, ihn abzuschreiben. Mein Bruder ist in Danzig. Tausend Umstände haben ihn verhindert, sagt er, eher an mich zu schreiben. Er wundert sich über mein Stillschweigen, (da ich doch verschiedne Briefe an ihn geschrieben habe.) Er schreibt mit grosser Zärtlichkeit. Noch ist er nicht Herr seines Schicksals: aber nächstens wird er kommen, mich abzuholen. So sehr ich mich freue, so unzufrieden ist die Madame Vanberg. Sie sagt, so lange Zulchen krank ist, könne sie dies nicht zugeben — —



Gleich jetzt ist sie auf meinem Zimmer gewesen, um mir einen Brief von Herrn Puf vorzulesen. Ich habe einen harten Kampf auszustehn gehabt. Sie weis zwar nichts von dem Briefe und Geschenkt an mich \*) aber sie versichert mich, daß ihr Bruder sich nie werde abweisen lassen. Ich wünschte, Ihnen sein Schreiben an sie mittheilen zu können. Man sieht in jeder Zeile den redlichen Mann — und dieser redliche Mann danert mich. Ich werde meinen Bruder bitten, alles aufs möglichste zu beschleunigen; denn mein weiches Herz — ja, ich

III. Theil.

§

gea

\*) II. Th. S. 24.



gesteh es, ich fürchte, daß es sich nicht würde halten können—Rechtchaffenheit ist das schärfste Schwert, welches dies Herz fürchtet.

Sophie.

N. S.

Ich bin in grosser Lust! Habe ich Ihnen gesagt, daß die Madame Grob \*) meine von Herrn Puf erhaltenen Schnallen vor der Hand behalten hat, welche ich, ihr zu trozen, ihr zugeschickt hatte, als wolte ich sie ihr verkaufen? Sie lies mir sagen: „sie bitte mich um Vergebung, mich so verkannt zu haben. Die Arbeit dieses Kleinods sei so schön, daß sie der Versuchung sie zu behalten, nicht widerstehn zu können, glaubte. Da ihr aber erst in einigen Tagen eine Summe einkommen werde: so untersteh' sie sich auch jezt noch nicht, nach dem Preise sich zu erkundigen.“ Bisher, liebste Mutter, hatte ich mich dran ergötzt, dieser Frau gezeigt zu haben, ich sei nicht arm. Ich glaubte auch, gut aus der Sache zu kommen, weil ich, im Fall sie nach dem Preise fragt, die doppelte Summe fordern will. Theils aber weis ich diese Schnallen nicht zu schätzen; theils kan ja Herr Puf in diesem Augenblick zurückkommen: und, ihm nicht im Augenblick seiner Ankunft diese Geschenke zurückgeben zu können, welche unerträgliche Schande wäre das! Igfr. Nitka (dies ist jene Lieschen, Zulchens Vertraute) hat der Mad. Grob meinen Brief und Pafdamass \*\*) hingetragen (es versteht sich, daß sie nicht

weis,

\*) I. Th. S. 268.

\*\*) II. Th. S. 268.



weiß, was in beiden war) aber sie ist jetzt auf dem Lande; wen soll ich hinschicken? Ich habe mich da in eine schreckliche Verwirrung gestürzt!

---

### XXXIX. Brief.

(Org. Ausg. 2. Thl. 9. Br.)

Etwas zu Veränderung.

An Sophie von Henriette, ihrer Freundin.

Memel, den 20. Jun.

Was ich Ihnen heute schreibe meine Wertheße, ist so gut, als von unsrer Frau L. diktirt. Sie kan nicht mehr schreiben, und doch mussten Sie auf Ihren Brief vom 13. d. Antwort haben. Dies ist der letzte, der hier angekommen ist \*) Ich weiß alle Ihre Geheimnisse, obgleich Sie mir in keinem Ihrer Briefe, auch nicht in Ihrem letzten, etwas davon gesagt haben. \*\*)

Ich will Ihnen erst meine Meinung sagen. Ich dünkte, Sie nähmen den Herrn Puf! Wenigstens müssen Sie eine Neigung gegen Ihren Herrn Less\*\*, die wir fast in allen Briefen finden, schlechterdings unterdrücken. Sie wird Ihnen in jedem aenlichen Vorfall Ihres Lebens hinderlich seyn. Bedenken Sie, wie unglücklich Koschgen (die hasse ich, ohne Ruhm zu melden, von ganzem Herzen) auf eben diese Art geworden ist! Gesezt, Herr Less\*\* liebte Sie — wie ich doch nicht glaube; was Er

J 2

that

\*) II. Th. S. 252. bis 269.

\*\*\*) Diese Briefe haben sich nicht gefunden.



that, würde ein jeder, der nur seine gesunden Augen und dann ein Stückgen Herz gehabt hätte, auf einer Reise mit Ihnen, gethan haben. Sie wissen, daß ich (in Büchten und Ehren sei's gesagt) das andre Geschlecht nie so gewissenhaft fliehn konnte, wie Sie. Ich kenne diese Kreaturen! So, wie der Wolf, wenn er auf eines armen Schaafs Spur kommt, seinen Schnauze hebt, und riecht, und seinen Pelz schüttelt, sich bäckt, und nun zuspringt: so heben, wenn sich unser eins aus dem Schaffstall, das heißt, aus der mütterlichen Nähstube, verirrt, diese Kerlen ihre frechen Augen empor, schleichen uns nach, bis wir uns nah sind, falten die Mantel, und ziehen an der Weste, und beugen die Haarlocken auf, neigen sich dann tief, tief, o! bis in den Staub, von dem sie genommen sind, und hirsch! dann springen sie zu. Entspringen wir Lämmingen alsdann: nun, das Feld ist groß — das Mandthier geht langsam seines Wegs, und sucht, bis seine Klauen ein andres dummes Ding haschen. — Das war die männliche Liebe. — Wir dagegen? wir sind Lämmingen auf der Wiese. Jetzt kommt ein Schmetterling „Ach wie bunt ist das Närrgen!“ Wir möchten es doch gern näher sehn: Es kräuselt sich um alle Lämmer herum. „Ach wenn es doch näher käme!“ Nun kommts, und setzt sich. Dumm, wie es Schaafen zukommt, gehn wir heran, strecken den Kopf in die Höhe, blinzen ihm zu — bäh' nun wollen wirs haschen — da fliegt's hin! — „Ei! laß es fliegen; ist doch die Welt voll solchen Zeugs!“ Nein; da legt das Lämmgen sich krank hin, will nicht



nicht essen, nicht trinken, (fragen Sie nur Tülchen — sonst ein liebes Kind) bleibt liegen, bis der Herbst kommt — nun sind die bunten Dinger alle weg — — Ich tauge nichts, wie ich seh; das solte nach gewöhnlichem Menschenverstande soviel gesagt seyn: nun sind wir in Gram und Sorgen alte Jungfern geworden, und was erst bunte, allerliebste, o! küßenswerthe Schmetterlinge waren, das sind jetzt kraftlose, elende Raupen. (Ob es nach der Naturlehre, oder Naturgeschichte so recht ist! das mögen Ew. Hochweisheit untersuchen) Und was haben wir nun vom Sommer gehabt, wenn ich fragen darf? Nichts, als die Neue! Nichts als den Wunsch: „O! wenns doch noch einmal „Sommer würde!“

Nun ich schweife trefflich umher — wie gewöhnlich in allen meinen Briefen. Wo war ich? Ja, gesetzt auch — hassen Sie, wenn ich wieder davon abkommen solte; also zugestanden, daß Herr Less\*\* Sie liebt: so will ich nicht fragen „wo ist er? was ist er? wird er noch einmal wieder kommen? kann er eine Frau ernähren?“ (O er ist reich . . . Recht so; ich denke, Pharon und Bassette ist sein Fonds. Doch weh mir! Sie werden wol nicht aufkommen lassen, daß Ihr Wunderthier spielt? Und warum nicht? subsistirt nicht jetzt der größte Theil aller Armeen von diesem Fonds? Was tabeln Sie an einem Fonds, zu dessen Erwerbung nichts gehört, als Gewissenlosigkeit, Geschicklichkeit und feines Gefühl, und beides letztere noch dazu nur in den Fingern?) das alles will ich nicht fragen, sondern ich



will nur fragen. „Uns Himmels Willen, Fieken  
 „bist du toll? unterstehst du dich, dem Menschen  
 „jemals wieder vor Augen zu kommen? was muß  
 „er jetzt von dir denken? ist dir's (wie ich gewiß  
 „weis) schon peinlich, daß ich die Insterburgsche  
 „Geschichte (so unschuldig du auch bist) gelesen  
 „habe: wie kannst du noch an einen Menschen den-  
 „ken, der sie — gesehn hat?“ \*)

Dagegen ist Herr Puf ein rechtschaffner Mann —  
 sein Brief \*\*) ist mehr werth, als Herrn Less\*\* ganze  
 Reisebeschreibung seyn würde. Er ist ein fester  
 Mann — kein Schmetterling. Er ist ein Mann,  
 von welchem es gewiß ist, daß er Sie liebt. Er  
 ist ein reicher Mann — ha! still, still; ich seh die  
 gerümpfte Nase, die aufgeworfne Lippe: aber ich  
 glaube kein Wort — und wenn Sie es mir schwö-  
 ren beim „Styr“? — nein, beim Werth eines  
 Hochzeittags schwören: so glaube ich doch nicht, daß  
 es Ihnen gleichviel ist, ein armes Weib, oder eine  
 reiche

\*) „Es ist schwer einzusehn, warum von der Insterburge-  
 „schen Geschichte so viel Aufhebens gemacht wird?  
 „eben als von Roschgens Begebenheit auf dem Tanz-  
 „saal? das sind ja Kleinigkeiten — kaum werth, daß sie  
 „diesen Namen haben — Kleinigkeiten, über die man  
 „längst weg ist.“ Dies stand in der ersten Ausgabe  
 als eine Note des Setzers. Jetzt hat es ein Kunstsch-  
 reiber, so treulich unter seinen eignen Meinungen mit  
 abdrucken lassen, als hätte er diese Stelle gar nicht ge-  
 lesen — doch, das hat er auch wol nicht gethan. Wie  
 wolte sein Amtsbruder seyn, wenn er ein ganzes Buch  
 mit Aufmerksamkeit lesen sollte?

\*\*) II. Th. S. 243.



reiche Frau zu werden. Der Kufuk! ein Haufen Ringe, jeder tausend Rthlr. unter Brüdern werth — Ohrgehänge doppelten Preises, und nun am kleinen Tischgen Bank von tausend Dukaten gemacht — halt, Sie spielen nicht; thut nichts; genug tausend Dukaten wie Nichts: ach Fieckchen Fieckchen! das reizt dich und mich: oder wir beide sind die zwei Klugen unsers Geschlechts. Ferner, Herr Puf ist kein Jüngling mehr; ein vernünftiger, solider Mann; und dies dünkte ich, hat viel Gewicht auf das Herz eines jungen Mädgens. Das übrige Geschmeis, das um uns ist, hat sich die Kinderschube geschont, und trägt sie jetzt. — Er ist ferner . . nun kurz, er ist hier in Memel — (gutes Kind! greiffst du doch schon nach dem Flacon! lies doch erst weiter) er ist, sage ich, hier in Memel vormals gewesen. Die Frau L hat ihn gekannt, eh sie nach Deutschland gekommen ist; überhaupt ist er hier bekannt, wie ein glücklichgewordner Fremdling bekannt zu seyn pflegt, und seine Bewerbung um Sie, wird hier von Jedermann gebilligt (das heißt, von unsrer Frau L. und von mir.)

Nun wissen Sie meine Meinung. Im Grunde liegt Ihnen an dieser nicht viel; Sie wollen die Meinung unsrer mütterlichen Freundin wissen. Die haben Sie jetzt gelesen, meine Liebe! denn ich würde als ein jüngeres Mädgen wie Sie, nicht wagen, so etwas zu schreiben, wenn nicht sie selbst mir es befohlen hätte. Zu ihrem Austrage gehört noch das, „daß sie Sie ersuchet, nur bis zum Schluß der Puffchen Sache in Königsberg zu bleiben,



„und im Fall Sie sich nicht entschließen, ihm die Hand zu geben (worin, wie Sie wissen, Sie völlige Freiheit haben) ohne Zeitverlust zu uns zurückzukommen,“ indem sie nicht aufhören kan zu bereuen, daß sie zu Ihrer abentheuerlichen Reise ihre Einwilligung gegeben hat, und schon alle Hofnung aufgibt, nach so entsezlichen Kriegsveränderungen in Sachsen, je etwas von der Frau Majorin \*) zu erfahren. Sie ist übrigens der Meinung, daß Sie der Madame Vanberg frei heraus alles sagen müssen, was zwischen Herrn Puf und Ihnen vorgefallen ist. „Ein Mädgen,“ sagt sie, „das in solchen Umständen Geheimnisse behalten will, verwickelt sich in Dinge, die zuletzt ihr selbst unangenehm werden.“ Mir ist's freilich anstößig, solche Dinge schreiben zu müssen, von denen ich gewiß weiß, daß Sie sie überschlagen werden; denn wenn in der Liebe nicht Heimlichkeiten sind: so ist die Liebe deutsch — daher nennen ja eben unsre Nachbarn ihre Liebe *intrigue*, weil sie immer entweder ihr oder ihrer Geliebten Gewissen hinter das Licht führen. Doch halten Sie es darin, wie Sie wollen!

Daß wir Alle uns nach Ihrer Zurückkunft sehnen, können Sie mir glauben. Sie werden nun abscheulich altklug thun: aber deswegen bleibe ich doch Ihre treuste Henriette.

Nachschrift.

Hätte ich da nicht beinah eine wahrhaftige Hauptsache vergessen? Jene Schnallen — Kind! warst du rasend? O! ich mus mit dir von der Leber

\*) Tochter der Wittwe E.



Leber wegreden. Schäm dich des Hochmuths  
 und der Hitze, wodurch du dich zu einer so ganz  
 (*Soit dit sans flatterie*) so ganz närrischen That hin-  
 reißen ließe! Mit Sachen zu pralen, welche dir  
 nicht gehören; welche, von Herrn Puf anzuneh-  
 men du erröthetest, vielleicht gar sie ihm wiederge-  
 ben woltest! Untersuch hier dein Herz — und er-  
 schreibe dann, wie ich. Du weißt, wie sehr unsre Alte  
 dich liebt: aber weißt du, was sie sagt? „Wäre ich“  
 sagt sie, „die Madame Grob: so behielt ich die  
 „Schnallen so lange, bis ich das übermüthige Mäd-  
 „gen, so tief ich könnte, gedemüthigt hätte. Und“  
 setzt sie hinzu, „welche Tollheit, Sachen von so ho-  
 „hem Werth einer solchen Frau anzuvertrauen!“ —  
 Hörn nicht, liebes Fieckchen: aber gestehn muß du  
 doch jetzt, daß dein Hochmuth (doch das verhaßte  
 Wort will ich wegstreichen, eh ich noch den Brief  
 siegle) „daß“ (soll es alsdann heißen) „die über-  
 „triebne Meinung, welche du von meiner Freun-  
 „din Sophie gefaßt hast,“ dich einst zu Unterneh-  
 mungen bringen kan, welcher ein demüthiges und  
 duldbendes Mädchen nie fähig ist. Denk nur einen  
 Augenblick, um dich hievon zu überzeugen, wie sehr  
 du deinen Zweck verfehlen würdest, wenn diese Frau  
 den ganzen Zusammenhang der Sache erführe! Und  
 wie leicht kan das geschehn, vielleicht schon geschehn  
 seyn! Noch mehr kan geschehn: Herr Puf selbst  
 kan diese Sache erfahren. — Doch du willst nicht,  
 daß ich dein kochendes Bluttöpfgen dem Feuer nä-  
 her setze; du willst, daß ich dir Rath geben soll. Wol-  
 an, hier ist nichts anders zu thun, als die sämtli-



chen Geschenke von Herrn Puf anzunehmen, und dann die Schnallen der Mad. Grob zu überlassen. Ich weiß ganz gut, auf welchem Flek dir das weh thut: aber ich bitte dich, mach die Sache ab, im Augenblick des Empfangs meines Briefs. Und nun Adieu; die widrigen Wörter Hochmuth und Bauerstolz; und Wind streiche ich jetzt da oben weg.

---

### Fortsetzung.

wo zwei Portraits aufgestellt werden.

**M**ein; noch nicht Adieu; denn meine Liebe zu Ihnen, meine Sophie bringt mich, noch einen Bogen anzulegen, um Ihnen noch etwas zu sagen. Das ist's nicht, daß ich glaube, die Erinnerung an Ihre Geburt werde Ihnen einst schaden, und jetzt mehr als bisher, indem sie jetzt in eine ganz andre Welt eingetreten sind, als die Memelsche war. Sondern das ist's, daß wir Sie mehr ergründet haben, als Sie denken. In einer der vortreflichen Frühstunden, welche unsre Frau L. uns gönnt, fielen wir drauf, nämlich ich, Justichen, und Marie, uns, und unsre Freundinnen zu malen, und diese Gemälde hernach der Frau L. vorzulegen. Da wurde dann zuerst hingestellt:

„Ein Mädgen von allen ersinnlichen Anlagen, zur Schelmerei, aber durch Erfahrungen klug gemacht, welche gros seyn müssen, weil sie solche sorgfältig verschweigt. Ihr Verstand ist aber nicht der schärfste, obwol, weil das Glück ihre oft scheltenwerthen Unternehmungen begünstigt hat, er  
eine



eine vortheilhafte Meinung erregt hat. Jenes Ge-  
 „schlecht hat hierin nicht den geringsten Argwohn;  
 „denn ihr Gesicht, welches auch sie selbst nicht für  
 „schön hält, und für welches ich die erforderli-  
 „chen Farben nicht recht mischen kan, hat etwas,  
 „das diese gassenden Herren von der Untersuchung  
 „des Verstands ganz abloft. In der Jugend scheint  
 „sie verzärtelt worden zu seyn; nicht, als hätte sie  
 „entweder jene blöden Arten, oder jenes d u m m  
 „d r e i f t e Wesen an sich, woran man Frauenzim-  
 „mer erkennt, welche v e r z o g e n worden sind;  
 „aber sie hat einen Eigensinn, welcher einst vielleicht  
 „eben dasjenige Herz von ihr entfernen kan, dessen  
 „Besitz ihr vorzüglich lieb seyn wird. Sie ist  
 „s a n g u i n i s c h, und also sehr gesund: aber Sa-  
 „sten ist nicht ihre Sache. Ihr Herz ist vortreflich,  
 „und ganz genau an die schicklichste Stelle hinge-  
 „bant: das heißt, es liegt nicht so nah unter der  
 „Haut, daß es im Augenblick jeden Eindruck fühlte,  
 „oder gleich aus der H a u t f a h r e n wolte; es  
 „liegt auch nicht so tief, daß es den Leidenschaf-  
 „ten unzugänglich seyn, oder daß es uns unmög-  
 „lich seyn solte, seine eigentliche Stellung zu ent-  
 „decken. Aber den Fehler hat dies Herz, daß es  
 „nicht fest liegt. Daher ist's unsäglich unbeständig.  
 „Es wäre fähig, sich heut unwiderwustlich zu verschren-  
 „ken, und morgen so weit zurückzuweichen, daß es für  
 „denjenigen, der es zu haben glaubte, unwieder-  
 „bringlich verloren ist. Das ihr ganz Eigenthüm-  
 „liche, ist ein Leichtsinn, welcher ganz gewiß seines  
 „gleichen im ganzen Königreich Preussen nicht hat

Gebt



Gebt ihr dasjenige, was sie aufs eifrigste gewünscht  
 „hat; so lange ihr dabei nichts e o m i s c h e s ein-  
 „fällt, so lange ist alles gut: aber wird etwas an  
 „diesem erwünschten Gut, ihr lächerlich — so lacht  
 „sie so lange, bis sie nicht mehr weiß, was um  
 „und neben ihr geschehn ist. Wenn sie gesund ist:  
 „so hat nichts in der Welt einigen Werth für sie.  
 „Zum Unglück ist sie in ihrem Leben auch nur ein-  
 „mal ein wenig unpäßlich gewesen. Solte sie jemals  
 „wieder krank werden: so wird sie heirathen;  
 „denn sie ist in ihrem Leben noch nicht ernsthaft ge-  
 „nug gewesen, um an den ehelichen Stand zu den-  
 „ken. Freilig wäre sie im Stande, ein thörigtes  
 „Bündnis zu schliessen, und ein sehr solid es bis  
 „auf den Punkt zu treiben, und dann gleichherzlich  
 „über beide zu lachen; so, daß wir es nur dem  
 „Zufall zu verdanken haben, wenn sie noch heut in  
 „unserm Reihen steht; aber einen Mann wird sie  
 „wol niemals wirklich glücklich machen. Das Beste  
 „ist, daß sie aufrichtig genug ist, um einem jungen  
 „Mann das gleich bei der ersten Unterredung mit  
 „dürren Worten ins Gesicht zu sagen. Eben diese  
 „unmäßige Aufrichtigkeit macht auch, daß sie bei  
 „allem ihren Leichtsinn, und bei dem Wankelmuth,  
 „der nirgend Stich hält, doch in der Freundschaft  
 „unwandelbar ist. Nicht eben aus Güte des Her-  
 „zens; sondern, weil sie geschaffen zu seyn glaubt,  
 „um bis ins Grab zu scherzen: so achtet sie auch  
 „selbst eine Aufkündigung der Freundschaft nicht,  
 „weil sie dadurch einen Gegenstand ihres Spottes  
 „verlieren würde. Aus diesem Grunde treibt sie ih-



„ren Muthwillen auch gegen die geliebtesten Perso-  
 „nen so weit, wie er gehn will; denn das Aeußerste,  
 „was dann erfolgen kan — ein Freundschaftsbruch  
 „— ist ihr nichts, weil sie glaubt, ein solcher könne  
 „nicht Satt finden, wo sie nicht einwillige; und dazu,  
 „denkt sie, kan es nie kommen. Es ist auch in der  
 „That noch nicht so weit gekommen; denn sie ist  
 „vielzuliebenswürdig, als daß man sich gern von ihr  
 „trennen wolte. Jenes Geschlecht ist ganz ihr Spiel,  
 „so, daß sie hundertmal für sehr verbuhlt angesehen  
 „worden ist: aber nichts ist ihr unmöglicher, als das,  
 „dem Hange zu widerstehn, den sie hat, jeden Mann  
 „zu äffen, der einigermaßen sich ihr nähert. Getrie-  
 „ben durch diesen Hang hat sie, vielleicht viele,  
 „Fehlstritte gethan, aus welchen nur die Klugheit  
 „der Frau L. sie herausziehen konte: aber daß solche  
 „einst, und vielleicht in Kurzem, eine überaus ernst-  
 „hafte Folge haben können, das ist ihr noch nie ein-  
 „gefallen. Bekommt sie einst einen Mann, der nichts,  
 „aber gar nichts, von Richardson's Lord G. an sich  
 „habe: so kan sie eine wundernswürdig gute Frau  
 „werden. Ihr Ehestand wird alsdann folgender  
 „Gestalt . . . doch das kan wol füglich in den Hin-  
 „tergrund des Gemäldes gestellt werden.“ *fecit*  
*Justchen.*



Nun Siekchen, unsre Frau L. sah dies Stük  
 an, lächelte, und sagte. „Wo ist denn das an-  
 „dre?“ — da wurde aufgestellt:

„Ein Mädgen, stolz wie Selten war,  
 „Und hüzig wie ein Britte;

„Sie



„Sie tritt mit hochgeputztem Haar  
 „Einher, mit span'schem Schritte:

„Schön von Gestalt, wie Venus heß  
 „Im blauen Meer sich zeigte.  
 „Ein Blick, vor dem ein jeder schnell  
 „Zur Huldigung sich neigte.

„Und — wunderbar! sie ist gelehrt  
 „In jeder Kunst der Schönen;  
 „Kurz; allen Huldgöttinnen werth,  
 „Und werth den Göttersöhnen.

„Nur, lieben Jünglinge! für euch  
 „Kein Mädgen! eine Feie  
 „Um die im ganzen Königreich  
 „Niemals ein Schäfer freie!

„Kein Schäfer! doch lebt irgendwo  
 „Ein Jüngling hochgeboren,  
 „Und naht sich der ihr; wahrlich, so  
 „Geht straks ihr Herz verloren;

„Denn, ausgesprokt aus edlem Stamm  
 „Zählt sie euch dreißig Ahnen,  
 „Und wird sich — (sie, dies holde Lamm)  
 „Den Weg zur Hoheit bahnen . . .“

Siechen! welcher Plagegeist hat denn mit mir  
 sein Spiel! was habe ich gemacht? Die Inschrift,  
 die unter dem Gemälde in der Verzierung ange-  
 bracht war, habe ich ganz vertieft in Gedanken, Ih-  
 nen hergesezt! Geschwind lassen Sie mich das wie-  
 der gut machen. Hier ist das Gemälde, oder wenn  
 Sie wollen, das Bildnis.

„Ein Mädgen, welches beim ersten Anblik schlach-  
 „terdings bezaubert. Sie entstand, als auf Bitte  
 „der Dichter die Zahl der Grazien um eine ver-  
 „mehrt werden sollte. Die guten Huldgöttinnen  
 „sahn



„sahn sie erst mit Entzücken an; aber wenn Neid in  
 „einer Götterbrust brennen könnte: so würden die  
 „wonnereichen Schwestern Neid gefühlt haben.  
 „Welch eine hohe Leibesgestalt,“ riefen sie, „und  
 „welch ein Wuchs! von welchem ungesehnen Altar  
 „nahmen die Götter das Feuer, das in diesen Au-  
 „gen leuchtet? und wie konnten sie es so glücklich mit  
 „dieser sanften Huld vermischen? Aus welcher fer-  
 „nen Morgensonne hauchten sie jenes feine Roth auf  
 „diese Wangen? und wo war der Aether, der diese  
 „Weisse so zart aufgelegt hat? Wer gängete sie?  
 „oder in welchem Göttertanz lernte sie diesen edlen  
 „Gang? Welcher himmlischen Harmonie Nachhall  
 „war diese entzückende Stimme? — O! wie gern  
 „nähmen wir sie als Schwester auf. . . wenn nicht  
 „der alte Gebrauch seit unserm Daseyn gewollt hätte,  
 „daß unsrer nur drei seyn müssen!“ So blieb also  
 „dies Märgen eine vertraute Freundin der Grazien,  
 „obwol sie als eine Unverwandte nicht aufgenommen  
 „werden konnte. Indessen verstehn wenig Schönen  
 „Mythologie genug, um zu begreifen, daß eine  
 „Sterbliche in so festem Bunde mit den Grazien  
 „stehn kan. Sie sehn also nie die Ursache der Er-  
 „habenheit unsers Mädgens, die doch bei der Ver-  
 „traulichkeit mit jenen überirdischen Wesen so na-  
 „türlich ist, welche aber in der fallenden Sprache  
 „der Sterblichen nicht anders als Hochmuth ge-  
 „nannt werden kan. Die ganze Schönheit ihres  
 „Geists und seiner feinen Hülle, und was sonst noch  
 „dies Märgen ziert; ihre wol klingende Sprache;  
 „die Annehmlichkeit ihrer Person; die Kunst, mit  
 wel

wel.



„welcher sie den Zeug, den Schnitt und die Farben  
 „ihrer Kleider wählt; und endlich das lärmende  
 „Aufsehn, welches auch ihr allerstillstes Verdienst un-  
 „ter dem andern Geschlecht macht: alles dies fällt  
 „so befremdend auf, daß die Zahl ihrer Feindin-  
 „nen einst unendlich werden mus. Wer alles dies  
 „nicht weis, würde ihr Gemälde ganz links zeichnen.  
 „Sie mus,“ würde ein solcher Laie sagen, „von ho-  
 „her Abkunft, also aufs wenigste, adelich seyn.  
 „Dies ist in ihrem Blut, und das wollen wir  
 „ihr gern vergeben. Es wird ihr also entsetzlich  
 „schwer, unter den Bürgerlichen umher zu wandeln;  
 „es fehlt ihr an Freundinnen: denn nur diejenigen  
 „kan sie beihehalten, deren Herz sie in der ersten Ju-  
 „gend hinnahm, eh sie noch ihre innere Größe fühlte.  
 „Eben so schwer wird es ihr, mit Adeltichen um-  
 „zugehn, weil ihr Glücksstand nicht groß genug ist,  
 „um ihrer Geburt gemäs zu leben, so, daß sie aufs  
 „künstlichste verbirgt, daß sie keine Bürgerliche ist.  
 „Sie wäre die Einzige, die das könnte: daher treibt  
 „sie dies so weit, daß sie das Lächerliche eines Stands,  
 „den sie für ihre Person mit grosser Glorie füh-  
 „ren würde, aufdeckt, wo sie es findet, und wo sie  
 „es nicht findet. Diese Richtung hat ihre Einbil-  
 „dungskraft so geradehin genommen, daß um solche  
 „zu weiden, sie solche Fälle erfinden würde, wenn sie  
 „so unglücklich wäre, keine derselben anzutreffen.  
 „Wenn sie also ihre Anmerkungen über den Adelstand  
 „nicht übertriebe, welches sie, zum Exempel bei dem  
 „Kapitel von den Mißbündnissen, allemal thut: so  
 „müßte nie Jemqud so richtig als sie, den Gesichtspunkt



„punkt gefaßt haben, aus welchem beide Stände  
 „angesehn werden müssen. Dagegen ist ihrer gan-  
 „zen Denkungsart zuwider, im bürgerlichen Stande  
 „etwas Gutes zu finden, obwol Niemand, eifriger  
 „als sie, es aufzusuchen scheint. So sehr demnach  
 „ihr Edelmutth die Falschheit verabscheut, so falsch  
 „ist doch sie selbst, sobald ihr angenommener Stand  
 „in der Welt mit demjenigen in Collision komt,  
 „zu welchem sie geboren war. Dies ist eine Folge  
 „des ihr peinlichen Mangels der Glücksgüter: gewiß  
 „nicht des bürgerlichen Namens, den sie angenom-  
 „men hat. Eben dies ist, was sie gern verbergen  
 „will: daher peitscht sie mit einer ungewöhnlich-  
 „scharfen Geißel, eben diesen Bauerstolz, sobald  
 „sie ihn an Andern ihres Standes findet, die entwe-  
 „der so arm sind als sie, oder die bei mehrern Glück-  
 „sgütern, in Absicht des Geists oder der feinem Le-  
 „bensart ihr nachstehn. Komts einst zur Seelen-  
 „wanderung; so wird sie eine Furie werden, welche  
 „die Uebermüthigen im Bürgerstande unbarmherzig  
 „geißeln wird. So seh' man sie jetzt an: dann kan  
 „man ihrer Liebe die Nativität stellen. Sie  
 „wird den würdigsten Mann verwerfen, wenn er  
 „nicht entweder ein Kavalier ist, oder eine ade-  
 „liche Bedienung hat. Findet sie einen Bürgerli-  
 „chen, der ihr werth schiene, in diesem letzten Fall zu  
 „sehn: so wird sie fest glauben, er sei das nicht,  
 „wofür er sich ausgiebt; und diese Meinung wird  
 „sich in alle ihre Leidenschaften aufs tieffte ein-  
 „wurzeln. Vergebens wird sie unternehmen, dies  
 „Hirngespinnst zu zerstreuen, denn sie wird nie im



„Ernst es entfernen wollen. Daher hat das Lo i n z  
 „t a i n des Gemäldes, auf welchem ihr Bildnis ist,  
 „ein so sehr trauriges Ansehn; und wäre es nicht so  
 „sehr dunkel: so würde man in demselben die schrek-  
 „lichsten Auftritte des Unglücks und Elends entde-  
 „cken.“ — Doch, zurück zur Hauptfigur. Man kan  
 „nichts vollkommners sehn! welche innige Mischung  
 „von cholерischen und melancholischen Säften! wel-  
 „chen Reiz giebt diese, ihrem feuigen und doch  
 „sanften Auge, und welche Feinheit ihrer schönen  
 „Farbe! Leibesgestalt, Wuchs, Sprache, Gang, alles  
 „dies rührt auch den Gleichgültigsten, giebt dem  
 „Bejahrten Freude, dem Mann Zärtlichkeit, und  
 „dem Jünglinge Ehrfurcht. Aber ihr Alle, weicht,  
 „sobald sie lächelt oder trauert; denn beides giebt  
 „ihr eine allzumächtige Muth. Beides verräth  
 „ein ganz reines Herz, ein Herz voll Tugend; voll  
 „des allerthätigsten Mitleidens — und, welches mehr  
 „als das alles, sagt: ein Herz, wie wir hoffen, voll  
 „Furcht und Liebe Gottes; ein Herz welches einst,  
 „und vielleicht bald, ganz untadelhaft werden mus.  
 „Und nun seht diese Augen — den ganzen Kopf.  
 „Zeigt sich hier nicht aufs deutlichste, daß im Ver-  
 „stande alles sehr lichtvoll seyn mus? Und wenn nicht,  
 „oft genug, Anfälle der Ueberreizung sie selbst demü-  
 „thigten, wenigstens sie demüthigen könnten: müßte  
 „dann ein so scharfer Beobachtungsgeist, mit soviel  
 „Kenntnissen, deren viele sonst nur dem sehr reifen  
 „Alter eigen zu seyn pflegen, begabt, und nun durch  
 „eine so grosse Belesenheit von Jugend auf geübt,  
 „dem Ganzen nachtheilig seyn? Was wird dies  
 „Mäd:



„Mädgen seyn, wenn Fehltritte, Erfahrung und  
 „Berlegenheiten, in welche sie sich nur zu oft setzen  
 „wird, verbunden mit dem Rath treuer Freunde, sie  
 „gegen ihre starken Feinde, gegen Leidenschaft und  
 „Vorurtheil, werden behutsam gemacht haben? Was  
 „wird sie seyn, wenn sie wird gelernt haben, ihren  
 „starken Abscheu gegen alle Art der Falschheit mi-  
 „der ausbrechen zu lassen, und dagegen zu untersu-  
 „chen, ob jene künstlichen, besonders die, ihre ge-  
 „heime Geschichte und Grundsätze betreffende, Ver-  
 „schweigungen, und jene Sorgfalt, mit welcher sie  
 „eben das geflissentlich an Andern tabelt, wessen sie  
 „selbst beschuldigt zu werden fürchtet, und jene glatte  
 „und geschmeidige Höflichkeit, mit welcher sie Erklä-  
 „rungen ausweicht, welche sie nicht sollte vermeiden  
 „wollen: ob nicht das alles mit der Gefahr ihr  
 „droht, vom schönen geraden Wege der Redlichkeit  
 „abzukommen? Was dies Bildnis von sehr vielen,  
 „die mit den Hauptzügen desselben Menschheit ha-  
 „ben könnten, unterscheidet, ist: daß dies Mädgen  
 „bei ihrem grossen Verstande gerade dasjenige hat,  
 „wogegen eine gewisse Höhe des Verstandes sonst zu  
 „sichern pflegt, nämlich viel Eigensinn, und eine fast  
 „männliche, Entschlossenheit, lieber das Aeußerste  
 „zu erwarten, als diesen Eigensinn zu brechen. —  
 „fecit Henriette.“

Unsr Frau L. liebe Sophie, stellte jetzt beide  
 Gemälde noch einmal hin, und sagte: „Du, Just-  
 „chen hast Senrietten aufs vollkommenste getros-  
 „fen; und du, Senriette hast . . .“ Doch Fick-  
 „chen, eh ich Ihnen schreibe, was sie zu dem Ge-



mälde sagte, welches meine *main-de-maitre* verfertigt hat, mus ich erst wissen, ob Ihnen auch was dran liegt, es zu erfahren?



### Von der Wittwe C. Hand.

**K**omm wieder liebes Kind! So lange dein Bräuder dient, kan er niemals so frei werden, daß du auf seine Begleitung dich verlassen könntest. Ich wäre untröstlich, wenn du irgendwo sitzen bliebst. Mein Herz sagt mir, daß meine Tochter todt ist, und von dir, meine zwote Tochter will dies Herz nicht länger getrennt seyn. Willst du aber meinem Rath in Absicht auf Herrn Puf folgen, den ich als einen sehr braven Mann kenne: so bleib, bis du mir selbst die Nachricht von deinem Glück bringst. — Herr Schulz gefällt mir nicht; ich wünsche dem guten Zulchen einen bessern Mann; doch weiß ich seine Geschichte nur bis an die Erscheinung der Madame Vanberg in der Allee. — Hüte dich, Koschgen zu erbittern: ich halte sie für eine Person, die keine Gewissensruh hat. Sieb Achtung; sie wird den Herrn Malgre' nehmen. — Ich danke dir, daß du mir so viel schreibst. Die Hauptsachen dessen, was ich dir zu sagen habe, habe ich unsrer Henriette aufgetragen. — Ich hätte nicht gedacht, daß mir noch so viel dran liegt, zu wissen, was in der Welt vorgeht. Wie werde ich mich freuen, wenn du, auf irgend eine Art glücklich, wieder seyn wirst in den Armen deiner mütterlichgesinnten

L.  
XL. Brief.



---

 XL. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 10. Br.)

Sophie glaubt, daß sie Frau Puf werden wird.  
Der Pharotisch. Fernere Nachricht von Zulchen  
und Roschgen.

Sophie an die Wittwe G.

Den 9. Jul. Donnerst.

Ich folge Ihrem Befehl willig. Ich habe meinem Bruder gemeldet, daß ich nicht nach Sachsen gehn, doch aber bis zu seiner Antwort hier bleiben werde. Ich bin nicht umsonst bis hieher gereiset. Ich habe genug erfahren! — Sobald ich meines Bruders Antwort erhalten werde, werde ich Ihnen den Tag meiner Zurückkunft festsetzen.

Aber wie soll ich aus diesem Hause kommen? Ich werde nicht eher als am Tage meiner Abreise mich entbeken können, sonst würden Herr Puf, seine Schwester und Zulchen sich wider mich verbinden. Ich weiß nicht, wo er ist. Aus der Einlage \*) werden Sie sehn, daß ich vermutet habe, Sie würden mir zu dieser Heirath rathen. Ich habe nichts wider ihn. Ihr Sohn kan sich wieder finden; \*\*) Ihre Tochter kan die mir bestimmten 18000 fl.

G 3

selbst

\*) Eine Antwort auf den Brief ihrer Freundin. — Dieser Brief ist verloren gegangen; welches wir um soviel mehr bedauern, da die Leser vermutlich begierig seyn werden, zu wissen, wie Sophie die Offenherzigkeit ihrer Genriette aufgenommen hat?

\*\*) I. Th. S. 2.



selbst brauchen: alsdann würde ich mir ein Gewissen machen, das Mindeste anzunehmen — und da der Krieg so sehr wüthet, und keine Hofnung besserer Zeiten anscheint: so mus ich bekennen, daß die Armuth etwas Schreckendes für mich hat. Nur das Einzige fehlt mir: Liebe zum Herrn Puf. Will er sich mit dem begnügen, was ich für seine Jahre haben kan, will er mit meiner Hochachtung zufrieden seyn: wolan, so will ich . . . Ach! das schwere Wort! — Ich will, um mich zu zerstreuen, Ihnen die Erzählung unsrer Begebenheiten fortsetzen.

Ich bin mit Koshgen am Sonntage bei dem Fräulein von N. zu Tische gewesen. Zum Glück waren noch mehr Personen meines Stands da. Herr Schulz, der sich auch in der Gesellschaft befand, suchte Gelegenheit, mit mir zu sprechen, die ich selbst wünschte: aber es lies sich nicht thun; wir wurden zu sehr beobachtet. Nach Tisch wurde gespielt; das Fräulein machte Vaudeville. Ich sollte auch *pointieren*; ich entschuldigte mich damit, „daß es Sonntag wäre,“ und wurde höhnlisch verlacht — auch vom Fräulein. Ich dachte hier an türkische Sklaven. Würden sie (dachte ich) lachen, wenn ihr Herr ihnen einen Ruhetag schenkte, und einer unter ihnen behauptete, man könne diesen Tag nicht besser als „zur Ehre des milden Herrn, der ihn ja auch zum Arbeitstage machen konnte, anwenden?“ — Diejenigen in der Gesellschaft, welche griechischer Religion waren, spielten nicht. Die Andern sagten „der Sonntag sei zur Ruhe  
„ge“



„geschaffen“ recht, als wenn ein Spiel wie dieses, bei welchem so viel Leidenschaften die Seele quälen, eine Erholung genannt werden könnte!

„Aber wir Frauenzimmer“ sagte ein russisches Mädchen, „haben ja nie etwas zu arbeiten? denn Stricken und Nähen ist doch nicht Arbeit: der Sonntag muß also mehr als ein Ruhetag seyn?“

Man antwortete nichts. (Mir fiel hier der Verfolg der neulich (S. 18.) angezogenen Stelle ein: „Seitdem Rabener die Nutzbarkeit des Sonntags (Ausg. 1762 4. Th. S. 64.) erwiesen hat, hat meines Wissens Niemand auf die Abschaffung des Sonntags gedrungen, auffer der Herr von Voltaire. Aber diesen guten Mann hält man noch immer für kindisch! Nachdem vollends die Bestimmungen (sieh den Artikel Winterlustbarkeiten) sich zum Ruhetage bestimmte haben, ist alle Hoffnung der Abschaffung verschwunden; wir behalten also die Schwarzkröte richtig auf dem Halse!“) Herr Schulz legte sein Buch weg, wie er sah, daß ich das für mich bestimmte nicht annahm: der gute Mensch scheint auf meine Färsprache bei Tülchen sehr zu fassen!

Koschgen spielte Anfangs so gleichgültig, wie eine Spielerin von Profession. Sie verlor beträchtlich. Da ich sie kenne: so war mirs leicht, ihre innre Ergrimmung zu sehn. Aus Verzweiflung trieb sie endlich einen Dukaten bis zu quinze et le va. Die Karte schlug fehl. Sie stieß einen entsetzlichen Fluch aus. Das Fräulein sah sie mit einer seltsamen Mine an. Dies verzerrte ihr Ge-



sicht bis zur Menschlichkeit einer Furie. Sie bat mich, ihr Geld zu leihen. Ich konnte das, was ich bei mir hatte, etwa 4 oder 5 Rubel, ihr nicht verweigern, weil sie wusste, daß ich es hatte. Sie setzte alles zwischen zwei Karten, und verlor beide, gleich in den ersten Abzügen. Sie war halb rasend, und forderte mehr Geld von mir. Da ich es ihr abschlagen mußte, ward sie empfindlich. Ich versicherte, daß ich keins hätte. „Ich dachte“ antwortete sie, „daß Sie meinen Oheim besser genutzt hätten.“

So heftig hat mich nie etwas angegriffen — Doch schwieg ich. Genriette wird (das weiß ich gewiß) Ihnen hier sagen: „Uebereilen Sie sich hier nicht; Sophiens Stillschweigen ist nicht unwahrscheinlich: sie war nämlich in solcher Bosheit, daß ihr (wie das gewissen Leuten wol begegnet) das Wort auf der Zunge starb.“ Aber, mag sie doch solche Glossen machen: das Wahre ist doch, daß ich kein Wort sagte.

Das Fräulein sprang unwillig auf, und bat eine Verwandtin, von dem, was da lag, Bank zu halten. Koschgen war so niederträchtig, den Herrn „Schulz um Geld zu bitten. Er reichte ihr sehr artig einen Beutel hin, aus dem sie etwa zwanzig Dukaten nahm, und ihm das Uebrige zurückgab.

„Sie hatten es doch gezahlt?“ sagte sie.

„Nein Mademoiselle.“

„Nicht? nun, ich werde das gleich zählen.“

Sie



Sie zählte es nicht, sondern spielte, fast auffer sich, fort. Ihre Verwünschungen vertrieben noch ein anders Frauenzimmer. Endlich schlug ihr das Spiel ein. Sie gewann unmaßig. Zuletzt nahm sie zehn Dukaten zurück, bat, daß man von der Bank eben das weglegen möchte, und foderte dann die Bank auf, die ihrem Gewinnst nun ungefehr gleich war, und etwa aus hundert Dukaten bestand. Das Fräulein willigte sehr verdrieslich ein — und die Bank wurde gesprengt; Koschgen nahm die zurückgelegten zehn Dukaten „Hier ist Ihr Geld“ sagte sie zu Herrn Schulz. Es verdros ihn. Er legte es mit Verachtung auf ein Blatt. Sie zog ab, und gewann. Das Fräulein legte mit eben der Mine, das von der Bank Zurückgeschobne auch hin — und verlor. Koschgen scharrte gierig alles zusammen, und befahl dem Bedienten, den Wagen vorfahren zu lassen. Sie versprach dem Fräulein *revanche*; „Ich schenke sie Ihnen“ sagte das Fräulein mit einem sehr beleidigenden Ton. Sie gab des Fräuleins Bedienten einen halben Rubel Kartengeld — und nahm ihn zurück, als das Fräulein sagte „Ich zahle das Kartengeld selbst.“

Man sprach nicht weiter mit ihr.

Wir verliessen die Gesellschaft, und ich fühlte unter den Blicken derselben, daß es mir keine Ehre war, mit Koschgen zu fahren.

Ich soll mein Geld noch wiederhaben. — Ich besinne mich nicht, je einen so verdrieslichen Tag gehabt zu haben. —



Im Wagen erinnerte ich mich an das, was sie mir von ihrem Oheim gesagt hatte. „Ich weiß nicht, Mademoiselle,“ sagte ich, „ob ich Ihr Betragen immer werde dulden können?“

„Nicht?“ rief sie hämisch; „ich glaube, Sie wären im Stande' aus Verdruss unser Haus zu verlassen, noch eh mein Oheim wiederkommt!“

Ich dachte an Gellerts wältschen Hahn — und schwieg.

Sie beschäftigte sich im Fahren damit, ihre Dukaten, immer zehn zu zehn, aus einem Beutel in den andern zu zählen. Ein Zufall nöthigte uns, durch eine Gasse zu Fusse, und um die französische Kirche herum, zu gehn, aus welcher eben die Gemeine heraus ging. Der Sammler hielt uns die Armenbüchse hin. „Was will er?“ sagte sie, „ich komme ja nicht aus der Kirche“ und ohn etwas einzulegen, rauschte sie vorbei. Der Mann sah sie schalkhaft an, und sagte „*Dieu vous le rende!*“ \*) D! was ist erniedrigender — eheloser als die Spielsucht! Gegen solche Beschimpfungen kan sie fühllos machen?

Koschgen war unpaslich — wenigstens sagte sie so, und kam also nicht zum Abendessen. Ich blieb mit der Madame Vanberg allein. Sie bat mich mit einer sehr liebeichen Art, ihr zu sagen, was ihrem Bruder bei mir hinderlich wäre?

„Ich wills, wenn Sie so gütig sind, mir eine Frage zu erlauben.“

„Sehr gern.“

„Was

\*) „Gott vergelt' es Ihnen“ (Worte, die Allen, welche ein Almosen geben, vom Sammler gesagt werden.)



„Was hindert Zulchens Verbindung mit Herrn Schulz?“

„Sagen Sie mir, was ist der Mensch jetzt?“

„Nichts; aber Alles, sobald Sie wollen“ — ich sagte ihr das Uebrige, was Sie wissen, auch in Absicht auf sein Vermögen. Sie hörte nicht gleichgültig zu, und versprach mir, daß sie sich bei Berlinern erkundigen würde.

Ich vergas neulich, Ihnen zu sagen, daß ich Herrn Schulz gerathen habe, sich um die Einwilligung seines Vaters zu bemühen. Er glaubt, ihrer gewiß zu seyn. Der Arzt befiehlt uns, Zulchen ruhig zu halten, da die Krankheit sich jetzt sehr gut anläßt.

### Fortsetzung.

welche den Unterschied zwischen einem morgenländischen und europäischen Professor zeigt.

Zulchen hat mir jetzt diesen Brief ihres Freundes (welcher Professor der Naturlehre, und der da hineinschlagenden Wissenschaften, seyn soll) mitgetheilt:



An Zulchen.

„Ich untersteh mich zu sagen, daß Ihr Herz „das Elend der Familie, welche Sie mir empfohlen haben, wol nicht stärker fühlen kan, als meins; „denn liebste Freundin, haben wir nicht längst einmereklei Grundsätze gehabt?“

„Gott



„Gott, der der Menschen Schicksal wägt,  
 „gab dir, wie mir, ein Herz,  
 „das willig jeden fremden Schmerz  
 „wie seinen eignen, trägt;  
 „ein Herz, das über jede Härte  
 „der Glücklichen erschrickt;  
 „das selbst der Leiden volle Schaalen leerte,  
 „und, wenn es Leidende erblickt,  
 „für sich nicht, nein, für sie nur, Trost begehrte.

„Mag doch derjenige, welcher kein Kreuz gehabt  
 „hat, lachen, daß wir zu löschten wünschen, was  
 „uns nicht brennt: für uns ist's doch eine sehr grosse  
 „Bonne, eine Thräne abgetrocknet zu haben, welche  
 „der Weinende uns verbarg — vielleicht weil er  
 „glaubte, wir wären nicht werth, sie zu sehn! Jus-  
 „tlian sagt: *Mildthätigkeit haben noch Niemand  
 arm gemacht. D* möchten die Mächtigen  
 „auf Erden viele Sätze dieses so zweideutigen  
 „Kaisers verworfen, aber diesen angenommen ha-  
 „ben, dessen Richtigkeit die Erfahrung so schön er-  
 „wiesen hat!

„Sie sehn an Gottes Statt, die Mächtigen der Erden:  
 „Ist's denn nur Purpur, was sie schmückt?  
 „Erbarmen sie sich gern des, den der Kummer drückt,  
 „und wägen sie wie Gott, der Leidenden Beschwerden;  
 „wie prächtig könnten sie alsdann Ihm aenlich wer-  
 den! —

„Uns, die er für den Kreis des niedern Lebens schuf,  
 „uns machte er ihn werth, den herrlichen Beruf:  
 „den Armen wohlzuthun wie Er.

„Seyd glücklich, Könige; wir sind doch glücklicher!

„Die Vorsehung hat mirs, wie Sie wissen, ge-  
 „lingen lassen, ungemein viel Zuhörer zu bekommen.

„Dies



„Dies sind mehrentheils reiche Jünglinge (obwol,  
 „wie Sie leicht denken können, ich auch keinen Ar-  
 „men abweise). Meine Einnahme ist also sehr an-  
 „sehnlich: aber bei weitem übertrifft sie meine Be-  
 „dürfnisse, seitdem ich die Hälfte jeder Stunde ei-  
 „nem lateinischen Vortrage widme; ein Kunstgrif,  
 „durch den ich gegen vierhundert russische Officiere  
 „täglich in meine Vorlesungen zieh, welche sehr groß-  
 „müthig bezahlen. Daß ich bei so großem Ein-  
 „kommen dennoch nicht viel übrig behalte, das wird  
 „Ihnen wol begreiflich seyn, da ich das Glück habe,  
 „mit Ihrem Herrn Oheim und Ihnen zu einer  
 „Armenkasse zu steuern. (Gelegentlich sei Ihnen  
 „gesagt, daß der königliche Mann bei seiner Abreise  
 „wieder ein sehr schweres Papier eingelegt hat; und  
 „zum Lohn, dünkte ich, sängen Sie bei seiner Zu-  
 „kunft dies kleine Lied ihm vor. Es ist ganz  
 „nach seinem Geschmak: eben so kunstlos, als seine  
 „Melodie:

„Ich grüße dich, du Tag der Freuden,  
 „du erster Tag der Ewigkeit!  
 „Einst kommst du! dann stiehn alle Leiden  
 „zum Abgrund der Vergessenheit.  
 „Doch Thränen, die ich stießen sah,  
 „als Perlen glänzen sie mir da.  
 „Preis sei Ihm dann, der meine Schritte  
 „zum Weinenden oft hingelenkt!  
 „Dann speiß' ich den, der Hunger litte;  
 „den Schwächenden hab ich getränkt;  
 „dem Sterbenden, der sich verbarg,  
 „besorgt' ich wenigstens den Sarg.

Wer.



„Wer bin ich? daß der Herr der Welten  
 „sein herrlich Bild in mir verklärt?  
 „Mag doch ein harter Mann mich schelten!  
 „mir ist das über alles werth,  
 „daß ich ein Trost des Armen war;  
 „und sein Beschützer in Gefahr!  
 „Laß mich auf deines Friedens Wegen  
 „o Gott in stiller Demuth gehn!  
 „Laß mich für viele Arme, Segen  
 „in meinem Unternehmen sehn;  
 „und nimm dich selbst des Elends an,  
 „das meine Hand nicht lindern kan. \*)

„Ich seh zu spät, daß ich durch diese unsre Lieb-  
 „lingsmaterie Ihre Erwartung zu lange aufgehalten  
 „habe. Sie konnten vermuten, daß ich den Mann  
 „der jetzt hülflosen Wittwe gekannt habe; und zürn-  
 „ten Sie nicht vielleicht ganz in der Stille, mich  
 „erst fragen zu müssen, ob ich mich der Familie ei-  
 „nes Mitbruders nicht angenommen habe? Gern  
 „möcht' ich es nun, auch selbst Ihnen, verschwei-  
 „gen, daß ich in der Stille einen Theil seiner Schul-  
 „den zu übernehmen, an seinem Sterbebette ihm  
 „versprochen hatte, (denn der Mann war alles, nur  
 „was soviel Gelehrte eben auch sind — kein Wirth;)  
 „Bald drauf setzten die Zubereitungen zu meiner  
 „Hochzeit, und jenes, Ihnen bewusste, vielleicht  
 „unvergeßliche, Unglück \*\*) mich so zurück, daß ich  
 „nur erst vor kurzem den ungestümen Schuldner des  
 „Verstorbenen (einen hiesigen Buchhändler) ganz be-  
 „frie-

\*) Zur Gräffchen Compos. von: „Erhöre Gott, wenn  
 „ich dir flehe 10.“

\*\*) Der Tod seiner Braut.



„friedigen Fonte. Indessen haben Einige meiner Zu-  
 „hörer (und eines Theils ich selbst) der armen Fa-  
 „milie geholfen. Daß sie aber noch heut hülflos ist,  
 „(und wüste Ihre linke Hand, was die Rechte thut:  
 „so würden Sie sich erinnern, daß ich hier noch  
 „mehr sagen könnte) das würde Sie nicht befrem-  
 „den, wenn Sie sich vorstellen könnten, in welchen  
 „tiefen Abgrund sie schon bei Lebzeiten des Manns  
 „gefallen war. Der Sohn, welcher, freiwillig auch  
 „durch nächtliches Studiren, und durch den Fleiß,  
 „den er auf das gar zu einfache, vielleicht auch trofs-  
 „ne, Studium der morgenländischen Sprachen wand-  
 „te, aber vorzüglich durch seinen unglaublichen Hoch-  
 „muth, irre geworden ist, hatte einen Schuldenlast  
 „gehäuft, welche sein Vater kaum verbergen konnte.  
 „Er fand zwar Mittel, sie zu tilgen: aber der Gram  
 „brachte ihn ins Grab — denn einem Gelehrten ist  
 „der Gram allemal tödtlich; wir müssen wegen unse-  
 „rer Geschäfte ihn lange entfernen; wir können das  
 „auch, mehr als Andre: aber bricht er endlich ein:  
 „so ist auch keine Rettung! Daher kommt der frühe  
 „Tod der mehresten! Die erstaunlichste Ausnahme  
 „hievon, macht einer meiner Freunde, welcher Pre-  
 „diger zu Haberstroh ist; ein Mann, den ich Ihnen  
 „nächstens bekannt machen werde.

„Tief aus des Jammers ungemessnen Gründen  
 „riß Gottes Allmacht ihn heraus,  
 „und ließ dann des Gerechten Haus,  
 „und sein unschätzbar Herz mich finden.

„Ich habe, gleich nach Empfange Ihres Briefs,  
 „es gewagt, am Schluß einer meiner Vorlesungen,

„daß



„das Haus unsrer Wittwe meinen Zuhörern zu em-  
 „pfehlen. Bis zum Erstaunen reichlich ist der Bei-  
 „trag gewesen, den man mir überliefert hat. Das  
 „Unerwartetste war ein Brief der Gräfin \*ow, der  
 „Schwester eines russischen Offiziers, welcher mein  
 „Zuhörer ist. Er umschloß 100 Rubel in Gold;  
 „und hier ist er:

„Die Einlage ist der Familie bestimmt, welche  
 Sie meinem Bruder empfohlen haben. Ich habe  
 aber noch erfahren, daß die Eine der Töchter  
 heirathen will. Mich dünkt, derjenige Mensch  
 sei groß, welcher glückliche Ehen befördert: Er-  
 lauben Sie mir, die Stifterin dieser zu seyn.  
 Sagen Sie den beiden jungen Leuten noch nichts.  
 Ich habe eine Reise zu thun. Verhüten Sie, daß  
 beide unterdessen nicht getrennt werden; und wäre  
 es nicht grausam; so würde ich sogar bitten, ihre  
 Verbindung bis zu meiner Zurückkunft zu ver-  
 schieben. Meine Idee ist ein bis gen romanisch:  
 aber es wird mir schwer, mir das Fest zu versag-  
 en, welches ich mir vorstelle. \*)

„Ich bin jetzt im Stande, diesem Hause, so wie  
 Sie liebstes Tülchen, es wünschen, nach und nach  
 zu helfen; es ist auch überhaupt sehr nöthig, daß  
 dies nicht auf Einmal geschehe. Sie werden mir  
 hierin beistehn: und deswegen lege ich einen Theil  
 des eingegangnen Beitrags ein. Herr Stahl ist,  
 so wie ich, der Meinung, daß dem Kranken ge-  
 holfen werden kan: nur muß vorher herausge-  
 bracht werden, woher der sonderbare Eindruk  
 kommt,

\*) aus dem Französischen.



kommt, welchen gewisse Gesichtsbildungen auf ihn machen? und vielleicht steht das bei Ihnen, liebste Freundin! sobald Sie sich ein wenig werden erholt haben, werden wir zu ihm hinfahren; denn seine franke Einbildungskraft muß an gewissen, ihr fest eingedrükten Zügen, hängen. Das Künstlichste wird seyn, die Braut aufzuhalten, ohne ihr Kummer zu machen; und auch das werden Sie besser thun können, als

„Ihr 2c.“



Am Dienstage hatte ich das Vergnügen, meinen lieben Prediger aus Haberstroh bei uns zu sehn. Die Mad. Vanberg gewann ihn sehr lieb. Ich bat sie, ihn in Absicht auf Zulchen zu Rath zu ziehn. Er verweigerte es; „Hier mus“ sagte er, „schlechterdings der Arzt entscheiden.“ Sein Arzt, Herr Stahl, wurde gerufen. Ein feiner Mann. Er hielt sein Urtheil zurück; doch das thut ein kluger Arzt wol immer. Wie der Prediger ihm sagte, er könne freisprechen, entdeckte er uns, daß Zulchen nicht auffer Gefahr sei. Voll Angst sagte ihm die Mutter alles, und mehr, als er wissen mußte. „Sie hätten,“ sagte er, „sein Unglück stiften können, da ich meines Theils kein Glük seh. Ich bin ein Berliner. Ich kenne den Geheimdenrath. Ich habe ihn vor einigen Wochen gesprochen. Der junge Schulz ist vom besten Herkommen, wol erzogen, sehr geschickt; hat die besten Aussichten, und, wenn man das rechnen will, jezt 600 Rthlr. jährlich, und sobald es

III. Theil.

H

„ihm



„ihm beliebt, soviel, als er von einem Kapital von  
„30,000 Rthlr. haben will.“

Sie ward roth — sie ist nicht gewohnt, wie  
der Arzt, soviel Geld als eine Sache anzusehn, die  
man nur beiläufig anführt. — Er setzte hinzu, „es  
„sei nicht entschieden, ob eine angenehme Nachricht  
„zu Zulchens Genesung beitragen werde, da sie  
„nicht von Liebe, sondern von Mangel der Bewe-  
„gung krank sei. Man müsse vorzüglich dahin sehn,  
„sie zu dieser bald fähig zu machen. Sie,“ sagte  
er zu mir, „Sie Mademoiselle müssen, sobald sie  
„kan, Holz mit ihr sägen.“

„Warum ich?“

„Weil Sie zum Sizen so wenig gemacht sind,  
„wie Zulchen.“ — Das war tröstlich! also nur  
noch ein Liebeshistörchen: so lieg ich da?



den 11. Sonnabend Abends.

Ich werde immer mehr überzeugt, daß Kosch-  
gens Gemüth im Grunde verdorben ist. Sie will  
morgen mit ihrer Mutter ihre Andacht halten; und  
nun rathen Sie, womit sie sich diesen Nachmittag  
beschäftigt hat? Jetzt gleich ist mit schallendem Ge-  
lächter ihre Gesellschaft aus einander gegangen. Sie  
bestand aus der Wittwe eines Lieutenants, deren  
drittes Wort ein Fluch ist; aus der geschiednen Frau  
eines sehr rechtschafnen Predigers, und aus einer  
Person, die ein russischer Plazmajor aus dem Zucht-  
hause losgekauft hat — und mit dieser feinen Ge-  
sellschaft hat Koschgen seit 5 Uhr gespielt. Der  
Geistliche, dem die Madame Vanberg die Führung  
ihres



ihres Gewissens übergeben hat, wird diesen Abend hier speisen: ich bin begierig, die Rolle zu sehn, die Koschgen alsdann spielen wird. Die Post geht morgen früh ab! Leben Sie wol.

Sophie.

### Fortsetzung

Die Pedantin

Mein Brief geht noch nicht ab. Ich wende einen Theil der Nacht dran, um Ihnen zu sagen, was mir seitdem begegnet ist.

Ein Bedienter meldete mir, der Wagen der Madame Grob erwarte mich. Schon bereit ins Gastzimmer zu gehn, setzte ich mich in den Wagen — ein Schritt, den ich nach dem harten Briefe, den ich dieser Frau geschrieben habe, \*) nicht gethan hätte, wenn mir nicht bange wäre, die Schnallen zu verlieren, indem ich sie noch gestern vergebens fodern lies. Wäre ich drauf gefallen, daß der Sohn des Hauses gegenwärtig seyn könne: so wäre ich allerdings zu Hause geblieben. Er war da: ein halb lebendes Gerippe! Er hob mich aus dem Wagen, und unterhielt mich eine Zeitlang im Puzzimmer auf eine so linke Art, daß ich fürchten mußte, der Freche unterstehe sich, meine Bekanntschaft zu suchen. Ein läberlicher Mensch ist in Wahrheit ein unaussprechlichstehelhaftes Geschöpf. — Endlich kam seine Mutter, sehr reich, aber sehr albern gekleidet. „Hören

§ 2

„Sie

\*) II. Th. S. 268.



„Sie, Sie haben mir einen im pertinenten  
 „Brief geschrieben; aber da Sie nicht wußten, wer  
 „ich bin: so will ich Mitleiden haben, und Ihnen  
 „das vergeben. . . Schweigen Sie jezt, da Ich rede“  
 (denn ich wolte sie unterbrechen). „Ich solte fast  
 „denken, daß Sie Ihr Spiel mit mir haben wollen?  
 „Quelle mouche vous pique, ma chere? Daß Sie die  
 „Schnallen wieder gefodert haben? Hatten Sie  
 „sie mir nicht zum Verkauf angeboten? Est- ce que  
 „la tête vous tourne?“

„Sie sagte mir dies alles mit einer so gemeinen Aus-  
 sprache; und die französische Sprüchelgen suchte sie  
 so mühsam, und brachte sie so steif an, daß ich in  
 einer andern Lage der Umstände, würde herzlich ge-  
 lacht haben. „Madame“ sagte ich: . .

„Was?“ fiel sie ein, „Madame? so sagt man  
 „zur Frau eines Koffetiers, und nicht zu einer  
 „Frau d'une certaine façon? mein Titel ist: hochge-  
 „ehrte Frau.“

„Ich gesteh also hochgeehrte Frau, daß ich da-  
 „mals die Schnallen verkaufen wolte: aber jezt bin  
 „ich nicht mehr in jener Lage.“

„Hören Sie, das konte ich nicht wissen;  
 „suffit que je les veux avoir; Ich habe ein Kapital  
 „aufgekündigt; ceci est sérieux, und ich will den  
 „Preis wissen.“

„Ich denke aber, noch Herr des Meinigen zu  
 „seyn?“

„Qu'en savez - vous? ich besteh auf den Kauf;  
 „faites votre soumission.“

„Brin-



„Bringen Sie Mama'n nicht auf, Mademoiselle,“  
sagte der junge Laffe; „Sie wissen nicht, wie das  
in Königsberg ist.“

Ich stand auf: „Sie werden so gütig seyn.“  
Sie fiel ein: „Gleich Geld! wieviel fordern Sie?  
„Dites votre mot.“

„Ich fodre gar nichts. Ich habe Vermögen,  
„und war nur in einer Verlegenheit.“

„Vermögen? Hören Sie, ich weiß, daß Sie kei-  
„nes haben; il y a là quelque chose qui cloche:  
„wollen wir etwa die Sache vor ein andres Ge-  
„richte bringen?“

Ich wußte nicht, was sie sagen wolte; und glaub-  
te, um der Sache los zu werden, eine übermäßige,  
ich weiß nicht mehr welche? Summe fordern zu  
müssen.

„Cela est fort! jour de dieu! cela est exorbitant“  
„indessen will ich sehn; ich hoffe, es wird noch  
etwas abgehn.“

„Nichts geht davon ab.“

„Ei, verstellen Sie sich nicht; ne faites pas l'enfant.“  
„Verzeihn Sie; ich mus zur Fürstin M\*\*. In eini-  
„gen Tagen werden wir ja davon reden.“

„Stehn Sie nur ab, hochgeehrte Frau, denn ich  
„verlasse Königsberg,“

„Nun, das hindert nichts; qu'à cela ne tienne; denn  
„ohn Ihr Geld werden Sie nicht abgehn.“  
„Fritzchen!“

H 3

Das

\*) Die deutschen Leser verlieren nichts dabei, daß wir  
diese steifen Sloskeln nicht übersezen.



Das grosse Frizchen gab mir den Arm, und ich war froh, wegzukommen. Aber in welche Verdrüsslichkeit habe ich mich gesetzt! Und wie wird es denn am Ende werden? Dies ist gewiß eine meiner thätigsten Unternehmungen!

---

## XLI. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. II. Br.)

Sophie erhält Befehl, die Reise nach Sachsen fortzusetzen.

### Henriette an Sophien.

Memel, den 6. Jul.

Sie sind nun vollständig eine Schriftstellerin geworden! Seit meinem letzten Briefe \*) haben wir acht oder mehr, Bogen von Ihnen bekommen. Wie können Sie, umringt von Gegenständen, die so sehr interessiren, Ihren letzten Brief, den Sie den 22. Jun. angefangen haben \*\*) mit dem albernen Seufzer schliessen „O wär ich doch im stillen Kabinet zu Memel!“ \*\*\*) Thörigtes Mädchen, was fehlt Ihnen? Ha! daß ich an Ihrer Stelle wäre! Mit tausend Freuden würd' ich, sans comparaison das Land umher durchziehn. Unendlich belustigt mich Ihre Geschichte! was würde das seyn, wenn ich alles das sehn und hören könte, was Sie uns erzählen. Mir liegt sehr viel dran, daß Sie weiter reisen, ich habe also die Frau L. überredet,

\*) III. Th. S. 83. \*\*) II. Th. S. 331. \*\*\*) II. Th. S. 347.



redet, Ihnen zu befehlen, daß Sie nach Sachsen gehn sollen.

Im Ernst Siekchen, denken Sie an keine Rückreise. Ihr Herr Bruder hat an die Frau L. geschrieben, und bittet flehentlich „ihm seine Schwester nicht wieder zu entreißen, indem er den 12. dieses gewiß in Königsberg eintreffen werde.“ Dazu kommt, daß die gute Mutter glaubt, bald von hinnen zu fahren, und daß sie gewiß im weißen Todtentuch umherschweben würde, wenn die Papiere, welche Sie haben, nicht in ihrer Tochter Hände übergeben würden. Ich scherze nicht; sie bittet um die Fortsetzung Ihrer Reise, als um die letzte Gefälligkeit. So ziehn Sie denn hin in Frieden, so lieb Ihnen die Ruhe der Todten ist. Sie gehn durch verschiedne Armeen — da wirds Abenteuer, da wirds was rechts zu lesen geben! da entwischen Sie Ihrem treuherzigen Kornelis Puf; da treiben Sie den Herrn Less\*\* irgendwo auf — o! das wird herrlich seyn! Glückliche Reise!

Hören Sie, ich will nicht hoffen, daß Sie uns Mädgen ein Exempelbuch schreiben wollen? Gulchens Geschichte sieht mir wirklich so aus, und unsre liebe Matrone hat eine Brüh von lehrreichen Anmerkungen drüber gegossen. Grüßen Sie mir das allerliebste verliebte Gulchen. Aber was macht der Kerl? Sein Zögern mißfällt mir im höchsten Grade. Soll Gulchens fürchterliche Geschichte noch schrecklicher werden? Sie ist schon so abschreckend, daß ich gestehn mus, nie etwas gelesen zu haben, das so warnend wäre:



So sieht Joli die Ruthe, die den Philax  
bis auf das Blut zerhaut;  
und wann er dies mit Schrecken angeschaut,  
läßt er den Brei, vor dem ihn graut,  
dem wolgepeitschten Philax;

— denn ich seh, daß Julchen noch nicht klug ge-  
worden ist, und den Herrn Schulz noch herzbrechend  
lieb hat. Freilig thut sie jetzt ziemlich gleichgültig:  
aber warten Sie nur, bis sie wieder auf den Bei-  
nen seyn wird. Da wirds heißen

da der Kranke genas,  
je ärger er fras.

Wahr ist's, daß ich sie äufferst bedauere; daß ich  
nicht an ihuer Stelle seyn möchte; daß ich zittere,  
wenn der blinde Knabe einmal ins Gelag hinein-  
schießen, und mich treffen sollte: aber wer steht  
mir davor, daß ich immer so denken werde?  
„Seid nur nie müßig ihr Mädgen! Hütet euch  
vor allen heftigen Eindrücken! Leset nie Be-  
schreibungen einer glüklichen Liebe! Schämt  
euch der Thränen nicht, die Julchens Geschich-  
te euch auspreßt; Fastet, und betet“ so lehrt  
die Matrone: aber sehn Sie nur her Fieckchen;  
indem die gute Mutter das unter der Brille her-  
vorsagt, spielt die eine mit dem Mops, die an-  
dre liest ihr ämsig über die Schulter im Vor-  
aus, und die dritte (aus Bescheidenheit nenne ich  
mich zuletzt) die dritte gähnt von Herzens Grun-  
de. Solte Julchen sehr unglüklich werden; solte  
Koschgen mit dem Cornelisjungen durchgehn; solte  
Herr Puf scheitern, und über Hals über Kopf zu  
Boden sinken; solte Herr Less\*\* Ihnen nächstens  
ein



ein Notificatiousschreiben, seiner den und den glücklich vollzogenen Eheverbindung, aus Warschau zuschicken: ja, dann bin ich Bürge, daß wir Alle volle acht Tage lang, gegen die Liebe sicher sind. Man weder Klarisse, noch Bidulph, noch Klementine — können tausend unglückliche Ehen und die albernen Köpfe nicht zurecht setzen: so steh ich Ihnen davor, daß noch ganze Frachten Ihrer Briefe, uns nichts weiter, als ein kleines Schauern verursachen werden.

Ich erlaune über den Leichtsin, mit welchem ich schreibe, da doch mein Herz in der That gerührt ist: aber wahrhaftig Kind, wir Mädchen sind alle so. Bei dem allen gesteh ich, daß ich die Liebe jetzt aus einem andern Gesichtspunkt anseh. Der beste Brief, den Sie uns je schreiben werden, wird gewiß unterzeichnet seyn „Sophie \*\* verehlichte (und noch besser: verwittwete) Puf.“

Aber der arme Mann in Haberstroh! Nun komme mir Jemand, und heirathe unter oder über seinen Stand: so will ich ihm erweisen, daß ihm ein Stübgen unter oder über dem Tollhause gebaut werden mus. — Sehn Sie, das war so recht in Ihrem Ton.

Ich will Sie nicht aufhalten mein Liebstes! Schreiben Sie, ach schreiben Sie! Als Freundin bitte ich: „machen Sie dem Dinge mit Herrn Puf ein Ende“ — aber als Leserin bitte ich: „führen Sie ihn noch eine Zeitlang herum!“ Denn wenn Sie nun mit ihm, und Ihren Hochzeitgebichten angesegelt kämen: so fielse das Theater zu;



und das wolle der Himmel nicht. Ich lege Ihnen den Brief Ihres Herrn Bruders an die Frau L. bei. \*) Und damit Ihnen kein Zweifel übrig bleibe: so wird sie selbst unterschreiben.

Henriette \*\* und  
deine mütterlich gesinnte L.

N. S. Die Frau L. trägt Ihnen auf, sich näher nach dem Prediger in Haberstroh zu erkundigen, nicht nur weil seine Geschichte sie sehr tief gerührt hat: sondern auch weil sie (sie ist 72 Jahr alt) eine Ahndung hat, daß er ihr Sohn ist. Unter uns gesagt, ich weiß nicht, wie es in diesem impertinenten Fall mit den 18000 fl. werden wird, die Ihnen im Testament verschrieben sind? doch hoffe ich, daß Sie (wäre es auch nur aus Großthun) gern auf diesen Nothpfennig Verzicht thun würden: Haben Sie nicht etwa eine Gegenahndung? ich dünkte, Herr Less\*\* könnte füglich dieser für todt gehaltne Sohn seyn?

In Ihrem letzten Briefe \*\*) nehmen Sie einen sehr hohen Ton. Daß doch nie Ihr Mißtrauen so weit ginge, mich nicht für Ihre Freundin zu halten! Sie sind ein liebes Mägdgen: aber Sie fallen gewiß, wo Sie sich von der Hand derer, die Ihnen treu rathen, losreißen. Die Frau L. ist sehr für Sie besorgt. Wir würden Sie es übel nehmen: nur jene müssen Sie hören: „Wo „Sophie“ sagt sie, „nicht Gott bittet um Demuth, Weisheit und Gelassenheit: so wird sie ihr  
„Glück

\*) Diesen Brief konnten wir nicht finden.

\*\*) Er findet sich nicht.



„Glück verschertzen.“ — Wäre Ihres Herrn Bruders Brief nicht so außerordentlich gut: so würde sie Ihnen auß strengste befehlen, zurück zu kommen. Ja sie stellt es Ihnen noch heute frei — unter uns gesagt: sie wünscht es herzlich; und ist meine Art, an Sie zu schreiben, Ihnen in der That beschwerlich geworden, so wünsche ich es eben auch. Ihr grosser Hang zum Reisen, frei heraus Sie zu sehen, gefällt mir gar nicht.

---

## XLII. Brief.

(Org. Ausg. 2. Th. 12. Br.)

Etwas Neues aus Haberstroh. Ein Muster der Zubereitung zu einer gottesdienstlichen Handlung. Ankunft des Herrn Pus.

Sophie an die Wittwe E.

den 13. Jul. Montags.

Ich glaube, zu schnellen Wendungen des Schicksals bestimmt zu seyn. Ihr Brief vom 6. d. lief zugleich mit einem Schreiben meines Bruders ein, der in Danzig ist, und mich den 8. August von hier abholen will. Ihr Befehl theuerste Mutter, und die Zusammenstimmung dieser Begebenheiten hat entschieden. Auf Flügeln des Windes werde ich nach Dresden gehn; und wie glücklich werde ich seyn, Ihren letzten Wunsch erfüllt zu haben! Heut habe ich Ihr Pak recht angesehen. Es ist wol zwanzigmal versiegelt! Entweder es enthält sehr wichtige Papiere: oder meine beste Pflegemutter hat einiges Mistrauen gegen ihre treue Sophie. Ur-

thei-



theilen Sie selbst, wie schnell ich nun reisen werde!  
O daß doch der 8. Aug. bald erschiene!

Mit der alleraufrichtigsten Freude würde ich in dem Prediger zu Haberstroh Ihren Karl entdecken. Er heißt Eduard Gros: das ist alles, was ich weiß. Ich hatte das Fräulein v. M. gebeten, mir in meinem Nachforschen zu helfen. (Die Liebe zu Ihnen, machte mich stark genug, diese Bitte zu thun, da ich sonst entschlossen war, mit ihr nicht ferner umzugehen.) Die Verschwiegenheit, die man dem Herrn P. Gros sehr bald ansieht, hätte sie beinah gehindert, dies zu übernehmen. Endlich that sie es durch diese Zeilen.



„Ew. — haben in dem Theil ihrer Schicksale,  
„den Sie mir zu erzählen die Gürtigkeit hatten, so  
„viel Größe des Geists gezeigt, daß ich vermut-  
„lich nicht die erste bin, die zu wissen wünscht,  
„auf welchen Stufen sie eine solche Höhe erstie-  
„gen haben. Vielleicht bewegt Sie das Unschul-  
„dige dieses Wunsches, zu der freundschaftlichen  
„Bemühung, die Hauptsache Ihrer Lebensgeschich-  
„te, mir und meiner Freundin zu entdecken? In  
„diesem Fall bitte ich, mir den Tag Ihres Be-  
„suchs zu nennen. Müssen Sie aber noch mehr  
„Beweggründe haben: so sei das einer, daß es  
„eine Frau giebt, die mit Ihnen in sehr naher  
„Verwandtschaft zu stehen glaubt. Leben Sie wol.“  
Hier ist die Antwort:

Ich



„Ich habe Ihren Spott gefühlt: aber ich bin  
 „so glücklich, ihn verachten zu können; und ich  
 „kan in der That nicht davor, daß diese Berach-  
 „tung eben so Ihre Person, als Ihren Schmäh-  
 „den Zettel trift. Wenn die Bettlerin, die auf  
 „das hohe Glück der Verwandtschaft Anspruch  
 „macht, in ihrer Familie einen Eduard Gros  
 „hat: so mus ich mich freilich auf einige Verwandt-  
 „schaftsnamen gefasst machen, die ich aber mit der  
 „gehörigen Berachtung zu erwiedern wissen werde.  
 „Sie wird aber nichts gewinnen, und ich kan  
 „nichts verlieren: ich bin sehr überzeugt, daß  
 „der Adel eine Würde ist, die, so wie das Son-  
 „nenlicht nur das bescheint, was nicht ganz im  
 „Koth liegt, und die, wenn auch das geschehn  
 „solte, vom eigenthümlichen Glanz nichts verlie-  
 „ren kan. Gleichwol mache ich mir ein Vergnü-  
 „gen drauß, Demüthigungen, die das nicht sind,  
 „die aber der närrische Pöbel so nennt, mit Gel-  
 „de zu entfernen: und zu diesem Behuf schliesse  
 „ich zehn Dukaten ein, die hoffentlich die Er-  
 „wartung Ihrer Landstreicherin übertreffen wer-  
 „den. Leben Sie wol.

Was denken Sie liebste Mutter, von diesem  
 Briefe! Zürnen Sie nicht, daß ich so schalkhaft  
 war, Ihre Erwartung zu hintergehn — Der Brief  
 war mit einem freiherrlichen Wapen, und mit der  
 Unterschrift geziert: „Adelhaid, geborne Freim  
 „von L\*“ Denn unglücklicher Weise war jener,  
 auf welchen er die Antwort enthält, in Abwesenheit

des



des Predigers in die Hände der Frau Pastorin gefallen. Ich bin ihr schon so aufrichtig gram, daß ich gern vermeide, Ihnen mehr von ihr zu sagen; zumal da es mir an andern Gegenständen nicht gebricht!

Ich habe Ihnen gesagt, daß der Geistliche der Madame Vanberg hier speisen sollte. Das ist geschehn; und ich weiß nicht, ob ich mich über Koschgen oder über ihn, am meisten wundern soll? Sie trat mit äußerstandächtigen Geberden ins Speisezimmer. Aus der sehr liebreichen Anrede an sie, schloß ich, daß der Herr Domine (so will ich den Geistlichen nennen) ein sehr einfältiger Mann seyn müsse: denn wer weiß nicht, wie trügend die Geberden sind, wenn man den Stand der Andacht draus beurtheilen soll?

Ich will Ihnen von der Unterredung nichts sagen: dies würde die Religion entehren. Genug, Koschgen wandte alles an, um ihre Mutter und den Herrn Domine zu hintergehn; schöne Gespräche, Seufzer, heiße Thränen. Alle ihre Unterredungen betrafen die heiligsten Erfahrungen des Christenthums. Sie sprach vom Werth eines Tags wie dieser war, mit einer so hinreißenden Freude, und beweinte die Unfähigkeit, ihn recht feierlich zu begehn, und die Unzulänglichkeit der allertreuesten Zubereitung, auf eine so rührende Art, daß nur ich, die gleich jetzt das Gewühl der frechen Spielgesellschaft gehört hatte, \*) diese entschlossene Heuchelei mit Abscheu sehn konte.



Ihre Mutter saß ganz erstaunt, und höchstfröhlich da; und der Herr Domine war von Freude ganz auffer sich.

Koschgen ging nach dem Abendessen hinaus; und nun brach aus beiden Herzen die frohe Befremdung aus. Ich schwieg; weil ich der Madame Vanberg, die schon lange nicht mehr Freudenthränen geweint hat, die Freude nicht rauben wollte, in welcher sie so sehr glücklich war. Beide gestanden, „daß Koschgen nie aenliche Gemüthsbewegungen gehabt habe; daß aber, so unbegreiflich diese plötzliche Aenderung ihres Gemüths wirkt, sich sei, doch nichts gewisser wäre, als, daß sie zu einer gründlichen Besserung gekommen sei, von der ihre bisherige Traurigkeit, (so nannten sie die mürrische Laune, die ich Ihnen schon beschrieben habe) „als der allentscheidende Beweis „angenommen werden müsse.“

Herr Domine, ein sonst sehr kluger Mann, bat sich die Erlaubnis aus, einen Theil des folgenden Tags hier zuzubringen, um, wie er sagte, sein Herz durch eine Freude zu stärken, der er so sehr bedürftig gewesen sei. Wie kummervoll muß das Amt eines Mannes seyn, der eine Freude dieser Art so heftig ergreift! und wie bitter, wenn hernach, wie ich irgendwo gelesen habe, der Heuchler den modernden Grund der Todtenbeine in über-tünchten Gräbern \*) nicht länger verbergen kan! Ich weiß nicht, ob nicht ein Heuchler mehr Schaden

\*) Dies sind Worte der Schrift. Sophie scheint dies nicht bemerkt zu haben.



den thut, als ein Bösewicht, der sich nichts mehr draus macht, überall in seiner wahren Gestalt zu erscheinen?

Koschgen brachte diesen wichtigen Tag so zu, wie den Abend der Vorbereitung. Sie las einen sehr schlüpfrigen französischen Roman; besuchte ihre Schwester, um in Gegenwart der Mutter mit Worten, die nicht schöner seyn konnten, sich mit ihr auszusöhnen; ging in die Kirche, wo ihr Neuffres Jesuermann — beinah mich selbst, erbaute; sprach bei Tische von dem grossen Glück der Reinigkeit des Gewissens; fesselte den Herrn Domine mit Bänden einer zärtlichen Zuneigung; entfernte sich, und ging — denn ich wagte es, auf sie Achtung geben zu lassen — ging mit der gestrigen Gesellschaft zu der Lieutenantsfrau, und mit dieser, verkleidet, auf einen Ball, von dem sie, wie ich befürchte, nur erst heute früh zu Hause gekommen ist: Doch habe ich dies letzte noch nicht mit Gewißheit erfahren können.

Solte es mir nicht Pflicht werden, der Mutter dies zu sagen?

Zulchen kan noch nicht ausgehn. Der Herr Domine hat sie mit Gründen, deren Gewicht ich nie so gefühlt hatte, überzeugt, man müsse die heilige Handlung, zu welcher sie sich zubereitet hatte, wenns möglich wäre, öffentlich thun; „sonst,“ sagte er, „fällt ein wesentlicher Zweck derselben weg.“ Ich erbitte mir hierüber, liebste Mutter, Ihr Urtheil; denn mir fällt ein, daß Sie in einer

sehr



sehr gefährlichen Krankheit, ebenfalls diese Sache bis zu Ihrer Genesung aussetzen.



den 14. Jul. Dienst.

Ich hatte Ihnen sehr viel zu sagen, aber die Scene hat sich sehr verändert, so, daß ich Ihnen Dinge zu schreiben habe, die mir wichtiger scheinen, als alles Vorige.

Die Madame Vanberg hat mir heute gemeldet, daß Herr Puf wieder hier ist. Sie sagt mir frei heraus, er sei ein Mann, der mich nie ungestüm drängen werde, der aber gewiß nicht abstehen werde, bis alle Versuche gemacht sind. Sie scheint von seinem Briefe und Geschenke \*) nichts zu wissen. Er hat diesen Zettel an sie geschickt.



„Gottlob nun bin ich wieder nah an Königsberg: aber ob ich nicht mit contrairerem Winde komme, das ist eine andre Frage. Ich bringe etwas mit, das mich bei meiner lieben — bald hätte ich gesagt „Braut,“ schützen soll; ein Connoissement in aller Form. Mehr sag ich nichts. „Sie ist doch gesund, das treffliche Frauenzimmer? „Und du hast doch, liebe Schwester, zu meinem Besten geredet? Morgen ganz früh bin ich da. „Gott gebe zur glücklichen Stunde.“



Es ist jetzt 5 Uhr morgens: und also kann ich alle Augenblicke vermuten, daß er ankommen wird. Ich weiß nicht, was er mit seinem Connoissement

\*) II. Th. S. 343. bis 250.



sagen will? Sollte der Mann in Meinel gewesen seyn? gewiß, dann hätte er seine Sache, die ohnehin nichts taugte, noch mehr verdoiben. Dies habe ich jetzt Zulchen gesagt. Rathen Sie ihre Antwort! Sie ergrif die Thür, und sagte im Hinausgehen: Gewiß Sie sind undankbar.“ Sie hat mich allein gelassen — und ich weiß nicht, was ich mit meinen streitenden Gedanken anfangen soll? Vom Herrn Less\*\* ist mein Herz los, auch wenn ich wüßte, daß er mich liebt, und daß ich ihn wiedersehen werde. Sie können sich hierauf ganz sicher verlassen: aber für Herrn Puf empfinde ich etwas, das ich nicht Abneigung nennen will, denn ich schäme mich dieses Worts. Gleichwol . . .

(Sophie wurde hier durch eine Begebenheit unterbrochen, welche der Leser jetzt erfahren soll.

### XLIII. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Th. 13. Br.)

Enthält nichts sonderliches, außer demjenigen, was ein Mädchen von den Varianten sagt.

### Dieselbe an die Vorige.

Königsberg, den 16. Jul. Donnerst.

**N**unmehr darf ich wol nicht mehr so mit Ihnen reden, wie bisher! O welchen Brief hat Herr Puf mir von Ihnen gebracht! Sie sind also völlig auf seiner Seite! Sollte die Abhandlung, daß Sie Ihren Sohn wiederfinden werden, Sie in der That besürchten lassen, daß mein Schicksal einer ungesäumten Bestimmung bedarf? Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Abhandlungen sehr schwanken



Kind sind, so bedenklich auch alles ist, was davon in Ihrem Briefe steht. \*) Daß Sie Ihr Testament nach der Bedingung, Ihr Sohn, wenn er sich finden sollte, müsse Erbe seyn, eingerichtet haben, das ist so völig der Empfindung des Mutterherzens gemäß, daß ich die Entschuldigung mit Thränen der Beschämung gelesen habe, die Sie mir drüber zu machen sich herablassen. Ich finde die Gründe Ihrer Ueberredung in zwei andern Dingen: in Ihrer mütterlichen Liebe, die mich versorgt sehn will, und in dem Betragen des Herrn Puf: denn so wie Henriette mir dieses beschreibt, \*\*) hat es Ihnen zwar den sonderbaren, aber gewiß auch den redlichen Mann — und diesen aufs nachahmungswürdigste, gezeigt.

Gleichwol sagen Sie mir, daß Sie mich nicht zwingen wollen. Und doch wird das Bewegende Ihrer Ueberredungen in der That ein Zwang. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wozu ich mich entschlossen habe: aber ich halte es für Pflicht, Ihnen den Verlauf dieser Sache nach und nach zu melden.

Ich hatte meinen letzten Brief kaum geschlossen, als der Herr Puf mir Ihre beiden Briefe brachte. Er klopfte an die Thür, und fragte, als ich „herein“ rief; von draussen: „Sind Sie angekleidet?“ Ich ging nach der Thür. Er hüte sich mit hoher Erröthung, und gab mir die Briefe. „Gottlob“ sagte er, „meine Bese, Gottlob, daß

I 2

„Sie

\*) Diesen Brief lassen wir weg, um die Sammlung nicht zu überhäufen.

\*\*) Dieser Brief folgt.



„Sie leben. Ich bin irgendwo gewesen; aber  
 „schelten Sie nicht, bis Sie dieses Alles gelesen  
 „haben.“

„Ich fürchte, daß Ihre Reise fruchtlos gewe-  
 „sen.“

„Fürchten Sie das? Hören Sie, ich nehme das  
 „als ein gutes Zeichen an. Sie fürchten das?  
 „Aber davon hernach. Lesen Sie nur: — Mein  
 „Zulchen“ (denn sie war im Zimmer) „wie gehts  
 „dir? Ein Wörtgen!“ — Er winkte, und sie folg-  
 te ihm.

Es ist unnöthig, Ihnen zu sagen, daß mir das  
 Herz schlug; daß ich Kopfschmerzen empfand u. s. w.  
 Ich las Ihren Brief sehr oft — und es ward mir  
 immer gewisser, daß Herr Puf mich nicht glük-  
 lich machen kan, weil ich glaube, daß ich nie eine  
 verstärkte Neigung gegen ihn bekommen werde.  
 Seine Reise nach Memel mißfällt mir. Ich denke  
 in der That nicht mehr an Herrn Leff\*; das  
 wäre eine mitleidenswerthe oder vielle icht unver-  
 zeihliche Thorheit, aber ich kan eine unwillkürli-  
 che Empfindung nicht unterdrücken, die mir sagt,  
 daß Herr Puf mit ihm gar nicht verglichen wer-  
 den kan. Dies ward mir bei jedem Lobe, das  
 ich in den Memelschen Briefen las, gewisser.

Wie ich in den Speisesaal trat, stand Herr Puf  
 vom Flügel auf, wo Kochgen seine Leibarie ge-  
 spielt hatte. Er singt sie selbst, und ich mus ge-  
 stehen, daß sein Basß nicht unangenehm ist. Frei-  
 lig müße ich eigentlich sagen, daß sein Basß höchst  
 unangenehm ist; denn ich kan diesen Mann nicht

lie-



lieben, und sollte also der hergebrachten Gewohnheit nach, gar nichts erträgliches an ihm finden.) Er grüßte mich sehr ehrerbietig, und verließ das Zimmer, indem er mir ins Ohr sagte, „Ich darf nicht zu Tische bleiben, denn ich mus dahin sehn, daß Sie nur nach und nach sich an mich armen Mann gewöhnen; wie?“ Ich hätte ihm gern geantwortet, wenn ich etwas schickliches gewußt hätte: doch wird er an meiner Verbeugung gemerkt haben, daß ich ihn in der That nicht verachte.

Die Madame Vanberg überhäuft mich mit Liebe. Sie hält ihren Bruder sehr werth, und wünscht mit heftiger Leidenschaft, mich Schwester nennen zu können. Koschgens Betragen befremdet mich. Sienthut sich eine quälende Gewalt an, um liebreich gegen mich zu scheinen.

Die verwittwete Frau Professorin hat mit ihrer ältesten Tochter uns heute besucht. Die letztere hatte Schuhe an, durch deren Sohlen der Strumpf hervorsah. Ich zittere, wenn ich an ein solches Elend denke! sich nicht trocken kleiden zu können, das ist etwas entsetzliches: ich begreife aber nicht, wie die Noth einer um die Stadt so verdienten Familie, der Stadt so verborgen bleiben konnte? Gulchens Freund mus doch starke Ursache haben, diese Leute schmachten zu lassen! Ich ging mit dem guten Mädgen beiseit, und bat sie, ein paar von meinen Schuhen anzuziehn. Sie that es, küßte mich, und sagte kein Wort. Ich kan schwei-



gen: aber es ward mir schwer, nicht mit ihr von ihrem Herrn Benson zu reden; (dies ist der Rector, ihr Liebhaber) Sie fing selbst davon an.

„Ich habe“ sagte sie „viel Vertrauen zu Ihnen: geben Sie mir Rath, des Herrn Benson los zu werden, ohn ihn unglücklich zu machen . . .“ (nach einigem Nachdenken) „und ohne mich selbst unglücklich zu machen. Soll ich ihn abweisen; so sind wir beide unglücklich; soll ich ihn nehmen; so sind wirs wol noch mehr.“

„Nun? und im dritten Fall?“

„Ach es giebt keinen dritten!“

„Nicht den: ihn warten zu lassen?“

„Sie wissen nicht, wie hart Ihre Forderung ist! er wartet schon ins achte Jahr!“

Ich hielt das für unmöglich: denn ich weiß, daß sie erst 23 Jahr alt ist.

Sie verbarg ihr Gesicht, und sagte: „daher kommt alles Unglück! schon im 1sten Jahr habe ich mich heimlich mit ihm versprochen. Wir sind vor Gott so rein von Lasterthaten, als wir es in unserm Gewissen sind: aber die Thorheit, ein geheimes Bündnis zu errichten, war in den Umständen unvermeidlich, worin wir uns befanden. Herr Benson, damals 18 Jahr alt, war „Amannensis“ (das heißt vielleicht: Schreiber?) meines Vaters, auf dessen Bibliothek wir ganze Tage mit Sammlung der Varianten“ (ich weiß nicht mehr, ob sie dies für Schreibfehler, oder für gelehrte Muthmassungen ausgab) „zubrachten. Meinem Vater fiel es gar nicht ein, daß wir  
„bei



„Bei einer solchen Arbeit irgendeinen galanten  
 „Gedanken haben könnten; und doch, wenn ich Ih-  
 „nen diese ganze Geschichte erzählen könnte: so wür-  
 „de das wol der einzige Roman seiner Art seyn.  
 „Wir gewöhnten uns so sehr dran, uns täglich zu  
 „sehn, daß wir den Winter vermünsteten, dessen  
 „Kälte uns die Bibliothek verschloß. Mein Vater  
 „hielt unsre Aemsigkeit für eine heftige Neigung  
 „zu dieser (unerträglichsten) Art der Arbeit. Er  
 „glaubte, Herr Benson müsse einst ein Meerwitt-  
 „ber der Gelehrsamkeit, und ich mehr als seine  
 „Mad. Dacier, Schürmannin und Andre,  
 „werden. Das erste ist zu unserm Unglück allzu-  
 „wahr geworden; ich aber habe gelernt, zwanzig  
 „Sprachen zu lesen — und kan keine Suppe ko-  
 „chen, und keine Naht aufstrennen . . .“

Ich lachte hier herzlich: aber das arme Frauen-  
 zimmer weinte bitterlich. — Welch unglückliches  
 Geschöpf ist doch die Tochter eines Stubengelehr-  
 ten! Es glückte mir, sie zu beruhigen, so, daß sie  
 versprach, Herrn Benson noch einige Monate zu  
 vertrösten. Ich führte sie wieder in Zulchens Zim-  
 mer: und hier sah man es beiden Mädgen an,  
 daß sie an einerlei Zufall krank waren. Mein liebe  
 Mutter, die Liebe soll mich nicht bethören.



Mein Gemüth ist so unruhig, daß ich nur sehr sel-  
 ten fähig bin, zu schreiben. Jetzt kan ich Kosch-  
 gens freundliches Betragen gegen mich einigerma-  
 ßen erklären. Herr Puf hat sehr scharf mit ihr  
 geredet. Er hat ihr gesagt, „daß, wenn einiger



„Anschein da wäre, sie habe keine Verbindung mit mir auf irgend ein Art gehindert: so würde er ihr Erbtheil Zulchen verschreiben.“ Dagegen aber verspricht er ihr einen sehr prächtigen Schmuck, wenn sie zu seinem Glück beitragen will. Zulchen, von welcher ich dies habe, setzte hinzu, diese Art der Belohnung vermöge alles über Koschgen. Bei dem allen aber scheint Koschgens Veränderung gegen mich, wirklich von Herzen zu gehn. Sie spricht allemal mit einer Wehmuth mit mir, die sie zu Thränen bringt. Die Ursache hievon ist ganz verborgen, so wie der Grund des frommen Betragens, das sie noch immer beibehält. Die Stunde der Post überreilt mich. Leben Sie wol.

Sophie.

---

#### XLIV. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Th. 14 Br.)

Umständliche Beschreibung von des Herrn Puf letzter Secuisse.

An Sophien, von Henriette, ihrer Freundin. \*)

Memel, den 18. Jul.

**W**olan du theure Seele, dein Schicksal ist entschieden. Weisen Sie den Herrn Puf ab: so will ich dienstfreundlichst gebeten haben, meinen Jungferustand zu Herzen zu nehmen; denn in der That, der Mann verdient, ein Mädchen zu haben, wie Sie und ich zu seyn hoffen. Ich bin sehr gewiß,

\*) Dies ist der durch Herrn Puf überbrachte Brief.



daß seine Frau glücklich seyn wird. Freimüthig mit Ihnen zu reden, mein Kind, Eine von uns beiden mus den Mann haben. Hier haben Sie einige Nachricht von seiner Erscheinung.

Wir lieffen uns nicht einfallen, daß dieser Mann in der That hieher geseget wäre. Die Frau L. erzählte mir die Umstände, unter welchen sie ihn zu Kalais kennen gelernt hatte, die er Ihnen selbst bekannt machen wird, (und die Ihnen sehr wichtig werden müssen, wenn er Ihnen mit seiner unprahlhaften Art sein Betragen gegen den verarmten Kaufmann sagen wird) und als sie beim Schluß der Erzählung hinzusetzte, ich würde sehr ruhig sterben, wenn Herr Puf noch derselbe ist, und wenn Sophie sich entschliessen kan, ihm ihr Schicksal zu übergeben:“ sieh! da kam — nicht Herr Puf; nicht Herr Less\*\* sondern: ohn anzuklopfen, beide Füße nach der linken Seite gerichtet, den spizen Hut vor dem Magen, von Theer so balsamisch riechend, wie unsre jungen Herren von französischen Wasserfern, kam ein wolbekannter . . . nun freilich, der Cornelisjunge! „Schiffsherr Puf, schickt hier das, und er lies grüssen.“ Zugleich schob er die Fußbede zurück, stellte sich, um sie nicht zu besudeln, auf den getäfelten Fußboden, und hielt sein Papier so lang ins Zimmer hin, bis ich aufstehn mußte, um es ihm abzunehmen. Wir lasen es, indem er unterdessen mit holländischer Beredsamkeit dem Joli schmeichelte. Es war eine sehr wolgesetzte Bitte des Herrn Puf, um die Erlaubnis seine Auswartung machen zu dürfen. Wie froh unsre



Matrone war, können Sie leicht urtheilen. Ich mußte in einigen Zeilen seinen Besuch zum Mittagsessen und ausbitten. Wie ich sie dem Knaben gab, sagte er „steht der vom Mittagsbrod drin?“

„Ja.“

„Oho! ich habe für den Herrn schon zugekocht; und denn ist er auch noch nicht klar; doch er soll schon kommen.“

Herr Puf kam gegen Mittag; sehr wol, und besonders in ausnehmend schöner Wäsche, gekleidet. — Im Vorbeigehn Fieken, was wollen Sie? der Mann ist schön, und, ich wette, kaum 35 Jahr alt! Ich will Ihnen von der ersten Unterredung nichts sagen; sie betraf auffer den hieher gehörigen Gegenständen, das Glück eines langen Lebens: und was er davon sagt, bewies mir, wie wenig ich bisher den Werth des Worts „auf daß dir's wolgeh, und du lange lebst auf Erden“ verstanden hatte. Mir empfahl er sich durch eine Prise vom schönsten spanischen Tabak; und — ich sollte Ihnen dies vielleicht verschweigen? als die Frau L. sich auf einen Augenblick entfernte, sagte er vertraulich zu mir: „Sie scheinen über die Frau L. etwas zu vermögen; ich habe etwas sehr wichtiges von ihr zu erbitten.“

Ich lächelte.

„Billigen Sie meine Bitte, liebes Mäbgen?“

„Ich könnte Ihnen Glück wünschen, wenn Sophie diese Bitte so billigte, als ich.“

„Schmeicheln Sie nicht liebes Mäbgen; ich bin nicht einer Ihrer süßen Herren; ich geh gerade  
„durch“



„durch, und nehm alles für baare Münze an.“

„Ich wünsche das, und bitte Sie drum.“

„Wollen Sie denn also mir nicht entgegen seyn?“

„Niemals; ich wünschte vielmehr, daß Beiden mit meiner Vermittlung gedient wäre.“

„Beiden? das ist niedlich! also wollen Sie bei der Frau L. ein gutes Wort sprechen?“

„Sehr gern.“

„Werden Sie es auch vergessen? Hören Sie“ (indem er die goldne Tabatiere mit dem spanischen Tabak hervorzog) „ich glaube, Sie nehmen gern Sevilla; wie, wenn Sie so gut wären, sich dieser Tabatiere zu bedienen, um meiner nicht zu vergessen?“

Ich machte hier ein Gesicht, wie wir Mädchen es zu machen pflegen.

Er sah mich tiefsinnig an „Was ich thue, mag freilich so ganz europäisch wol nicht seyn: aber meine Sitten sind ein bißgen ostindisch, und meine Meinung ist so gut, wie die Ihrige jemals seyn kan.“

Ich machte noch die vorige Mine.

„Sie sind vielleicht reich, vielleicht ein wenig starrköpfig: aber bedenken Sie doch, daß dergleichen Schnurpfeifen nichts werth sind, und zugleich steckte er die Tabatiere in den Nähbeutel, der vor mir lag — und jetzt kam die Frau L.

Bei Tische saß er tief in Gedanken. „Ich wundere mich,“ sagte er endlich, „daß Sie mich nicht fragen, wie Ihre Pflegetochter sich befindet? das würde mich zu einer Unterredung einleiten, de-

ren



„den Zweck meine ganze Fracht ist“ (denn er ist im  
 „jedigen Schiff gekommen) „Und nun sind wir auf  
 „dem rechten Punkt; wie?“

„Was hat,“ fragte die Frau L. meine Pfleger-  
 „tochter auf Ihren Brief geantwortet?“

„Nichts, leider.“

Was vermuten Sie?“

„Ich lasse mich in gar keine Vermutungen ein;  
 „denn sie beunruhigen das Gemüth, und täuschen;  
 „oder machen blöde.“

„Lassen Sie mich aufrichtig reden.“

„Bravo! nur das wünsche ich!“

„Ich zweifle, daß Fielchen.“

„Ich nicht: in der That, ich nicht; denn ich  
 „habe Hoffnung, daß ihr Herz frei ist: und da bin  
 „ich freilich nicht der Beste — aber man hat mehr  
 „Exempel, daß ein Mädchen nicht den Besen ihrer  
 „Zeitgenossen geheirathet hat. Sie hat nicht gesagt,  
 „daß sie an mir etwas auszusetzen hat: also muß  
 „doch das, was ihr mißfällt, nicht so gar überwie-  
 „gendwichtig seyn. Ich habe ihr Erbietungen ge-  
 „than, die zwar nichts besonders reizendes haben,  
 „die aber tausend Junggesellen nicht thun können,  
 „oder wollen. Meine Gemüthsart ist — so schlecht-  
 „weg Puff: aber desto sicherer kan sie seyn, daß ich  
 „so bleibe; und das, dünkt mich, ist viel, obwol  
 „es an meiner Seite etwas ganz natürliches und  
 „also meine Schuldigkeit ist. Mein Alter von 40  
 „Jahren ist ihr freilich vielleicht nicht so recht: aber  
 „ist mir doch ihre Jugend recht! Meine Familie  
 „ist gut, und ihr ungemein zugethan. Auf meine

„Si-



„Figur sieht sie nicht; sie ist dazu allzuvernünftig;  
 „und überhaupt ein Mädchen nimmt einen Mantel  
 „nicht wegen seines Schnäuzgens. Mein Stand  
 „ist so lange der jezige, als sie das dulden will —  
 „doch ich zweifle nicht, daß das liebe Frauenzimmer  
 „Ihnen nicht alles sollte geschrieben haben? Uebri-  
 „gens rufe ich bei dieser allerdings wichtigen Sache,  
 „Gott an; und die Beruhigung, mit welcher ich  
 „das thue, läßt mich gute Hoffnung fassen.“ —

Bis jetzt hatte er den vollen Vöffel über seinen Leh-  
 ler gehalten; nunmehr as er frisch hinter einander  
 weg. Sie wissen, daß die Frau K. bei Tische ge-  
 wöhnlich wenig spricht. Ich lies mich also mit ihm  
 in eine Unterredung ein, die wider mein Vermu-  
 ten allgemein ward. Er kennt Sie so genau, lieb-  
 ste Freundin, und sagte soviel zu Ihrem Lobe, und  
 sprach davon mit einem so gesetzten Wesen, daß ich  
 deutlich merken konnte, wie er das Herz der Frau  
 K. gewann. Wir vergassen das Essen; und verlief-  
 fen also früher als sonst, die Tafel.

„Beim Kaffe sagte er „Ich würde von sehr groß-  
 „ser Güte zu sagen haben, wenn Sie die Bestim-  
 „mung meines Schicksals mir schon morgen sagen  
 „wölten! denn Ihre Jahre, Ihr Verstand und  
 „Ihre Redlichkeit lassen mich hoffen, daß Sie  
 „heute schon wissen, was Sie aus Ihrem ehema-  
 „ligen Freunde machen wollen; wie? und ich  
 „möchte gern morgen wieder abgehn, weil es mir  
 „nachthellig seyn würde, wenn Ihre Pflegetoch-  
 „ter vermuten sollte, ich habe mir zu plagenden  
 „Ueberredungen Zeit genommen. Ich bin herges-  
 „kome



„kommen, um Ihnen zu zeigen, daß ich (ich hoffe  
 „es wenigstens) noch bin wie vormals, und um  
 „Ihnen zu sagen, was ich für sie thun will. Hab'  
 „ich nicht recht? wie? Insofern ist's mir auch  
 „lieb, daß wir nicht ohne Zeugen gewesen sind.  
 „Ich versichre, daß ich durch meine Liebe nicht  
 „berechtigt zu seyn glaube, mich zu wundern,  
 „wenn sie mir nichts erwiedert: aber so lang  
 „sie in Königsberg ist, bin ich verpflichtet, mei-  
 „ne Geduld nicht aufzugeben.“

„Wollen Sie aber so gütig seyn, mir zu sagen,  
 „wie Ihre Neigung entstanden ist?“

„Das ist die einzige Frage, die ich Ihnen  
 „nicht beantworten kan. Ich hatte die Liebe im-  
 „mer für etwas gehalten, das der Untersuchung ei-  
 „nes Menschen, der zur Liebe nicht geboren ist,  
 „nicht werth zu seyn scheint; ist das so? wie?“

„Vielleicht.“

„Nun, und da war in mir ein Streit meiner  
 „Vernunft und meines Herzens, so daß mir der  
 „Kopf viel zu warm ward, als daß ich auf etwas  
 „hätte merken können. Ich saß da, und gaste  
 „Stückchen, und mit ihr, eine Regung des Herzens  
 „an, die ich nicht verstand, und von der ich also  
 „so urtheilen würde, wie der Blinde von der Far-  
 „be; nicht wahr? wie? Das Mädchen.“ (er  
 „räusperte) „das Frauentzimmer hat Gottes-  
 „fürcht: der Kukuk, das war mir, außer bei  
 „Tulchen, noch nicht vorgekommen. Doch ja,  
 „einmal wol in Hamburg. Doch das wirkte nicht  
 „Liebe; das wirkte Respekt und Zuneigung. Sie  
 „hat.“



„hatte Verstand, und den vielleicht mehr, als ich  
 „brauche; das wüßte eine Art der Ergeben-  
 „heit. Sie hatte Lebensart, und das wüßte  
 „te ein Vergnügen, mit ihr umzugehn. So  
 „wurde ich“ (hier zog er die Schnur des Fenster-  
 „vorhangs um den Kopf) „so wurde ich verstrickt;  
 „und wenn sie die Seile nicht zerschneidet: so wer-  
 „de ich so verstrickt bleiben, bis sie mir aus den Au-  
 „gen ist. Aber nicht aus dem Sinn; wahrhaftig  
 „nicht; denn“ (er schlug erdöthend die Augen nie-  
 „der) „ich habe sie schmerzlich lieb. Wenn Sie wüßte,  
 „wie gut sie es bei mir haben wird: so würde sie,  
 „hoffe ich, manches an mir übersehn, und sich ge-  
 „fallen lassen, alles Glück hinzunehmen, dessen Zu-  
 „wendung in meiner Macht steht. Doch ich rede  
 „zuviel; reden Sie nun auch!“

„Ich seh liebster Herr Puf, daß meine Tochter  
 „glücklich seyn kan, wenn sie will; und ich wünsche  
 „herzlich, sie glücklich zu sehn. Urtheilen Sie nun  
 „selbst, ob ich Ihnen hinderlich seyn werde?“

„Ich mus Ihnen hier die Hand küssen, ob ich  
 „es gleich ein bißgen links mache — es ist wol so  
 „das erstemal in meinem Leben. Aber wollen Sie  
 „mir nicht einige Zeilen mitgeben?“

„Ich kan nichts schreiben lassen, als . . .“

„Und begehre ich mehr? wie? schreiben Sie,  
 „was Sie jetzt gesagt haben; mehr brauch' ich  
 „nicht: denn wenn das nichts fruchtet: so denkt  
 „Siekchen anders, als die würdige Pflegemutter, die  
 „mit allem Recht ihr Muster war — und davor  
 „kan

kan



„kan denn das gute Kind nicht.“ Er sagte dies mit einer Nührung, die sehr angenehm war.

„Was ist aber,“ fragte die Frau L. „die Hindernis, die Sie bisher gefunden haben?“

„Das weiß ich nicht; denn — es mag ihrem Herzen viel kosten, dies zu verschweigen: aber sie verschweigt es doch. Sie sagt, sie wolle noch nicht heirathen: aber sie sagt es mit einer Art, an der man wol merkt, sie sei überzeugt, daß ein Christenkind so nicht sagen mus; wie? denn im Grunde ist das nichts gesagt.“

„Aber was vermüthen Sie?“

„Ich lasse mich in keine Vermutungen ein; denn . . . doch ich glaube, das schon gesagt zu haben: ja, ich hab's schon.“

„Wissen Sie aber, daß ihr Herz frei ist?“

„Gesezt sie liebte Jemand: so ist sie, wenn sie das verschweigt, eo ipso gewiß, daß sie den Monsieur Jemand nicht lieben sollte; und sie ist ein zu gutes Mädgen; Gott wird nicht zugeben, daß sie einen Menschen heirathe, den sie nicht lieben sollte“ (Er sprach dies nachdrücklich, und mit aufgehobnem Zeigefinger. Ich befürchtete, er wisse etwas vom Herrn Lefß\*\*: aber einige Fragen, die ich von fern that, beruhigten mich. Sie aber liebe Seele, bitte ich, die bezeichneten Worte wol zu wägen!)

Ich stand auf, um auf einen Ball zu gehn, wo ich mich versprochen hatte. Er wolte nicht bleiben; „ich glaube sicher zu gehn,“ sagte er, „wenn ich Sie Mademoiselle in Königsberg zur Bürgerschaft

schafft



„schaft aufstellen kan, daß ich in Memel keine  
„Kunstgriffe angewandt habe. Darf ich“ (zur  
Frau L.) „heute reisen: so geh ich gleich an Bord,  
„und überlasse es Ihnen, mit der Post zu schreiben.“

Er lies sich erbitten, am folgenden Tage wieder  
zu kommen. Jetzt war er tiefsinniger als gestern.  
„Würden Sie wol,“ sagte er „höse werden, wenn  
„ich eine sehr neugierige Frage thäte; wie?“

„Nein: aber ich vermute keine von Ihnen.“

Wie nun, Puf? doch, nur heraus! Woraus  
„schlossen Sie gestern, daß Siekchen nicht frei ist?“

„Sie ist ganz gewiß frei.“

„Gut, basta! und nun kein Wort mehr. Ist's  
„Werk von dir:“ (indem er den Himmel ansah)  
„so hilf zum Glück; ist's nicht von dir: so treibs  
„zurück!“

Er erzählte uns hierauf verschiedne Anekdoten von  
Ihnen; unter andern (auf unser Befragen) die,  
von Ihrer Ankunft in Königsberg: und diese er-  
zählte er holländisch, und so durchaus komisch, daß  
wir eine grosse Meinung von seinem Witz haben.  
Beim Weggehn sagte er aus freier Willkühr, daß  
er sich Ihrer Reise nach Sachsen, wenn die noch  
nöthig wäre (hievon gleich mehr) nicht widersetzen  
würde.

Ich bin nun von vielem Schreiben sehr ermü-  
det, und möchte Ihnen doch gern noch mehr  
schreiben. Die Frau L sagt, Herr Puf habe  
seit 15 Jahren sich ausnehmend zu seinem Vor-  
theil gebessert, und Ihrer Kunst mein Kind werde  
nichts leichter seyn, als das, diese schöne R a u t e



zu brillantiren. Denken Sie so gründlich als ich — und Sie dachten immer viel gründlicher: so schlagen Sie diesen Mann nicht aus. Denk dran Kind; es ist ein misliches Ding um unsre Reize! Ueberdem gewinnt unser Ruf wahrhaftig nichts bei unsrer Abweisung der Liebesanträge. Wir sind ein Ziel, nach welchem Viele schießen. Ein jeder, der nicht das Herz trifft, zersplittert etwas am Ziel — und endlich werden sie es Alle müde, nach dem verunstalteten Klotz noch länger zu zielen.

Ihs Ohr will ich es Ihnen sagen — und es ist so schimpflich, daß ich es Ihnen ganz leise sagen mus: Ich bereue es sehr, daß ich den Herrn L\*, entfernt habe. \*) Ich werde mit grosser Befremdung gewahr daß man im zosten Jahr anfangen kan, sich sehr zu fürchten! Ich würde ohne Reue an Herrn L\* denken, wenn ich vernünftig genug gewesen wäre, die Gründe recht zu wägen, die mich bewogen, ihn zu verwerfen. Vielleicht sind sie sehr gütig gewesen: aber ich war zu thörigt, als daß ich sie ernsthaft betrachtet hätte. Ersparen Sie sich in Absicht auf Herrn Puf einen aenlichen Verdrus: er wird um soviel nagender, je gewisser solche Vorwürfe so gänzlich uns selbst treffen, daß man sonst Niemand beschuldigen kan.

Da! Ihr Kornelis! „Ob der Brief fertig wäre?  
„und wenn er nur in acht Tagen nicht fertig wür-  
„de. Memel ist meiner sechs ein recht guter  
„Platz; und daß auch der Herr schon wieder se-  
„geln will!“

„Hast

\*) I Thl. S. 59.



„Hast du denn auch meine Schwester bei der Madame Vanberg gesehn?“

„Ich? o unser Herr . . . st! ich habe schon einmal eins aufs Maul gekriegt! Wenn die Schwester so wolte, als ich und andre Leute: so würden wir das Ostindienfahreu bald einlegen: aber . . .“

„Nun weiter!“

„Ja, morgen.“

Ich kan es Ihnen nicht verschweigen, daß der Junge mir einige Pfund Savana und Sevilla überbracht hat: ich würde also sehr grosse Beweggründe haben, Ihnen diesen braven Mann zu empfehlen, wenn ich auffer denjenigen noch andre nöthig hätte, welche Sie kennen im Herzen

Ihrer

alleraufrichtigsten

Senriette \*\*

## XLV. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 15. Br.)

Sophie nimmt sich endlich Zulchens Sache an,

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 17. Jul.

Ich schreibe, um mich zu zerstreuen. Zulchens Krankheit komt zurück. Das Mitleiden reizt mich hin; und da ein letzter Versuch bei der Madame Vanberg fruchtlos gewesen ist: so habe ich, so viel es mich auch kostete, mit dem Herrn Puf gesprochen. Ich schrieb ihm dies Billet:

R 2

„Von



„Von einem Mann, wie Sie sind, glaube ich  
 „sehr zuversichtlich, etwas erbitten zu können. Sie  
 „haben sehr wichtige Dinge mit mir zu reden. Wol-  
 „len Sie nicht diese Unterredung noch einige Zeit,  
 „die ich gewiß möglichst verkürzen will, aussetzen,  
 „und mir dagegen erlauben, mit Ihnen von einer  
 „ganz andern Sache zu sprechen? Veranlassen  
 „Sie gütigst, daß ich Sie allein sprechen könne:  
 „aber versprechen Sie mir, daß Sie diesmal  
 „von unserer Sache nichts sagen wollen.“

Sophie.

Er kam augenblicklich zu mir. Odemlos trat  
 er ins Zimmer. „Meine vortrefliche Mademoi-  
 „selle! Lieber Gott! was ist das? Ich armer  
 „Mann! was kan das für eine Sache seyn?  
 „wie? . . .“

„Still, still lieber Herr Puf! Es ist ein Scherz“  
 (denn Zulchen horchte hoch auf) „Kommen Sie“  
 sagte ich, indem ich mit lustiger Mine aus dem  
 Zimmer sprang. Er folgte mir, und legte seine  
 Hand auf meinen Arm. „Ach liebes freundliches  
 „Mädgen; vergeben Sie mir das: aber diese Freund-  
 „lichkeit giebt mir neues Leben.“

„Ich habe Sie gebeten . . .“

„Ja, es ist wahr; von unserer Sache. — Sehn  
 „Sie,“ (indem er mein Billet vorwies, Sie haben  
 „so geschrieben, von unserer Sache soll ich nicht  
 „reden.“

Ich



„Ich war unwillig „Lassen Sie es lieber drucken,  
„oder kleben Sie es dort an die Laternsäule unter  
„den Komödientettel . . .“

Er war so bestürzt, daß es mich jammerte. Ich  
seh wol“ sagte er, „ich verderbe mir alles. Lassen  
„Sie mich gehn! Ich bin ein Esel!“ Er legte die  
geballte Faust an seine Stirn, machte sehr links eine  
tiefe Verbeugung, und wolte gehn. Thränen stan-  
den in seinen Augen.

Sie kennen mein weiches Herz liebste Mutter.  
„Können Sie versprechen . . .?“

„Ja, wie ein ehrlicher Mann; nicht ein Wort  
„will ich von mir sagen! Auf meinen ehrlichen  
„Namen; das ist mein höchster Schwur!“

„Haben Sie eine bequeme Gelegenheit veran-  
„staltet?“

„Nein, ich überlasse das Ihrem Befehl.“

„Sinnen Sie eine aus.“ Indem ich dies sagte,  
und er schon die Hand an die Nase legte, kam der  
Herr Pastor Gros. „Haisa! Ihre Wol Ehrwd. rief  
„Herr Puf“ . . . (mir ins Ohr) „Kan der es wissen?“

„Ja.“

„Haisa! Herr Pastor Sie müssen nach Tische mit  
„uns spazieren fahren.“

„Sehr gern!“

Der Einfall war bequem! die Stunde wurde be-  
stimmt, und wir gingen in Zulchens Zimmer.

Aber hier häufen sich die Begebenheiten, und  
ich werde mich sehr kurz fassen müssen. Zulchen  
faßte ein sehr beruhigendes Zutrauen zum Herrn  
P. Gros. Er speisete mit uns; Herr Puf nicht:



denn der ehrliche Mann bietet, wenn er nur so glücklich ist, dran zu denken, alle seine Feinheit auf! Bei Tische gewann der Prediger das Herz der Madame Vanberg so gänzlich, daß ich vor ungeduldiger Hofnung eines glücklichen Erfolgs die Zeit unsers Ausbruchs kaum erwarten konnte. Die Madame Vanberg war angenehm bestürzt, als sie erfuhr, daß ich mit ihrem Bruder spazieren wolte. — Doch ich seh, daß ich sehr weitschweifend werde. Ach beste Mutter mein Kopf ist sehr zerstückt, Was wird aus mir werden? Das Betrübteste ist, daß ich in meinem Gebet, welches meine einzige Hülfe ist, mein Herz auf so vieler Falschheit ertappe? Falschheit? so wolte ich wol nicht sagen. Soll ich mich aufopfern: o! so müsse es doch wenigstens ohne Murren geschehn! Wie gern wolte ich auf alle Verbindungen Verzicht thun, wenn ich nur erfahren könnte, daß nicht Eigensinn und Thorheit die Anträge des Herrn Puf abweisen.

Ich will meine Erzählung fortsetzen. Herr Puf hörte mich auf der Spazierfahrt, weil er sich nicht traute, ganz still, aber mit einem merklichen Zwange an. Sobald ich fertig war, sagte er, „Sie soll den Junggesellen haben, und wenn er an den Himmel gebunden wäre.“

Ich wolte reden.

„Sagen Sie nichts, Engeln! Ich heiße „Kornelius Puf; sehn Sie? wie? so gewiß soll „Iulchen Madame Schulz heißen.“

Der Herr Pastor Gros unterbrach diese Be-  
theurungen, indem er zu mir sagte „Sie haben

im



„im letzten Theil Ihrer Erzählung des Herrn Schulz  
wenig erwähnt: wie kommt das?

Ich sagte ihm das, was ich wußte.

„Man kan nicht eher weiter gehn,“ erwieder-  
te er, „als bis ausgemacht ist, ob Herr Schulz  
theils im Stande, theils in der That geneigt ist,  
Tulchen zu heirathen.“

„Nicht?“, schrie Herr Puf, „nicht im Stande?  
nicht geneigt?“ So laß ich den Windbeutel un-  
ter den Kiel durchziehn! \*)“

Der Prediger lächelte, und fuhr fort, „und ob  
die Madame Vanberg nicht Gründe hat, die  
Sache schlechthin zu hindern? . . .“

„Zu hindern?“ rief Herr Puf: „so habe ich  
welche, die Sache zu fördern; ich! wie?“

Es war ein grosses Glück, daß der Prediger bei  
uns war: denn ohn ihn war die Sache so verbor-  
hen, wie ein Mensch, der für die ruhige Ueberle-  
gung zu hitzig, und aus grosser Gutherzigkeit kurz-  
sichtig ist, solche Sachen allemal verdirbt. Herr  
Puf ward bei den Vorstellungen des Predigers so  
zahn, daß er zuletzt sagte „lehren Sie beide mich  
meine Lektion; ich will meiner Schwester nichts  
sagen, als was Sie mir anzetteln werden.“  
Wir beide machten ihm also seine Rolle; und sei-  
ne Gelehrigkeit machte uns Alle so heiter, daß die  
Madame Vanberg, wie wir zu Hause kamen, wol  
gewiß auf einen Augenblick uns für Verlobte ange-  
sehn haben mag.

Wir

\*) Eine Strafe einiger Seefahrer, die den Verbrecher  
an einem Strik unter dem Schiff durchziehn.



Wir setzten beim Abendessen diesen Ton in eine Stimmung, die noch sicherer war; und nun fing Herr Puf sein Werk an, gewiß, daß der Prediger (der heute bei uns blieb) und ich, ihn kräftig unterstützen würden: aber ein Wink, den ich ihm gab, machte ihn stumm, wie ein krähender Hahn verstummt, wenn über ihm der Habicht hinschießt. „Der Kukuk, ja,“ sagte er leise, Sie müssen ja erst mit ihm reden!“ die Madame Vanberg sah uns mit grossen Augen an; denn wir lachten, und sie ward nur immer verwirrter, da sie geglaubt hatte, ihr Bruder habe mir sein ganzes Herz geöffnet, und doch an seiner Bestürzung und meiner Lustigkeit, merken konnte, daß sie sich irrte.

---

### Fortsetzung.

Wo vielen Lesern Herr Puf besser gefallen wird, als die andern handelnden Personen.

Ich fühle doch, daß ich der Versuchung nicht zu widerstehn vermag, diesen Nachmittag Ihnen zu beschreiben. Ich habe nun endlich Julchens hiesigen Freund kennen gelernt. Es ist der Professor T\*. Sie selbst fand sich nicht stark genug, ins Besuchzimmer zu kommen: aber sie hatte veranstaltet, daß er eingeladen wurde. Entzückend wars, zu sehn, wie die beiden Freunde, Gros und T\* sich grüßten, o! wie sehr veredelt die wahre Freundschaft den Menschen! Diese beiden Männer liessen nichts von jenen schon sehr zweideutigen Freundschaftsbezeugungen sehn: kei-



ne Umarmung, keinen Kus. Blicke, welche sich schnell begegneten, ich möchte sagen: zusammenflossen, und ein Druck der Hand, zeigten, welches Heiligthum ihr Herz ist. „Ha“ sagte Herr Puf, „Sie kennen sich? Sie sind Herzensfreunde?“ (und doch hatten sie sich noch nicht angerebet!) „Nun Schwester, das ist mein Casus! zweien Freunde zu sehn! und da so der dritte Mann zu sehn: ei, das ist der Himmel!“

Ein Brautpaar, dessen Liebe bewundert würde, könnte keinen angenehmern Austritt geben, als dieser war.

„Gott,“ rief Herr Puf, „da hat Gellert recht: „Sei ohne Freund: wieviel verliert dein Leben! oder wie er so ungesehr sagt.“

„Nein, nein; so sagte er,“ rief Herr Gros, indem er seines Freundes Hand ergrif; „völlig so; und das setzt er hinzu:

„Wer wird dir Trost und Muth im Unglück geben,  
Und dich vertraut im Glück erfreun?“

„Das belohne ihm Gott, daß er das gesagt hat,“ versetzte Herr Puf mit einer Thräne der Freude im Auge. „Wer der Freundschaft nicht fähig ist, der ist mir ein schrecklicher Mensch! Und nicht wahr Herr Professor? es giebt Städte, wo man wenig Freundschaft findet? Und hören Sie doch; sollte eine solche Stadt selbst schuld dran seyn.“

„Der Herr Pastor“ antwortete Herr L\*, ist mehr gereiset, als ich. . .“

Dieser machte etwas, das einer Verbeugung aenlich sah, und sagte: „Die Menschen sind überall,



„da mehr, da weniger, sich gleich; aber sie können nicht überall das Bedürfnis der Freundschaft in gleichem Grade empfinden, denn hiezu gehört eine gewisse Mischung der Stände, wie zum Beispiel in Berlin, Danzig, Leipzig, Wien, ja in Königsberg selbst. Sind an einem Ort zuviel vornehme Personen, wie z. B. in Warschau, Stettin, Hannover etc. so ist beinah gar kein Mittelstand da. Sind zuviel Reiche da; z. B. in Hamburg, Lübek, und eines Theils Dresden etc. so sind die Armen zu blöde, sich auf irgendeine Art zu verbinden; und in beiden Fällen wird wenig Freundschaft möglich seyn.“

„Sie vergassen vielleicht“ sagte Herr T\* „den dritten Fall? den: daß an einem Ort zuviel Arme seyn können; und das, dünkt mich, habe ich in Rostok, Halberstadt, Breslau und aenlichen Orten gefunden: dann sind keine Freundschaftsverbindungen möglich — ja dann fehlt sogar der sonst allgemeine Trieb zur Geselligkeit. In mittleren Städten und auf dem Lande baut die Wohlthäterin der Menschen, die Freundschaft, ihr Heiligthum: aber da ist's auch schön, und steht fest.“

„So mag es denn wol,“ sagte Herr Puf „in Haberkroh fest stehn, wie ein Eisen; das kan ich mir denken. Aber Herr Pastor, Sie sagten da ein Wörtgen von der Gleichheit der Stände . . .“

„Mein lieber Herr Puf, davon sagte ich nichts; eine Mischung der Stände, sagte ich, gehört dazu, daß an einem Ort Freundschaften möglich werden.“

„Das



„Das wölte ich auch sagen; denn vergeben Sie  
 „mirs: Leute eben des Stands sind selten Freunde.  
 „Ich sag's Ihnen auf den Kopf zu, daß Sie unter  
 „allen Ihren Amtsbrüdern keinen einzigen Freund  
 „haben.“

Hier nahm der Professor das Wort: thun Sie  
 meinem Freunde nicht unrecht: selbst in Königs-  
 berg sind zween Prediger, die ihn außs herzlichste  
 „lieb haben.“

„Das wäre der Kukuk! o! das solte man in  
 „Hartknoch's Chronik setzen. Ich will jetzt gleich  
 „Schiffsjunge werden, wo ich in meinem Leben  
 „zween Prediger gesehn habe, welche Freunde wä-  
 „ren; und ich bin doch so hie und da gewesen,  
 „und bei den Geistlichen habe ich so überall Be-  
 „kanntschaft gesucht.“

Hier gesteh ich liebste Mutter, daß ich wünsch-  
 te, Jemand aus der Gesellschaft möchte nach den  
 Ursachen dieser Trennung fragen, die in diesem  
 Stande auf eine so anstößige Art herrsche. Um  
 es dahin zu bringen, sagte ich zu Herrn Puf:  
 „Und Sie mussten auch zum Unglück lauter schlech-  
 „te Leute antreffen?“

„Ei zum Stern, nein, Mademoiselle. Ich  
 „kenne . . . .“ und hier nannte er zwanzig der  
 berühmtesten Prediger. „Zhr Herren,“ fuhr er fort,  
 „ich will gleich den nächsten Sonntag selbst predi-  
 „gen, wo ich Einen gefunden habe, der mit gutem  
 „Gewissen sagen konte, er vertrage sich mit sei-  
 „nem Kollegen, oder mit irgendeinem Amtsbruder.  
 „Herr Pastor Gros ich verehre Sie mehr als Ei-  
 „nen;



„nen; was ich sage, gilt Sie nicht: aber daß die  
 „Herren sich Amtsbrüder nennen, sehn Sie, das  
 „re pirt mich. Hat Jemand ein Gesez gegeben,  
 „daß sie sich so nennen sollen: so ist er ein Feind  
 „dieses Stands gewesen, und hat es Allen zum  
 „Schimpf gethan; denn das konte er vorhersehn,  
 „daß sie nicht sehr brüderlich leben würden.“

Hier dachte ich, es ist Zeit, die Sache den Herren  
 näher zu legen. „Wie konte er das aber vorher-  
 „sehn?“ sagte ich.

„Ei! ohn Herrenmeister zu sehn! . . .“ Indem  
 er fortfahren wolte, wurden Herr Gros und T\*  
 zu Zulchen gerufen. „Ich will Ihnen meine  
 „Meinung wol sagen,“ fuhr er jetzt fort, „denk  
 „ich habe so über die Sache nachgedacht: aber  
 „hernach wollen wir es den beiden Herren vorles-  
 „gen. Sehn Sie, vors erste vertragen Amtsge-  
 „nossen sich nie, sie seien, in welchem Stande sie  
 „wollen; denn das läßt der Brodneid nicht zu.“

„Und dessen solte ein Geisslicher fähig seyn?“

„Hoho! warum nicht? ist er nicht ein Mensch!  
 „und ein guter Mensch ist er nicht immer. Und  
 „da lassen Sie sich mehr sagen? Gewisse Ein-  
 „künfte machen bei ihm gerade das Geringsste aus:  
 „folglich komt die Hauptsache seines Unterhalts  
 „auf die Gemeine an. Flugs also mus diese ge-  
 „wonnen werden. Gut: da lassen Sie uns jetzt  
 „stehn bleiben. Nun ist doch immer Einer mehr  
 „oder weniger geschickt, als der Andre. Der Un-  
 „geschickte kan den Bessern nicht leiden, welcher  
 „entweder mehr Einkünfte hat, weil er die Leute  
 „mehr



„mehe an sich reißt, oder von welchem Er doch  
 „vermutet, er werde einst glücklicher seyn als Er.  
 „Dieser wird also gehaßt, verfolgt, verläumdet:  
 „und wo nicht Liebe ist, da ist doch wol auch  
 „nicht Gegenliebe — da haben wir zween Feinde.  
 „Auch fängt wol der Geschifte die Raßbalgerei  
 „an. Er sieht, jener ist ein Stümper; folglich setzt  
 „er voraus, ich will sagen, supponirt er, daß  
 „dieser Stümper ihm so grün ist, wie alle  
 „Stümper es waren, er meidet ihn nun, traut ihm  
 „nicht, und macht also jenen auch misstrauisch —  
 „und damit ist der Deutscher los. Der Ge-  
 „schifte ist auch wol ein bisgen übermüthig, in o-  
 „quirt sich also stattlich über jenen, oder redet  
 „von Allen nicht viel gutes. Das hört Sanns  
 „hinter der Mauer; der erzählt's dem Gefatter  
 „Flink; Flink sagts dem Herr Kandidat Spes,  
 „der auf der Igfr. Tochter Namenstag ein Vers-  
 „gen gebrechelt hat; Spes erzählt's Er. Wol-  
 „Ehswürden, lägt ein bisgen hinzu wie Meister  
 „Flink, und Nachbar Sanns. Nun hörts des  
 „geistlichen Herrn Ehefrau, und Tochter. Diese  
 „tragen es in die Wochenvisite; da hats die Am-  
 „me auch schon gehört, und die weis dem Dinge  
 „erst den rechten Schwung zu geben — und da  
 „brennt das Feuer unter der Asche; nur Wind  
 „drunter: so wirds lichterloh ausschlagen: und  
 „Wind hat einer von beiden Herren gewiß in der  
 „Lunge. Hin geht er, steigt auf die Kanzel,  
 „und macht mir den Herrn Collegen so . . . “

„D



„O was sagen Sie? Welche Obrigkeit litte  
„das wol?“

„Obrigkeit? welche Obrigkeit hat denn Zeit, in  
„die Predigt zu gehn? Da schlafen die Herren  
„hübsch aus, oder fahren spazieren; denn in der  
„Woche haben sie nicht Zeit. Das weis auch der  
„arme bedrückte Herr wol ab zu passen; und im  
„Nothfall küßt er acht Tage vorher den Hof der-  
„jenigen, die ihn beißen könnten. — Predigt Jener  
„nun wieder auf den Andern: so gehn Sie einmal  
„hin, und löschen Sie! Predigt er nicht wieder:  
„so haben seines Amtsbruders weibliche Familie,  
„die Amme und ihre Genossen, Se. Wol Ehrwd.  
„selbst, Herr Spes, Meister Flink, und Nachbar  
„Hanns gewonnen: Seht ihrs,“ heißt da? „ob  
„ers nicht feliciter einsteht! ob er sich nicht  
„verantwortet haben würde, wenn er könnte? —  
„Wer nun den grösssten Lärm gemacht hat, der  
„hat den Pöbel gewonnen, dies vielköpfige Thier,  
„das an einem einzigen Baum gezogen wird. —  
„Das, dünkte ich, wäre so ein Wörtgen zur Er-  
„klärung des kollegiatischen Hasses, und gehts denn  
„auf Akademien, und in Schulen um ein Haar-  
„breit besser?“

„Aber Alle würden doch nicht Brodneid ha-  
„ben? Es giebt doch welche, die auf gleichen Ge-  
„halt oder auf die Theilung angefetzt sind?“

„Gut, ich will auf beides Ihnen dienen.  
„Das Gehalt allein macht beide nicht gleich. Die-  
„ser bekommt einen Korb Champagner, oder so  
„was, und der Andre nichts. Das sieht der Kü-  
„ster



„ster, oder so ein Mensch. Hast'n nich gesehen,  
 „der läuft hin, und sagt's; und das thut er ge-  
 „wiß; denn der Kerl hat nichts anders zu thun,  
 „weis auch, daß er ein Butterbrod dabei verdient,  
 „und überhaupt gilt von den Küßern, und ihres  
 „Gleichen, das, was man in Frankreich Souffler  
 „froid & chaud nennt. Nicht genug: jener wird zu  
 „Gaste gebeten, und dieser weis von nichts; das  
 „weis der Kirchenbediente wieder gelegentlich anzu-  
 „bringen — und nun gehts los. Und wenn das al-  
 „les nicht ist: so laufen die Leute dem Einen aus  
 „der Kirche, und hören den Andern; und das ist  
 „ein erschrecklich Herzleid. — O hören Sie einen  
 „Spas. Ein Prediger, (ich weis nicht mehr, wo?)  
 „klagte dem Könige (gleichviel, welchem?) der  
 „und 'der Pastor predigt mir alle meine Pfarrkin-  
 „der in seine Kirche herein.“ — „Geschwind geh  
 „er hin“ sagte der König, „steig er auf die Kan-  
 „zel des Mannes, und predige er ihm alle Zu-  
 „hörer wieder heraus.“ — Wolte Gott, daß alle  
 „Geistlichen in diesem Fall so dächten, wie mein  
 „ehemaliger Schiffsprediger. Waker hies er! jetzt  
 „Prediger in einer grossen Stadt. Der Magi-  
 „strat wolte ein gewisses Stadtkind placiren,  
 „und errichtete deswegen ein Diaconat. Herr  
 „Waker, Nota bene, der Mann ist ohne falsch,  
 „freute sich drüber. „Ich bin ein Arbeiter“ sagte  
 „er „was ich thun kan, werde ich forthin treu-  
 „lich thun: und wo möglich, noch mehr, um je-  
 „nem ein gutes Exempel zu geben: aber der Obrig-  
 „keit weis ich Dank, daß sie ihn angesezt hat; denn  
 „wir



„wir arbeiten auf eines Herrn Fesse: vier Augen  
 „werden mehr sehen, als zwei, und zwei Stimmen  
 „werden mehr predigen als eine — kurz im Gan-  
 „zen muß allerdings jetzt mehr gethan werden als zu-  
 „vor: und was kan ein rechtschaffener Prediger mehr  
 „wünschen?“ — Sodann Mademoiselle; sagten  
 „Sie auch von der Theilung: was hülfst das? Herr  
 „K. hat die Woche gehabt. Nun komt Herr N.  
 „und die Herren theilen sich. „So wenig?“ sagt  
 „Herr N. Mehr sagt er nicht: aber in seinen vier  
 „Pfälen gehts anders: „Sieh nur mein Kind, ob  
 „wir bei dem Kollegen auf einen grünen Zweig  
 „kommen werden? Hätte Ich den *Actus* gehabt:  
 „da wäre ein ganz ander Stück Geld eingekommen!“  
 „Das hört die Kinderfrau in ihrem Alcoven; und  
 „zwischen dieser und dem Publiko bleibt. Kan  
 „das gutes Blut sezen?“

Es ging mir nah, geliebte Mutter, zu finden,  
 daß hierin sehr viel Wahrheit ist. Indessen, obwol  
 Herr Puf diesen Ton beständig hat: so mißfiel mirs  
 doch, daß er so frei redete in Gegenwart eines Stu-  
 benmädgens, welche ihm eben eine abgetrennte Hand-  
 krause anheftete. — Sie ging jetzt hinaus. Ich  
 lies etwas von dem merken, was ich jetzt gesagt habe.

„Nein“ sagte er, „da bin ich Ihrer Meinung  
 „nicht. Ein jeder, der das Vergernis einsehrt, sol-  
 „te dagegen eifern. Die Ehen, mit welcher wir  
 reden, komt noch aus den Zeiten her, welche  
 „vor Luthern und Calvin waren. Wozu die blin-  
 „de aberglaubische Furcht? Werden die Herren sich  
 „je bessern, wenn wir unsre Mißbilligung ihnen  
 „nicht



„nicht recht stark zeigen? Ei! ich wolte, daß Je-  
 „mand das öffentlich in die Welt schriebe. Wen's  
 „trift, den treffe es. Besser daß wir Laien eins  
 „drein reden, als daß wir den Krug so lange zum  
 „Wasser gehn lassen, bis er bricht. Wie lange wird's  
 „währen: so fällt auf einmal alle Achtung gegen  
 „den geistlichen Stand, desto tiefer, je plötzlicher  
 „sie fällt. Ich dünkte, wenn viele ehrliche Leute,  
 „wie ich, von welchen man weiß, wie sehr sie die  
 „Religion und ihre Diener verehren, wenn sage  
 „ich, viele ihres Herzens Meinung sagten: so wä-  
 „ren das Stützen, die das wankende Gebäude hal-  
 „ten könnten. Was am Sinken schuld ist, das wür-  
 „de dann ohn uns abgetragen werden. Sind die  
 „Herren (wie sie es denn auch gottlob wirklich sind)  
 „Boten des Friedens: so laß sie auch im Frieden  
 „wandeln. Wer das nicht thut: wie wolte der den  
 „Schaden, den er stiftet, sich selbst oder uns, ver-  
 „bergen können? Und was hilfts, wenn er, oder ich  
 „ihn verbergen wolte? Am Sonntage stehe er da  
 „vor der ganzen Gemeine: ist nicht natürlich, daß  
 „nun beim L'hombretisch oder auf der Bierbank  
 „von demjenigen gesprochen wird, den alle Leute  
 „sahn? Ich bin viel gereiset liebe Mademoiselle:  
 „ich versichre Sie, daß ich in Städten, wo ich  
 „noch keinen der Prediger kannte, in zwei drei Ta-  
 „gen gewußt habe, ob die Gemeinen gut versorgt  
 „waren? ich durste nur auf die Koffehäuser gehn:  
 „sprachen die Gesellschaften nicht vom Prediger:  
 „so waren gewiß unter Allen, wenigstens zweien  
 „gute und rechtschafne Prediger in der Stadt.“



„Das kan ich nicht läugnen,“ sagte t h, „Das  
 der Verdacht der Habsucht viele Geislliche trifft.“  
 „Das ist ja natürlich“ fiel er ein; „und billig  
 ist's gewiß nicht, drüber zu spotten. Erlauben  
 Sie mir, Ihnen zu sagen, wie ich mir das vor-  
 stelle. Städte und Dörfer waren erst kleiner.  
 Nach dieser Proportion wurde die Matrikel  
 (das heist die Bestimmung der kirchlichen Ein-  
 künfte) gemacht. Das Geld war rar, und gül-  
 tig; folglich konnte der erste Pastor socii zustre-  
 ben seyn, was auch. Nun baute sich der Ort  
 an, Gemeine und Arbeit und Prestia verum  
 wurden grösser — und werden bis diese Stunde  
 grösser. Der Prediger hat soviel Achtung für  
 seinen Stand, daß er auf keine neue Matrikel  
 dringen will. Berarmen? das ist nicht eines je-  
 delts Casus; Handel und Wandel darf Niemand  
 streiben, und dem Bauer die Pflugräder, oder dem  
 Bürger die Gefatterbriefe zu machen, das will  
 er nicht wagen.“  
 „Gut; er schreibe also.“  
 „Und was? Predigtbücher? wer liest (oder wenn  
 auch das sein Kummer nicht wäre) welcher Buch-  
 händler bezahlt die? Theologische Schriften? er  
 hat ja keine Bibliothek; und damit citirt ihm  
 ein Doktor die Paters oder wie sie da heissen;  
 und überhaupt, wer liest so was? Wochenblät-  
 ter? ei! er kommt ja nicht mehr in die Welt; hat  
 vielleicht nie herein gekuft; was weis er der Welt  
 zu sagen, was sich gerade in diese Woche schikt —  
 und bumb s schmeißt ihm ein Zeitungsschreiber  
 den



„den Kanzelton in den Bart. Gedichte? ja, bet  
 „Bier und Kartoffel wird er was treffliches dich-  
 „ten. Moralische Schriften, wo er die Menschen  
 „so schildert, wie sie immer sind, und wie sie zu  
 „seiner Zeit waren? ja, da hat Gellert, der doch  
 „nicht einmal ein Prediger ist, mit seiner Gräfin  
 „sich die Finger verbrannt; und jener Prediger, ich  
 „weis nicht mehr, wie er heist \*) der die paar  
 „Schauspiele geschrieben hat, hat auch ein Haar  
 „drin gefunden — einen hochgraduirten Herrn ha-  
 „be ich selbst drüber gesprochen, und der schmis  
 „mit lauter Belial um sich.“

„Ich zog die Schultern „So schreibe,“ sagte  
 ich, „ein solcher, in c o g n i t o ?“

Ja, Herr Pastor Grös sagt, das geh nicht an. —  
 „Nun aufs Vorige, denn dies ist mir zu hoch: ob  
 „die Gelehrten ihre Spions haben; ob ein Autor  
 „seine Schreibart nicht genug verstecken kan? alles  
 „das weis ich nicht. Was bleibt also dem Prediger  
 „übrig, den überdem Bettler, Heuchler und Land-  
 „streicher überlaufen? Mus er da nicht gute A c c i-  
 „d e n z i e n wünschen? und vom Wünschen bis zum  
 „Suchen, und von da bis zum Zusammenscharren,  
 „ists nicht weit. — Ich will Ihnen aber noch  
 „Eins sagen; und das, liebe Mademoiselle, könnte  
 „wol etwas seyn, was sie noch nicht gehört haben;  
 „kein A n t e d i c t u m, wie Herr Waker zu sagen  
 „pflegt. Leute, deren bestimmtes Einkommen klein  
 „ist, und bei welchen es also auf zufällige Einnah-

L 2

„men

\*) Und wir wissen nicht, wen er, unter so vielen unse-  
 rer Schriftstellenden Kollegen, meint.



„men ankomt, wissen niemals, wieviel sie am Ende  
 „des Jahres haben werden; als da sind, Prediger,  
 „Schullehrer, Visitator ic. und dann Alle, welche  
 „auf Sporteln gesetzt sind. Nun ist das Jahr  
 „lang; was also heute kommt, das ist, mit dem  
 „Franzmann zu sprechen, autant de gagné; das  
 „wird mit Begierde erhascht, und ganz vergessen,  
 „sobald wieder etwas komt. Was man das Jahr  
 „durch etwa braucht, das weiß man! nur das  
 „will man geschwind zusammenhaben, je eher je  
 „lieber — und das nennen wir Habsucht? Ist das  
 „nicht natürlich? wie? Ich habe Ihnen jetzt mei-  
 „ne Meinung von der kollegialischen Unverträgs-  
 „lichkeit gesagt. Erklären Sie mir nun den geist-  
 „lichen Haß überhaupt . . .“

Jetzt eben kam der Professor. Er faßte ihn  
 beim Armel: „Mein, Sie sollen mir das erklä-  
 „ren, daß im geistlichen Stande soviel Haß herrscht.  
 „Billig bin ich; ich habe in der Schule das Sprü-  
 „chelgen gelernt: graculus graculum odit, das Ding  
 „mag sehr alt seyn; Graculus hieß (ich weiß selbst  
 „nicht mehr welcher) Vogel, eh noch Prediger  
 „in der Welt waren: ich glaube also wol, daß  
 „dies Sprüchwort auf alle Stände geht, wo Brod  
 „gegessen, und beneidet wird. Aber das odium  
 „theologicum können wir leider doch nicht ganz  
 „läugnen.“

Mit seiner Bitte vereinigte ich die meinige; und  
 Madame Vanberg, welche, da man den Thee  
 brachte, zu uns gekommen war, unterstützte uns.

Fort



---

 Fortsetzung.

Wo wir das Uberschlagen sehr befürchten, aber wohlmeinend widerrathen müssen.

„Ich rede davon nicht gern“ sagte Herr L\* und wenn es geschieht: so thue ich es nur, um zu zeigen, daß die Religion nicht Schuld dran ist, welches doch ein jeder, der nicht nachdenkt, nur zu bald sich überredet.“

Die Madame Vanberg lächelte hier; und das gefiel mir nicht.

Er bemerkte es, und setzte (vielleicht ihretwegen) hinzu: „sobald ich diesen Verdacht wo anstreffe, halte ich es für Pflicht, das zu sagen, was ich hievon bemerkt habe. Das mus ich wohl voraussetzen, daß Prediger gewöhnlich gehaßt werden. Die Eine der Ursachen dieses Hasses ist ganz begreiflich — wer die ganze Einrichtung des Licent<sup>s</sup> \*) nicht leiden kan, der kan auch keinen der beim Licent angeetzten Officianten ausstehn; dessen nicht einmal zu erwähnen, daß auch ein sehr schlechter Prediger ehrbarer wandelt, als andre Menschen, und daß also für jeden Andern seine Gegenwart ein geheimes Tadel, folglich die ganze Person des Manns, und durch sie der ganze Stand, uns lästig ist. Hat man einige Feinheit der Sitten: so wird man in seiner Gegenwart die Wolansständigkeit beobachten; dessen wäre man aber gern überhoben: man für

L 3

„det

\*) Ein Gezeß in Königsberg u.



„det also seine Gegenwart, und nach ihr, den  
 „Mann selbst, unbequem. Ist man grob: so wird  
 „man in seiner Gegenwart so zügellos seyn wie  
 „sonst; das thut man aber gewiß wider besser Wis-  
 „sen, folglich mit geheimer Unruh: und diese Un-  
 „ruhe macht uns endlich den Mann verhaßt. Ueber-  
 „dem darf nur einer von denjenigen, von welchen  
 „wir abhängen, oft nur derjenige, von dem wir  
 „zunächst abhängen, ein Feind der Geistlichen  
 „seyn: so sind wirs auch.“

„Soll ich einmal“ sagte Herr Puf, „indem er  
 „seine Pfeife anzündete, so eins drunter sagen:  
 „so dünkt mich, daß noch zwei Ursachen dieser  
 „Aversion, da sind. Erstlich mus ein Prediger  
 „aus Noth ein guter Wirth seyn, kan auch, weil  
 „er nicht alle Narrenspoffen der Mode mitmacht,  
 „ein Thaler gen beigelegt haben: gleich pass-  
 „sirt er für reich. Und hat er mit seiner Frau  
 „etwas mit gekrigit (welches er freilich hübsch solte  
 „bleiben lassen) so kan das gute Ding nicht in  
 „Kleibern und AufwandWind machen, wie die Welt-  
 „kinder: da spricht sie denn also von nichts als von  
 „dem Ihrigen, so, daß man denkt, das Geld sei  
 „dahin geschneit. Das macht denn allerdings Haß  
 „und Meid, und so was her. Prolegondo wird  
 „auch ein Prediger wegen der Art seiner Beförde-  
 „rung ins Amt, verachtet. Hat er seine Stelle  
 „ohne sein Zuthun, folglich auf eine rühmliche Art,  
 „bekommen: so werden diejenigen, die das wissen,  
 „selten so großmüthig seyn, es Andern zu sagen,  
 „Wenn er nicht der Einzige, oder nicht der Aller-



„unterste an seinem Ort ist: so wird es an *H i s t o*  
 „rens nicht fehlen, nach welchen er, da die  
 „Hand versilbert, dort den Kof geküßt, da sich  
 „eingebetret, dort sich aufgedrungen haben soll,  
 „Sobald das ist; so ist der, von welchem man das  
 „glaubt, eben so verhaßt, als derjenige, von dem  
 „es wirklich mit Wahrheit gesagt werden kan. Bei  
 „de, sage ich, sind dann, wie irgendwo steht, als  
 „ein Dorn und als eine Heke.“ Aber ich unterbrach  
 „Sie, Herr Professor; was wolten Sie aus diesem  
 „Haß erweisen.

„Ich wolte sagen, daß ein Prediger, dem es so  
 „geht, sich genöthigt sieht, die Gesellschaften zu mei-  
 „den. Ist er ein rechtschafner Mann: so wird er  
 „freilig das Kreuz tragen; aber hingehen wird er  
 „nicht, das Kreuz zu holen; zumal wenn das, was  
 „Sie von seiner Vocationsgeschichte sagten, falsch  
 „ist. Es schickt sich für ihn nicht, zu erzählen, wie  
 „unthätig er bei seiner Beförderungssache gewesen  
 „sei; wieviel ohne sein Vorwissen geschehn sei; wie  
 „er sich geweigert habe; wie oft der Antrag erneu-  
 „ert worden sei; denn er würde alsdann den Ver-  
 „dacht der Ruhmvedigkeit wider sich erregen. Hat  
 „er aber kein gut Gewissen; (und sprach oder  
 „schrieb er ein einziges bittendes Wort: so kan er  
 „kein gut Gewissen haben) — dann wird er eben  
 „so sorgfältig die Menschen meiden. Ist er hier  
 „nicht in beiden Fällen in der grösssten Gefahr,  
 „ein Menschenfeind zu werden, und alles Umgangs,  
 „auch sogar des Umgangs mit seinen Amtsgenos-  
 „sen,



„sen, sich zu entziehen? und heißt das nicht so  
„gleich Haß und Groll?“

„Ueberdem“ fuhr er fort, „gehört zur Unterhalt-  
„tung der Freundschaft etwas, das den mehresten  
„Predigern durchaus fehlen muß. Zuerst Kentnis  
„der Welt; und wo solten sie diese sich eigenge-  
„macht haben, wenn sie früh genug lernten, den  
„Schimpfnamen des galanten Predigers zu fürch-  
„ten, welcher wirklich ungleich nachtheiliger ist,  
„als der, eines pedantischen und frohdummen.  
„Ferner fehlt es ihnen an Erfahrung; denn die-  
„se konten sie nicht in dem nichtsbedeutenden  
„Studentenstande, und eben so wenig in dem so  
„sehr einförmigen Kandidatenstande, erlangen.  
„Im ersten Fall wissen sie unter Leuten ihres  
„Standes den nicht zu wählen, der für ihren Um-  
„gang sich schiken würde. Im zweiten bleibt's ih-  
„nen unbekannt, daß die Zurückhaltung, die sie an  
„diesem Prediger gewahrwerden, und die gelegent-  
„liche Kalksinnigkeit, welche sie an jenem Andern  
„merken, Achtung, Ausföhnung und feste Freunds-  
„schaft werden kan. Sie treten ihm also niemals  
„näher, brechen mit ihm, und thun das, was ein  
„Unerfahrer immer thut: sie klagen über ihn!  
„Hier muß ich dem von seinen Amtsbrüdern mehr  
„als Jemand verfolgten Herrn Past. Gros, das  
„Zeugnis geben, daß ich nie eine Klage von ihm  
„gehört habe; und er hat wirklich einige sehr  
„bittre Feinde gewonnen.“

„Das komt auch wol dazu,“ sagte Herr Puf,  
„daß ein Prediger mehr als Andre, zu Hause bleibt.

„Nun



„Nun kan ich mir denken, daß die Schwester, wie  
 „figura zeigt“ (indem er auf die Madame  
 „Vanberg wies) „und Tochter, und Magd, und  
 „Gefatterin, ihm ein Hausen vorfakeln; daß  
 „er also ungleich mehr wahres und falsches, was  
 „auf seine Kosten sich herumredet, zu Ohren  
 „kriegt, als Unsereiner, der immer aufferhalb dem  
 „Hause zu thun hat. Und da bleibt immer etwas  
 „hängen, was Verbittrung machen kan.“

„Sezen Sie hinzu“ sagte Herr L\* „daß viele  
 „Weiber durch Haß gegen die weiblichen Ange-  
 „hörigen des Predigers getrieben, diesen sehr  
 „viel, was jener andre Prediger gethan und ge-  
 „sagt haben soll, in den Kopf sezen; daß diese  
 „ihrem Hausherrn solches frisch und mit wortrei-  
 „chem Vortrage, hinterbringen werden; istts be-  
 „fremdend, wenn das endlich einen solchen Mann  
 „erbittert, und wenn dann die Gemeine alles, was  
 „sie davon weiß, und was sie davon nicht weiß,  
 „weiter ansbreitet? — Hiezu komt, daß im Gan-  
 „zen genommen, die Welt den Predigern alle Ur-  
 „sachen der feinen Ehrenbezeugungen versagt. Der  
 „Weise wird sie nicht erwarten; er wird sie nicht  
 „sodern, und noch weniger dem Lauf der Welt  
 „zum Trotz, sie erzwingen wollen. Indessen hat  
 „er Ehrliche. Jetzt wird, aus Schalkheit oder aus  
 „Unvorsichtigkeit ein anderer Prediger gelobt: wird  
 „das nicht wenigstens Betrübniß, wo nicht gar  
 „Neid, und endlich wol Haß gegen das Verdienst,  
 „in ihm rege machen? — So, dünkt mich, kan  
 „der Haß, von welchem wir reden entstehen. Und

„zeigt



„zeigt er in diesem Stande sich deutlicher, ober-  
 „geht er wirklich weiter, als anderswo: so glaube  
 „ich das durch zwei sehr wahre Bemerkungen er-  
 „klären zu können. Einmal: fast kein Mensch wird  
 „so schlecht erzogen, als derjenige, welcher für den  
 „Dienst der Kirche bestimmt ist . . .“

„Ja“ sagte Herr Puf, „das nehme ich ohn Eid-  
 „schwur und Beweis an. Ich habe mich so oft  
 „drüber geärgert: aber freilich, wie soll man's ab-  
 „ändern? Da muß allerdings so ein Mann, wenn  
 „er schon einmal gegen seines Gleichen kein gut-  
 „Blut hat, so gemein und pöbelhaft seyn, wie  
 „er's in des Vaters Ohrsigen, auf dem Schulhose,  
 „im Waisenhanse, am Freitische, und in der Ge-  
 „sellschaft von seines Principals Verwalter, Jäger  
 „und Ausgeberin, war. — Was hatten Sie da  
 „noch für eine Anmerkung?“

„Sie ist sehr traurig. Ist ein Geistlicher kein  
 „wahrhaftig frommer Mann: so ist er unausbleib-  
 „lich mehr Böswicht, als Andre. Er beschäftigt sich  
 „täglich mit heiligen Wahrheiten; wendet er sie  
 „nicht wirklich auf sein eignes Herz an: so wer-  
 „den sie ihm famillier; und verlieren wirklich  
 „alle, ihnen sonst eigenthümliche, Kraft. Sie sind,  
 „und das weiß er, der Zaum der Leidenschaften:  
 „aber die seinigen hält dieser Zaum nicht mehr  
 „zurück. Wie gewaltig würden sie ausbrechen,  
 „wenn er nicht um seines Stands zu schonen, sie  
 „festhalten müßte! Nun erwägen Sie, daß er in  
 „seinen Predigten allen Nachdruck dieser Wahrhei-  
 „ten Andern ans Herz legen muß. Längst sah er  
 „an



„an sich selbst, wie wenig sie fruchten; jetzt sieht  
 „ers an Andern. Den Ruhm eines tüchtigen Pre-  
 „digers will dieser Elende haben: er trägt also ei-  
 „ne so strenge Moral vor, wie er nur immer erden-  
 „ken kan, und macht die, gottlob leichten, wenig-  
 „stens billigen, Forderungen des Christenthums durch  
 „bizige Uebertreibungen unsäglich schwer. So wür-  
 „de er seine Zuhörer verschrecken; und um es da-  
 „zu nicht kommen zu lassen, braucht er den gott-  
 „losen Kunstgrif, die Menschen ungleich böser und  
 „niedriger zu schildern, als sie sind. — Was kan  
 „hieraus entstehen? Seine Leidenschaften, diejenige  
 „zunächst, welche bei ihm am meisten gereizt wird,  
 „Neid und Haß gegen seine Amtsgenossen, bleiben  
 „ungezähmt, und werden immer gewaltiger, weil  
 „er theils eine Religion, die er handwerksmäßig  
 „treibt, ihnen nicht entgegensetzen kan, theils die  
 „schwarze Abschilderung, welche er täglich von den  
 „Menschen macht, zuletzt (und vielleicht früh ge-  
 „nug) selbst fest glaubt, und nun in grobem Ueber-  
 „muth sich für besser hält, als alle andre Menschen.  
 „Mir ist dies alles so fürchterlich gewiß, daß ich  
 „nicht zuviel behaupte, wenn ich gesteh, daß ich ei-  
 „nem Prediger, der nicht Gott fürchtet, wie einem  
 „reißenden Thier aus dem Wege geh.“

„Gott! das ist schrecklich!“ rief Herr Puf, der  
 „hier seine Pfeife niederlegte. „Führt Gott mei-  
 „ne Wege so, daß ich einst heirathe; und würdigt  
 „er mich, mir einen Sohn zu schenken? mein Sohn  
 „soll gewiß, gewiß und wahrhaftig, ein Prediger  
 „soll mein Sohn nicht werden!“

Der



Der Herr Pastor Gros trat in diesem Augenblick herein. Er faßte ihn lächelnd bei der Hand. „Und „ich“ sagte er „hoffte noch, diesem Sohne die ersten Gründe des Christenthums beizubringen?“

„Ja Herr Pastor, die ersten, und die letzten, so „Gott will: aber ein Prediger soll er nicht werden. Ei! Sie sollten gehört haben, was der „Professor jetzt gesagt hat. Ja! wenn Sie diesem Sohn das Zeugnis geben, daß er Gott vor „Augen und im Herzen hat: dann will ich mit „Freudenthränen der Ordination zusehn. Die „Welt, Herr Pastor, mag Sie und Ihren Stand „verachten; vor Gott ist er was grosses. Vor Gott, „sage ich; vor Gott kan ich mir nichts grössers „denken. Wenn ich lese, wie Petrus seine Netze, „und zwei Schiffe voll Fische, auf welche das Volk „schon die ganze Nacht gewartet hatte, stehn lies, „sobald er den Ruf kriegte, die Seelen so zu gewinnen, wie der, welcher ihn berief; wenn ich lese „wie die Apostel, als man sie gegeißelt hatte, nur „noch begieriger wurden, ihr göttliches Amt zu „treiben; wenn ich die Worte Eines derselben lese: „Weh mir! wo ich das Evangelium nicht predigen „wolte!“ wenn ich jetzt einen Prediger seh, der „unter Sorgen, und Mangel, und Verfolgung, „und Spott, und Verachtung die Woche durch in „seinem Kämmerlein weint, und nun am Sonntage „freudig wie ein Held da steht, und uns ernsthaft und freundlich ins Herz her einredet, und auf „die Ewigkeit sich freut: dann, Herr Pastor, dann „wird mein Innerstes bewegt. Aber wie schwer „ist



„Ist das! und wie könnte man ein Kind, welches man lieb hat, bereden . . . lassen Sie uns davon abbrechen! der liebe Gott erbarme sich seiner armen Kirche!“

Die Madame Vanberg führte den Herrn Gros hier in ein andres Zimmer, und Herr Puf nahm der Gelegenheit wahr, dem Herrn Professor zu sagen: „Ich habe längst gewünscht, auf diese Materie zu kommen. Sagen Sie mir nun, woher kommts, daß die Geistlichen nun schon so lange so verachtet sind? Freilich sind sie vormals zu sehr geehrt worden, und das konnte auf die Länge nicht gehn. Auch das weiß ich, daß das schlechteste Betragen sehr vieler unter ihnen sehr leicht eine allgemeine Widrigkeit erregen konnte. Eben so thut das viel, daß sie sich schwarz kleiden müssen, da doch die Geistlichen bei den Heiden, auch selbst wie ich denke, die Leviten, weiß gekleidet waren . . .“

Ich fiel hier ein, und sagte, die schwarze Farbe scheine mir etwas ehrbares zu haben.

„Gut;“ antwortete Herr Puf, „aber sie hat auch etwas trauriges, und ich wolte vielmehr, daß ein Mann, dessen Amt eine Freude der Menschen seyn soll, nicht ausseh' wie ein Leidtragender. Er soll ja die Freude der Menschen nicht stören, sondern nur dahin sehn, daß sie in ihren Grenzen bleibe.“

„Ich will Ihnen“ sagte Herr L\* „das nicht antworten, was Sie schon gedacht oder gehört haben, am wenigsten das, daß das Volk dem Weis-  
spiel



„Spiel der Landsherrn folgt: Aber seltsam ist, daß  
 „wie man das fand, man nicht weiter gegangen  
 „ist? Man hätte nämlich fragen sollen: „Woher  
 „kommt, daß die Grossen vorzüglich Verachtung  
 „gegen die Geistlichen äußern?“ Wissen wir das:  
 „so ist Ihre Frage ganz beantwortet.“

„Nun, und woher kommt das?“

„Daher, daß das Gute, welches die Prediger  
 „stiften sollen und können, so wenig, und bei  
 „Grossen gerade am wenigsten, bekannt ist. Zu-  
 „nächst kommt dies aus der Erziehung, welche den  
 „Kindern der Grossen gewöhnlich gegeben wird.  
 „Man giebt ihnen Hauslehrer, mit welchen man zu-  
 „frieden ist, wenn sie der jungen Herrschaft galan-  
 „te Sitten, und sogenannte S e n t i m e n s beizubringen  
 „versprechen. Fällt es Einem ein, unter  
 „der Rubrik der S e n t i m e n s, Grundsätze der  
 „Religion, oder gar ein thätiges Christenthum ein-  
 „zuführen zu wollen: so wird er verlacht; und wenn  
 „er halbstarrig (das heißt gewissenhaft) genug  
 „ist, um hierauf zu bestehen: so wird er abgedankt.  
 „Rechtschafne Leute wissen das, und hüten sich, in  
 „die Häuser solcher Eltern einzutreten. Dagegen  
 „giebt es Andre genug, die etwas mehr von der  
 „Orthographie verstehen, als die Damen im  
 „Palais. Sie würden unbrauchbar seyn, wenn  
 „mehr als der Buchstaben des Katechismus von ih-  
 „nen gefodert würde. Diesen also lehren sie das  
 „Kind vom jungen Prinzen an, bis auf den Sohn  
 „des Untersten im K o l l e g i o oder in der Armee;  
 „und in wenig Jahren wird er vergessen. Wort  
 „der



„Der Kirchengeschichte wird kein Wort gesagt: ich  
 „kenne Excellenzen, welche nicht einmal die we-  
 „nigen Blätter der Apostelgeschichte, gelesen ha-  
 „ben, und von dem Inhalt dessen, was in den  
 „Evangelisten steht, nur dasjenige wissen, was sie  
 „beim Anblick der Figuren in Hübners elendem  
 „Buch, rathen konnten. Diese vornehme Jugend  
 „hat nie Gelegenheit, an irgendeinem Menschen die  
 „Kraft des Christenthums zu sehn; und eben so we-  
 „nig können die Predigten bei ihr wirken, da sie  
 „entweder nur einen bloßen Redner hört, oder ei-  
 „nen treuen Lehrer gleich nach der Predigt über der  
 „Tafel bitter verspotten und verläumdten hören mus.  
 „Das Gute, welches mancher Geringe im Volk an-  
 „sich hat, hält das Kind für treuherzige Dummheit,  
 „und der Vater für Heuchelei.“

„Endlich aber,“ sagte ich hier, „müssen denn  
 „doch wol die reifen Jahre kommen, in welchen  
 „solche Leute von dem allgemeinen Guten urthei-  
 „len können, das die Religion unter der Anfüh-  
 „rung der Prediger täglich stiftet?“

„Dies, Mademoiselle, wird so wenig als der  
 „Wolstand im Großen, in welchen die Welt ver-  
 „setzt ist, dem Christenthum zugeschrieben, son-  
 „dern theils der Weisheit der Großen, theils der  
 „Furcht oder Dummheit derer, die gehorchen müs-  
 „sen. Sagen Sie einem solchen Großen, „der  
 „Prediger sei der Mann, welcher den jungen Ein-  
 „wohner bewegt, im Lande zu bleiben, für wel-  
 „ches er doch einst seine Stirn dem Feinde dar-  
 „bieten mus; der Mann, welcher das Band der  
 „Fa-

„Fa-



„Familien fester knüpft, da sie sonst sich trennen,  
 „und sich besreiten würden; der Mann, welcher  
 „denjenigen zum Fleis ermahnt, der sonst in eine  
 „verzweifelte Unthätigkeit versinken würde; der  
 „Mann, welcher Raub, und Mord, und Betrüge-  
 „rei, und andre, die allgemeine Sicherheit stören-  
 „de Laster, verhütet; der Mann, dessen Beispiel  
 „ungemein viel thut; der Mann, mit einem Wort,  
 „welchem die Monarchen die Sicherheit ihres  
 „Lands, die Gewißheit ihrer Einkünfte, die Be-  
 „sorgung aller ihrer, auch der eigenmächtigsten,  
 „Befehle, und die Festigkeit des Throns, so wie  
 „die Unterthanen eine jede ihrer wahren Freude,  
 „zu danken haben“ — sagen Sie ihm das: er  
 „wird nicht nur Sie verlachen, sondern er wird  
 „erschrecken, daß ein Mensch so blind seyn kan,  
 „etwas zu behaupten, was falsch seyn mus, weil  
 „es noch in keinem Landkollegio je gedacht, noch  
 „weniger dem Hofe berichtet worden ist.“

„Ich dünkte aber“ sagte Herr Puf, „daß dies  
 „i. E. in den letzten Kriegen sich wol deutlich ge-  
 „nug gezeigt hat.“

„Freilich! Aber werden die Obern im Lanbe,  
 „dem geistlichen Stande die Ehre lassen, ein Gu-  
 „tes gestiftet zu haben, welches jeder andre Stand,  
 „sich selbst bezumessen sucht? Werden Sie nicht  
 „fürchten, daß die Prediger durch ihre allgemeine  
 „Nutzbarkeit sich bald wieder so hoch schwingen  
 „würden, als sie schon zu Konstantins Zeiten zu  
 „thun anfangen? Werden sie diesem Stand auf-  
 „helfen wollen, der ihre Nachlässigkeit, Betrüge-  
 „rei,



„rei, Habsucht und Gewaltthätigkeit nie billigen  
„kante?“

„Wahr ist's! Leider! nur allzuwahr lieber Herr  
„Professor: aber kante dem Dinge nicht abgeholt  
„fen werden, da, wenn es so bleibt, der Scha-  
„den in kurzem dem Herrn und Lande sehr empfind-  
„lich werden mus?“

„Vielleicht; lieber Herr Puf: Aber das Mittel  
„müßte außerordentlich seyn. Die bisher vorge-  
„schlagen sind so gewesen, daß man ihre Anwen-  
„dung größtentheils nicht einmal versucht hat.  
„Man schlug vor, daß auf Ritterakademien und  
„hohen Schulen, wo künftige Patronen der Kirche  
„erzogen werden, Anweisung gegeben werden sollte,  
„die wahrscheinliche Brauchbarkeit eines Kandida-  
„ten zu beurtheilen. Das ist nie geschehn; und  
„würde vergebens seyn. Ich habe eine Probe-  
„predigt gehört, in welcher die Magistratsperso-  
„nen vor Lachen beinah erstikt wären. Sie fing  
„an mit: „Erbarmungswürdiger Gott“ und schloß  
„mit der Stelle: „Nun so erhör uns demnach,  
„und mach uns alle zu Einnehmern in deinem  
„Reich.“ — „Warum nicht zu Kontrolleurs?“  
„sagte der Oberbürgermeister — und wählte in  
„der Viertelstunde drauf, den Glenden zum Pastor  
„primarius. Man that ferner den Vorschlag, daß  
„bei Kirchenvisitationen die Prediger examiniert,  
„und die Gemeinde um den Wandel der Prediger  
„öffentlich befragt werden sollte. Man schlug vor,  
„daß schlechte Prediger abgesetzt werden sollten; daß  
„kein junger Mensch bei den Gottesgelehrten ein-



„geschrieben werden sollte, der nicht gewisse gefo-  
 „berte Eigenschaften besäße; daß, um Niederträch-  
 „tigkeiten zu vermeiden, kein Prediger heivathen  
 „sollte, der nicht in seiner Pfarre schon einen Noth-  
 „pfennig gesammelt hätte; daß deswegen den Land-  
 „geistlichen der Akerbau, und den Städtischen der  
 „Beichtstul, abgenommen werden sollte u. s. w.  
 „Alle diese Mittel boten keine Gelegenheit an, „die  
 „Einwohner und Grossen des Lands von der wah-  
 „ren Nuzbarkeit des Predigtamts zu überzeugen.“  
 „Und doch mus das einst geschehn, wo dem Ver-  
 „derben einmal, da es noch Zeit ist, gesteuert  
 „werden soll. Das kan aber, denke ich, die Sache  
 „eines einzelnen Landsherrn seyn.“

---

### Fortsetzung.

Wo die letzte Ueberschrift sich bestättigt:

„Lassen Sie uns“ fuhr er fort, einen Fürsten  
 „setzen, der gut erzogen würde. Dieser über-  
 „zeuge sich, durch eine kurze Reise in seinem Lan-  
 „de, von dem, was die Geschichte der ersten Kir-  
 „che ihm schon bekanntgemacht hat; von dem  
 „Glük, das die Religion der Welt schenkt. Er  
 „trage redlichen Männern in allen Ständen auf  
 „(doch dem zweiten ohne Vorwissen des ersten)  
 „ihm einst diejenigen Prediger durchaus heimlich  
 „anzuzeigen, welche in ihren Gemeinen den gröf-  
 „festen Nuzen gestiftet haben, oder bei veränder-  
 „ten Umständen stiften könnten. Er lasse diese  
 „sämtlich unvermutet in die Residenz fodern, und  
 „ter-



„terrede sich gnädig mit ihnen, bezeuge ihnen, als  
 „Landesvater, seine Zufriedenheit, und gebe ihnen  
 „dann ein im Knopfloch auf der Brust zu tragen,  
 „des kleinen Gnadenzeichen, wo irgendeine schickli-  
 „che biblische Stelle citirt würde. Dies, und  
 „die Ursachen, aus welchen er das verkannte Ver-  
 „dienst belohnt, mache er sogleich dem Lande durch  
 „ein Mandat bekannt, und kündige zugleich an,  
 „daß eine aenliche Gnadenbezeugung oft, aber im-  
 „mer unvermutet, wiederholt werden sollte. Er  
 „befehle allen Einwohnern in allen Ständen, für  
 „diese Bezeichneten diejenige Achtung zu haben,  
 „welcher Er selbst sie würdigt. Und nun schicke er  
 „alle zurück, den Hochwürdigen in sein Con-  
 „sistorium, und den Ehrwürdigen in sein  
 „Dörfgn.“

„Schön, Herr Professor; und wolte Gott, daß  
 „Sie das den Königen schreiben könnten; sie wür-  
 „den es thun, und ich würde für einem Mann  
 „mit dem kleinen Bändgen auf der Brust allemal  
 „mit Lob Gottes meinen Hut abnehmen. Aber  
 „ich habe hiebei noch zwei kleine Zweifelgen.  
 „Erstlich: würde das nicht Meid gegen die Dr-  
 „densherren, wenn ich so sagen soll? und  
 „bei ihnen selbst Hochmuth, erregen?“

„Der Meid, er zeige sich in Verlästerung oder  
 „in Verspottung des Zeichens, müste durch des  
 „Königs geheime Vertraute ihm angezeigt, und  
 „nun, der Meider sei, wer er wolle, nach Verdienst  
 „bestraft werden. Hochmuth aber wäre nicht zu  
 „befürchten, indem das wahre Verdienst, und so



„eins wäre das Bezeichnete, sich nicht überheben kan.“

„Das haben Sie mir in der That schön beantwortet. Aber zweitens: den Nutzen seh ich noch nicht ein?“

„Er ist doppelst: das Land desjenigen Herrn, der hiemit den Anfang machte, würde mit Erstaunen sehn, wie hoch er das wahre Verdienst schätzt; und jedes Gnadenzeichen würde, zumal da es nicht erkauft, oder erschlichen, auch nicht, wie hohe Orden, um der Geburt und des Reichthums willen, erwartet werden könnte, ein sehr bedeutendes Zeichen der Ehrfurcht seyn, die der Landesvater für die Religion, und ihre treuen Diener hat. Achtung und Liebe zu solchen Predigern würde sich überall äussern, und Verachtung da, wo sie allerdings ausbrechen muß: gegen schlechte Prediger: zumal wenn bei den folgenden Erhebungen auch einige schlechte Lehrer mit den guten, in die Residenz berufen, zur Begnadigung vorgesodert, dann ihrer Nichtswürdigkeit durch angeführte Facta überwiesen, und nun leer zurückgeschickt, oder in Erfodernis des Falls, gar mit der Absetzung bedroht würden. Der zweite Nutzen ginge ins Ganze. Das Land würde, unter so starken Empfehlungen der Prediger, nach und nach in jene unvergleichliche Verfassung gesetzt werden, in welcher noch Julian sein Reich seines Theils fand; und da nun der ganze Stand des Christenthums unter den Augen des Fürsten läge: so würde dieses blühen; die herrschenden Laster würden verschleucht; Fleiß, Ordnung, Gesundheit:



„Sundheit, Künste und Gewerbe — alles würde  
 „in die erwünschteste Verfassung gesetzt werden.  
 „Und welcher benachbarte Staat würde nun zu  
 „Grunde gehen wollen? das heißt: welcher Staat  
 „würde nicht eben dies Glück auch sich eigenma-  
 „chen wollen?“

„Wenn aber,“ sagte ich hier, „in diesem Vor-  
 „schlage für die Größtesten auf Erden allzuviel be-  
 „fremdendes bliebe?“

„Dann mögen sie dem Christenthum so helfen,  
 „wie Julian es zu Grunde richtete. Er verbot  
 „die gute Erziehung der Christenkinder: jetzt  
 „befördere man sie; und kan man vor der Hand  
 „nichts anders thun: so trage man Sorge, daß  
 „kein einziger Prediger nicht auch zugleich ein  
 „Schullehrer sei, und daß jede Schule, wer sie  
 „auch gestiftet habe, unmittelbar unter einer, mit  
 „Gleichheit der Glieder aus allen Ständen, ge-  
 „ordneten Kommission stehe, von welcher der  
 „Landsherr aufs schwerste Rechenschaft fodre. Dies  
 „setzte würde der schimpflichen Sklaverei Einhalt  
 „thun, die alle Schulverbesserungen vernichtet, in-  
 „dem sie den Schlen d r i a n verewigt; und eben  
 „so würde die anstößige, und mehr als man denkt,  
 „schädliche Uneinigkeit, zwischen den Lehrern in Kir-  
 „chen und zwischen denen in Schulen, aufgehoben  
 „werden, welche nun schon Jahrhundert gewähret hat.  
 „Julian zwang die Geistlichen zu Beschäftigun-  
 „gen, welche die ihrem Amt gewidmete Zeit  
 „wegnahmen, jetzt nehme man ihnen alles ab,  
 „was nicht zunächst in die Kirche und Schule



„gehört. — Mehr, als sehr viele andre Versuche,  
 „würde auch das fruchten, wenn Hausväter so  
 „bald einen scharfen Verweis bekämen, als erwie-  
 „sen würde, sie haben nicht nach dem ganzen Maas  
 „ihrer Zeit und Fähigkeit, den Lehrern in der  
 „Schule und Kirche zur glüklichen Bildung der  
 „jungen Leute in ihrem Hause, geholfen — ich  
 „kenne Eltern, die seit einigen Jahren nicht mehr  
 „wissen, von wem, worin, und wie, ihr Kind un-  
 „terrichtet wird, und die doch beleidigt werden  
 „würden, wenn man zweifelte, ob sie wissen, von  
 „welchem Stallmeister, auf welche Zäumung, und  
 „nach welcher Methode, ihr junges Pferd geritten  
 „wird!“

— Jetzt, geliebte Mutter kan ich auch in der  
 That nichts mehr schreiben. Ich weis, wie gern  
 Sie so etwas lesen: aber ich bin zu müde! Mit  
 Bewunderung habe ich Herrn Puf geübten Ver-  
 stand bemerkt: mir waren in dieser Unterredung  
 weit mehr Dinge zu hoch, als ihm. Wir redeten  
 noch hievon, als der Herr Pastor wieder zu uns  
 kam. Herr Puf sagte ihm etwas von unserm Ge-  
 spräch, und setzte hinzu: „Ich wundre mich lieber  
 „Herr Pastor, daß Sie gegen die harten Beur-  
 „theilungen im Munde Ihrer Feinde, so gleichgül-  
 „tig seyn können?“

Er antwortete: Warum solten solche Reden mich  
 „beunruhigen? Nur diejenigen, welche nicht über-  
 „trieben werden, können mir schaden; und deren  
 „sind, verdankt sei es dem Ungestüm der Men-  
 „schen, nicht viel. Uebrigens wenn die Gesell-  
 „schaft



„schaften von mir reden: so schonen sie ja unter-  
„dessen eines andern ehrlichen Manns!“

Wir brachten den Abend in Zulchens Zimmer zu. Sie überraschte die Verschwiegenheit des Herrn Pastor Gros: denn es wurde vom Herrn Schulz weit mehr gesagt, als meinem Bedünken nach gesagt werden mußte. Wiewol die Absicht dieses klugen Mannes vielleicht die fern Konte, sie auf alle Fälle zuzubereiten. Ich steh für nichts, wenn an Seiten des Herrn Schulz Hindernisse sich finden sollten!

Es wurde beschlossen, daß Herr Puf, ich, und Herr Schulz, früh den Herrn P. Gros begleiten sollten. Alsdann sollte Niemand als ich mit Herrn Schulz reden; und diesen lud der Herr Puf durch zwei Zeilen ein, sich um 5 Uhr am Thor zu finden.

---

### Fortsetzung

Er und Sie im Walde allein!

Es geschah alles, wie wir es abgeredet hatten: nur ich zögerte, eh ich meine Rolle übernahm. Ich werde mich nie wieder in Heirathssachen mischen: denn ich fürchte, daß ich die Widrigkeit und Mangellichkeit, die ich hier empfand, in andern Fällen immer haben werde. Sie ging so weit, daß ein Dritter gewiß geglaubt haben würde, ich redete mit dem Herrn Schulz von meiner eignen Angelegenheit. Ich sprach so leise und so zitternd, daß ich gleich bei den ersten Worten davon

ge-



gelaufen seyn würde, wenn nicht Zulchen ausdrücklich mir die Sache aufgetragen, und die beiden Männer gebeten hätte, mir alles zu überlassen. Doch zur Sache.

Wir waren Alle in einem angenehmen Gehölz abgestiegen, und der Wagen fuhr langsam vor uns her. Schnell faßte Herr Puf den Prediger beim Arm, hob ihn in den Wagen, und rief uns zu „Hört ihr jungen Leute, probirt einmal eure Philosophie!“ (zum Kutscher) „Fahr zu.“ Ich hatte dies nicht mit ihm abgeredet; und er glaubte vielleicht, seine Sache meisterlich gemacht zu haben. Vielleicht entstand aus diesem seltsamen Vorfall die Verlegenheit, die ich spürte.

„Der Herr Puf,“ sagte Herr Schulz zu mir, nachdem wir eine Weile stillschweigend dem Wagen gefolgt waren, „ist heute besonders aufgeräumt, und gegen mich vorzüglich gütig. Ich habe längst sehr angelegentlich gewünscht zu erfahren, ob ich ganz vergessen worden bin?“

„Sagte Ihnen etwa Ihr Gewissen, daß Sie vergessen zu werden verdienen?“ Er ward roth, und ich weiß nicht, warum er nicht antwortete.

Ich fuhr fort: „Ich läugne nicht, daß man zweifeln kan, ob Ihre Leidenschaft noch so heftig ist, wie ehemals?“

„Ich habe es mir zur Pflicht gemacht, sie zu verbergen. Sie entstand unter Umständen, die mich in diese traurige Nothwendigkeit setzten.“

Kan ich aber den Zustand Ihres Herzens noch nach der letzten Unterredung beurtheilen?“

„Er



„Er ist aufs vollkommenste noch derselbe: Ich darf  
Ihnen zum Beweise nur dies Blatt geben, das ich  
schon vor einigen Tagen, als ein Bekenntnis meiner  
Gesinnungen habe übergeben wollen.“

Es enthält folgendes:

„Wenn nicht alles, was bisher meine Hoffnun-  
gen unterstützt hat, eine für mich sehr unglück-  
liche Täuschung ist: so darf ich es vielleicht  
wagen, jetzt das Bekenntnis zu wiederholen,  
welches für Sie nicht mehr neu ist. Ich habe  
die Erlaubnis, die allergroszmüthigste Erlaub-  
nis bekommen, alles zu hoffen. Der Stand  
meines Glücks ist Ihnen nicht mehr unbekannt.  
Die Bemühungen der Gönner, die ich unter  
den Russen habe, sind so wirksam gewesen,  
daß ich jetzt die Wahl habe, entweder in Pes-  
tersburg eine Bedienung anzunehmen, oder  
das Patent als Hofrath zu behalten, wel-  
ches des Herrn Gouverneurs Excellenz gestern,  
mit der Erlaubnis mir zugesertigt haben, es  
allenfalls zurückzugeben. Mein Schicksal ist jetzt  
in Ihren Händen. Sie haben mich schon so  
glücklich gemacht, wie man es bei Beweisen ei-  
ner unverdienten Güte nur immer werden kan.  
Ich darf also sehr zuversichtlich das entschei-  
dende Wort hoffen, von welchem meine gan-  
ze Zukunft abhängt. Sie wissen theuerste Freun-  
din, welch ein Opfer ich Ihnen gebracht habe:  
ich glaube nicht nöthig zu haben, Ihnen zu  
betheuern, daß dies Opfer ganz verbrannt ist,  
und

„und



„und daß Sie, so gänzlich wie Sie verdienen  
 „es zu seyn, die einzige Beherrscherin meines  
 „Herzens sind. Ich erwarte Ihre näheren Be-  
 „fehle, indem ich nicht weiß, an wen ich mich  
 „wenden soll, im Fall Sie, wider Vermuten  
 „noch nicht freie Gewalt über sich haben zc.“

Der Brief schloß mit Bethörungen einer ewi-  
 gen Liebe, so wie sie sich nach Stand und Würden  
 geziemen. Ich glaube, daß die Liebe immer etwas  
 peinliches hat, wodurch ein Mensch, der uns seine  
 Angelegenheiten anvertraut, uns beinah lächerlich  
 wird. Der Herr Schulz sah mich so schmach-  
 tend an, als ich den Brief las, als wenn ich Tölpel  
 selbst wäre. Ich merkte, daß mein ganzes Betra-  
 gen hiedurch ein gezwungnes Ansehn hatte; ich  
 nahm also den Brief wieder vor, und sagte „ich  
 „will Ihnen alles Punkt für Punkt beantworten.  
 „Sie haben sich nicht geirrt; Sie können sich noch  
 „immer einer gleich starken Liebe erfreuen. . .“ Hier  
 „ergrif er meine Hand mit einer sehr verliebten  
 „Eutzückung. Lassen Sie mich“ sagte ich, „weiter  
 „reden. Ihr Bekenntnis ist in der That nicht neu.  
 „Sie haben mit einem Herzen zu thun, das zu  
 „sehr getroffen wurde, als daß es Sie hätte ver-  
 „gessen können. Die Erlaubnis, alles zu hoffen,  
 „gab ich Ihnen, weil ich mit vieler Zuversicht eine  
 „glückliche Zukunft vermutete: jetzt gebe ich Sie  
 „Ihnen noch einmal; und Sie können Sie nach  
 „allem Wunsch Ihres Herzens brauchen. Der  
 „Stand Ihres Glücks ist, seitdem Herr Stahl  
 „mit uns davon geredet hat, uns ganz genau be-  
 „kannt:



„Kannt: Sie haben, wie ich hoffe, von dieser Seite, nichts zu fürchten. Ziehn Sie aber den Ruf nach Petersburg der Hofrathstelle in Königsberg vor: so ist schlechthin an nichts mehr zu denken. Ich gesteh Ihnen mit Erröthen, daß eine sehr innige Liebe Ihnen bisher zu sehr das Wort geredet hat, als daß die Entscheidung Ihres Schicksals, insofern es durch ein junges Mädchen entschieden werden kan, noch zweifelhaft seyn sollte.“ (Ich fühlte, indem ich dies sagte, daß ich roth ward; denn ich schämte mich, daß Zulchen so weit gegangen war, ihn zu einem so vertraulichen Ton zu berechtigen, als der ist, der in diesem Briefe herrscht. Ich sah auch mit Verdrus, daß, so verliebt er war, er doch den Uebermuth nicht ganz bergen konte. Die Stelle vom Opfer verstand ich nicht; sich vermied aber, eine Erklärung darüber zu fodern, die mir Zulchen hernach auch gab: Sie hat nämlich von ihrer Näherin die Nachricht, daß er einen sehr bindenden Umgang mit der Tochter eines hiesigen Professors gehabt hat.) Ich überging also diese Stelle, die mir gänzlich misfällt, und legte den Brief zusammen, indem ich ihm zur Antwort auf den Schluß desselben sagte: „Sie hätten allerdings vermuten können, daß man in den Jahren, und in solcher Beziehung, noch nicht freie Macht über sich hat. Sehn Sie zu, daß Sie den Herrn Puf gewinnen...“

Er unterbrach mich „den Herrn Puf?“ rief er, indem er seine Züge aus derjenigen Lage riß, in welche die verliebte Freude sie nach und nach gesetzt

legt



legt hatte, „den Herrn Puf? Ich habe geglaubt,  
„daß eben Er gänzlich wider mich ist!“

„Ich lächelte „Sie haben sich sehr geirrt: eben  
„er ist, der die allergünstigste Meinung von Ih-  
„nen hat.“

„Das ist mir ein unaufsößliches Räzel!“

„Ich verweise Sie an ihn selbst; geben Sie oh-  
„ne Vorurtheil auf sein Betragen Acht: Sie wer-  
„den, ohne scharfsinnig suchen zu dürfen, den  
„Stand seiner Gesinnung gegen Sie, so finden.“

Er sah, noch immer sehr befremdet, mich an,  
und schwieg zu meiner grossen Freude tiefsinnig  
still; denn so sehr ich erfreut war zu sehn, daß  
seine Gesinnung gegen Tülchen noch eben diesel-  
be war; so war es mir doch schon lästig, die Ab-  
bernheiten eines Verliebten zu dulden, der dann  
kuschelte, dann meine Hände küßte, dann eine tiefe  
Verbeugung, und überhaupt lauter Bewegungen  
machte, die mir so lächerlich waren, als sie Tül-  
chen, oder mir selbst, wenn ich Tülchen gewesen  
wäre, sehr angenehm geschmeichelt haben würden.

— So gingen wir beide neben einander her, bis  
wir an der Seite des Wegs den Wagen hinter  
einem Gebüsch stehn sahn. Herr Puf fragte mit  
einer Mine, die Herr Schulz sehr leicht hätte be-  
merken können: ob er uns nun schon aufnehmen  
könnte? und machte ein so freundliches Gesicht, daß  
Herr Schulz die Bestätigung meiner Aussage hät-  
te finden können, wenn er ruhiger gewesen wäre.  
Der Herr P. Gros führte mich unter einem ganz  
bequemen Vorwande beiseit, um sich nach dem

Er:



Erfolge meiner Unternehmung zu erkundigen. Ich zeigte ihm den Brief an Zulchen. Er schüttelte den Kopf, und sagte „der Ton mißfällt mir: aber „der Zustand, in welchem Zulchen ist, läßt mich „fürchten, daß sie diesen Menschen wird nehmen „müssen, obwol er nicht der ist, den sie verdient!“ „Sehn Sie nur dahin, Mademoiselle, daß die Sa- „che nicht zu hizig getrieben werde. Zurück kan sie „wol nicht mehr gehn: aber es ist vielleicht nö- „thig, daß dieser Mensch, der sehr übermüthig ist, „sein Glük nicht gleich beim ersten Bieten erhal- „te!“ Er verlies uns hierauf, und wir fuhren zurück.

Herr Puf beschäftigte sich mit Herrn Schulz, mit einer Flemsigkeit, an welcher ich merken konnte, daß es ihm schwer ward, mir sein Wort zu halten. Doch hielt er es treulich; denn er that, als kenne er mich nicht. Herr Schulz wurde nun völlig überzeugt, daß Herr Puf nicht wider ihn sei; obwol, wie er mir heimlich sagte, er nicht begreifen konnte, wodurch diese grosse Veränderung entstanden war? Ich mus aber gestehn, daß ich nicht weiß, wie es zugeht, daß des Herrn Puf Zuneigung zu ihm, ihn so befremdet, da dieser gleich anfangs sehr freundschaftlich gewesen ist, und überdem Zulchens Hand nicht eigentlich von ihm abhängt. Wie dem sei, Herr Schulz versäumte die Gelegenheit, mit ihm von Zulchen zu sprechen, da ich doch auf seine Frage „an wen mus ich mich „wenden?“, ihn an denselben verwiesen hatte. Er verlies uns am Thor; küßte mir so ämsig, als sei  
ich



ich selbst die Braut, die Hand, und bat mich um fernere Befehle. Ich rieth ihm, noch heute die Ernennung zum Hofrath zu besorgen, und er versprach mirs mit sehr triumphirendem Gesicht.

Tulchen erwartete uns mit lebhafter Ungeduld. „Nun,“ sagte Herr Puf, alles richtig! der Junggesell denkt so, wie du; und du denkst, wie deine Mutter vor 20 Jahren dachte. Wolte Gott, daß alle so dächten! wie?“ Er sagte dies mit einem Seufzer, der seinen Kopf zu mir hin drehte; doch sagte er sich, und ging hinaus — vielleicht für mich zu rechter Zeit; denn mein Herz ward sehr weich.

Ich fürchte, die Post zu verfehlen. Leben Sie wol meine beste Mutter.

Sophie.

N. S.

Kaum untersteh ich mich, Sie um Vergebung zu bitten, daß ich den Herrn P. Gros nicht um sein Herkommen befragt habe. Vielleicht ist's, jezt wie immer, am besten, Ihnen die Wahrheit zu sagen: ich habe es vergessen! Mein Herz wird von allen Seiten so gedrängt, daß diese Nachlässigkeit Sie vielleicht nicht befremdet, so wenig Sie solche auch von mir erwarten konten. Sobald ich zur Ruhe komme, (und das wird bald geschehn: es ist unbillig, das Schicksal des Herrn Puf spät zu entscheiden,) sobald werde ich alles gut machen. — Wüßte ich nur erst, wie ich wieder zu meinen Schnallen kommen soll!

Ich



Ich vergas, Ihnen zu sagen, daß Koschgen  
frank ist.

---

## XLVI. Brief.

(Org. Ausg. 2 Thl. 16. Br.)

Sophie giebt dem alten Knaben nunmehr seine Abfertigung. Herr Malgre' macht Ernst. Die Umstände im Hause der Mad. Vanberg kommen der Entwicklung näher.

### Sophie an die Vorige.

Königsberg, den 20. Jul.

**W**o soll ich nun anfangen? Denn jetzt habe ich alle Namen zu nennen, die bisher in meinen Briefen vorgekommen sind. Ich will alles kurz, und mich zuerst, aufführen.

Es war mir nicht möglich, den Herrn Puf länger warten zu lassen. Ich habe diesen Brief an ihn geschrieben.



„Mein Herr,

„Mein langes Stillschweigen kan die glückliche  
„Folge haben, daß es Ihnen Bürge der vernünftigen  
„Betrachtungen wird, die ich seit Ihrem  
„Antrage vom 11. Jun. \*) beinah ununterbrochen  
„fortgesetzt habe. Trauen Sie mir dies zu: so  
„wird Sie es nicht befremden, daß ich ohne mich  
„zu entschuldigen, erst heut antworte. Ueberzeugen  
„Sie sich nur, daß ich jetzt alles gedacht habe,  
„was ich denken mußte, wenn ich Sie und mich

„ge-

\*) II. Thl. S. 242,



„gegen die Neue sichern wolte, die bei Ihnen aus dem Erfolg Ihrer Bewerbungen, und bei mir, aus der Art meiner Entscheidung, irgends jemals entstehen könnte. Ich will Sie nicht mit Vorläufigkeiten (wie Sie es zu nennen pflegen) aufhalten: sondern so lange ich kan, dem Briefe, der vor mir liegt, folgen.

„Am Freitage = hätte \*)“ — Sie schildern sich hier völlig so, wie Sie sind; und da Sie redlich genug sind, ohne Larve aufzutreten: so bin ich gewiß, daß Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß ich Ihren Charakter sehr hoch schätze. Ich bitte Gott, wenn ich je heirathen soll, mir einen Mann zu geben, dem mein Herz, so, wie Ihnen jetzt, bezeugen könne, er habe, wenn er das schreibt, was Sie hier geschrieben haben, die Wahrheit gesagt. Aber Sie fürchteten ohne Grund, daß man, um mich zu gewinnen, eine geschmückte Schreibart wählen müsse. Ich finde die Ihrige völlig so, wie sie sich für einen Mann schickt, dem jede Art der Täuschung zu niedrig ist.

„Also = dürfte“ — Sie durften allerdings. Sie konnten gewiß seyn, daß ich ihr Herz hinreichend zu kennen glaubte, um Ihre Anträge mit derjenigen Achtung aufzunehmen, die wir Ihrem Geschlecht als einen Lohn schuldig sind.

„Solte = nicht viel“ — Ich wünschte herzlich, daß Sie Ihre Frau Schwester um Rath gefragt hätten. Nicht als misfielen mir etwas in Ihrem

\*) Die Leser werden sich gefallen lassen, jeden dieser Absätze nachzusehn.



Ihrem Briefe: aber das Geheimnis, das Sie mir anvertraut haben, raubte mir nicht nur das Glück, an der Madame Vanberg eine Rathgeberin zu finden, die ich so schlechterdings brauche: sondern die Verlegenheit, mit der ich Ihr viel zu grosses Geschenk bisher behalten musste, ist dadurch — ich kann nicht läugnen, unerträglich peinlich geworden.

„Ich wolte — belohnen“ — Ich war Ihnen jede Art der Erkentlichkeit schuldig.

„Bis hieher — geschwind“ — Ich freue mich daß Sie diese Erfahrung gemacht haben: Sie werden nun ganz gewiß gegen meinen Brief, der mir so schwer wird, als Ihnen der Ihrige, eine sehr gütige Rücksicht haben.

„Zuerst — Muth“ — Diesen Tag wollen wir vergessen. Wir kennen uns jetzt besser, als damals.

„Nicht zwar — tiefen“ — Ich bin mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden. Der Ton, in welchem Sie hier reden, hat mich überführt, daß alles wahr ist: denn anfangs zweifelte ich, und hernach war ich in Gefahr, mich zu überreden, daß Ihr Brief mir schmeicheln sollte.

„Meine — Jahr alt“ — Ich nehme die Offenherzigkeit, mit welcher Sie hier reden, als einen Beweis Ihres guten Zutrauens an; aber es ist wol gewiß, daß Sie hier auf Kosten Ihrer Eigenliebe reden.



„Nun — also \*) Verheirathungen würden Sie und mich allerdings in die Klasse niedrigerer Menschen gesetzt haben.

„1. Das — hinschreiben“ — Hier verkennen Sie mich ganz. Es ist mir peinlich genug gewesen, die Entscheidung Ihres Schicksals aufzuschieben — so peinlich als es mir seyn würde, morgen zu sehn, daß Sie glaubten, es sei nun noch unbestimmt.

„2. „Das — fallen lassen“ — Noch ist dies ganze Glück Ihr eignes: und wahrlich es ist mir schon zu groß. Was würde geschehn seyn, wenn dies Glück durch Verschreibungen mein geworden wäre? Ich will mich ganz freimüthig erklären: Jede Ungleichheit, sie entsteh' aus dem höhern Herkommen, oder aus dem nicht verhältnismässigen Glücksstande, macht ein Misbündnis — und dieses ist allemal ein Unglück. Von der Gefahr, in welche der Geringe oder Arme in solchem Fall sich setzt, bitter beurtheilt zu werden, will ich nichts sagen: gewissen Gemüthern ist sie sehr drohend; und mein Gemüth kan sehr heftig geschreckt werden! \*\*)

„3.

\*) Sophie läßt hier die beiden Stellen H. Thl. S. 246. 247. aus „daß ich — ist, — und — „Jetzt — steht“

\*\*) Sophie hatte an den Rand geschrieben: Zwar liebste Mutter, Koschgen ist jetzt still: aber ist's glaublich, daß sie immer so bleiben wird? Werden nicht hundert Menschen mich, so wie sie gethan hat, mit solchen rasendmachenden Vorwürfen — werde nicht ich selbst, mich foltern? Gewiß, Unterschied der Geburt und des Glücks solten in der Liebe das non-plus-outré †) seyn. †) Nun nicht weiter!



„3. Daß = ergreifen will.“ — Frei heraus: mein Herr: ich finde nichts in mir, das die Vermutung eines so kindischen Hochmuths begünstigen könnte. \*) Sie haben mich hier allerdings verkannt: und also können Sie auch jetzt noch nicht überzeugt seyn; daß ich in der That so sei, wie ich seyn müßte, wenn wir glücklich seyn sollten. Sie können mich ohne Mühe immer genau so sehn, wie ich bin. Beobachten Sie mich ohne Vorurtheil, ich darf glauben, daß es Ihnen alsdann gewiß werden wird, Ihr Entschlus in Absicht auf mich, sei übereilt.

„4. Daß = Versprechen.“ Ich hätte diesen Punkt mit zu dem Vorigen ziehn sollen; denn meine Antwort ist hier eben die, welche ich jetzt gegeben haben, so sehr auch die letzten Worte meiner Eitelkeit schmeicheln könnten. \*\*)

N 2

„5-

\*) Noch an den Rand: „Wie kommts, daß ich dies nie mit kaltem Blut lesen kan? Und ist's nicht vielleicht Hochmuth, durch einen solchen Verdacht, bloß deswegen beleidigt zu werden, weil er uns die ganz niedrige Art des Hochmuths zuvant? — Ich schäme mich so sehr, daß ich glaube, diese Frage müsse mit Ja beantwortet werden!“

\*\*) „Ich kan nicht läugnen liebste Mutter, daß ich das, was er hier sagt, sehr artig finde. Diese naive Sprache seines Herzens ist unwiderstehlich: Sie sollen — armer Mensch.“ Ach es mus sehr bekannt seyn, daß wir Mädgen sehr viel Eigenliebe haben, weil es auch so gar dieser Mann weiß, der doch unser Geschlecht so wenig kennt. Es mus auch ehr wahr seyn: das Vergnügen, mit dem ich diese Stelle noch sehr oft lesen werde, ist Beweis genug.“



„5. Daß — massen. Was soll ich hierauf antworten? daß es mir lieb ist, zu sehn, wie viel Gerechtigkeit Sie mir widerfahren lassen? daß es mich verdriest, wenn Sie mir dies so angelegentlich geschrieben?

„6. Daß — gewohnt sind.“ Auch dies hätten Sie mir nicht sagen müssen. Nicht als Mädchen, sondern als eine Freundin verschiedner Frauen, weiß ich „daß eine Frau ihre größste Ehre darin setzt, dem Mann unterworfen zu seyn.“ Das stand Ihnen frei, zu glauben, daß dies meinen Leichtsinn befremden konnte: aber das stand Ihnen nicht frei, mir Erbietungen zu thun, die nicht schicklich seyn konten, weil sie der Ordnung Gottes zuwider sind, von welcher Sie doch vermuten mußten, daß ich sie in der heil. Schrift nicht übersehn haben konnte. Womit will ein Mann sich entschuldigen, der die Herrschaft niederlegt, die der Schöpfer ihm auflegte, weil sie dem schwächern Geschlecht zu schwer ist? \*)

„Das ist — berichtigen.“ Sie äussern hier eine Empfindung für die Ehre, die so feurig ist, daß sie den Werth Ihres Herzens nicht zweifelhaft lassen kan: aber würden Sie nicht beleidigt worden seyn, wenn ich die Feierlichkeiten gebilligt hätte, die Sie vorschlugen? Da Sie sich dran erinnerten, daß ich keinen Visitator sehn kan, ohne mich im Namen aller Menschen zu schämen: so müssen Sie mein Urtheil über diesen Theil Ihrer Erbietungen, vermuten, und also — verzeihn

\*) Sophie läßt hier den letzten Punkt aus.



zeihn Sie mir, hätten Sie diese ganze Stelle durchstreichen sollen.

„Von dem Pak — wollen“ Allerdings will ich es zu dieser Frage nicht kommen lassen: aber ich befürchte auch nicht, daß ein Mann von so guter Denkungsart mich so fragen wird. Kan eine Person, die ihren Werth und meine Art zu denken kennt — kan der Mann, an den ich hier schreibe, in der That befürchten, mir nichtswürdig zu werden? Und überdem, erlaubt uns das Christenthum irgend Jemand zu verachten? — Von dieser Seite bin ich nun wol gewiß gegen eine üble Auslegung gesichert. — Aber „ich sollte auf Rache sinnen?“ Mein Herz ist sehr fehlerhaft: aber — fast möchte ich so sagen, blos insofern als die Natur dies Herz gebant hat, ist's schon für die Rachgier zu hoch. Es ist mir gleich anfangs leicht gewesen zu glauben, daß ich ohn alle Furcht Ihr Geschenk Ihnen zurückgeben könnte: in diesen Fällen ist's ein unansprechliches Glück, sich gegenseitig zu kennen. Aber die Dankbarkeit, die ich Ihnen so thätigerwiesnen Gesinnungen schuldig bin, ist meinem Herzen zu süß, als daß ich diese Geschenke in andre als Ihre Hände legen könnte — da soviel gewiß ist, daß ich sie unmöglich behalten kan. Sobald ich Sie sprechen werde, müssen Sie, hören Sie es würdiger Mann! Sie müssen durch Zurücknehmung dieser Kostbarkeiten mich überzeugen, daß Sie gewiß sind, ich habe Ihnen nichts, als Wahrheiten geschrieben; ich sei wenigstens in diesem



Vorfall ganz frei von Weiblichkeiten, sie bestehen nun in Verstellung oder in falscher Feinheit. \*)

„In meinem = zu seyn“ Alle aenliche Stellen Ihres Briefs sind mir äusserst angenehm gewesen; denn da, wo Sie so sehr ernsthaft sind, greiffen Sie mein Herz an, welches sich doch so sehr gern aus dieser Sache ziehen wolte. \*\*)

Ich glaube = kriegen? „Es ist wahr, daß wir aus vielen sehr gegründeten Ursachen, uns hüten, an Mannspersonen zu schreiben: aber dies ist ein Gesetz, von welchem unsre Ueberlegung Ausnahmen machen kan.

Ich bin mit der Beantwortung Ihres Briefs fertig: nun ist noch das übrig, daß ich Ihre Sache entscheiden mus. Wenn Sie so gütig sind, nicht nachfragen zu wollen „woher es komt, daß ich „keine andern, als die Gesinnung der Dankbarkeit und Hochachtung gegen Sie haben kan“ so ist unsre Sache entschieden. Nehmen Sie also würdiger Mann, nehmen Sie Ihre Liebe zurück: aber Ihre Freundschaft, die ich warlich über alles schätze, o! die nehmen Sie nie zurück, sonst ha-

be

\*) Am Rande: „Dies habe ich in der Hofnung geschrieben, gegen die Zeit, da ich ihn sprechen werde, alles in Ordnung bringen zu können; denn wenn die Madame Grob nicht zu mir schickt: so werde ich zu ihr gehn.“

\*\*) Am Rande stand. „Indem ich dies abschreibe, seh ich, wie sehr ich diese Stelle vernachlässigt habe. Habe ich hier nicht gestanden, daß mein Herz an dieser Sache „wirklich Theil genommen hat?“ Und wenn das wahr ist: war es denn nicht unbesonnen, es ihm zu sagen?“



Da ich alles verloren, was ich bis jetzt von Ihrem  
Geschlecht annehmen konnte.

Ich bin mit ungeheuchelter Werthschätzung  
Ihre gehorsamste und  
ergebenste &c.



Ich gab diesen Brief heute früh dem Herrn  
Puf. Ich weiß nicht, woher das in der That  
schmerzliche, Herzklopfen, kam, das ich vom Sie-  
geln an, empfand? Er nahm den Brief mit einer  
Mine an, deren Trauern so durch meine Seele  
drang, daß ich mit Gewalt meine Hand zurückhal-  
ten mußte, die ihm den Brief wieder entreißen  
wolte. Mit eben so vieler Gewalt habe ich mich  
bis jetzt des Gedankens an ihn entschlagen müssen.  
Ich bin sehr gewiß, daß ich die Seinige nicht wer-  
den kan: aber eine unbekante Stimme in meinem  
Herzen, sagt mir, daß ich ihm noch nicht antwor-  
ten mußte, weil ich den Grund meiner Ver-  
weigerung, noch nicht hinreichend vor Gott  
geprüft zu haben glaube. — Herr Puf sprach  
nicht ein Wort, sondern sah den Brief tiefsinnig  
an. Ich machte eine Verbeugung, und entfernte  
mich. Ich hoffe, daß er mich mit der Anfrage,  
die ich im Schluß meines Briefs verbitte, verschonen  
wird: sonst setzt er mich in die äußerste Verlegen-  
heit. Gleichwol ist's unmöglich, daß ich ihm mei-  
ne Hand geben kan; es ist so unmöglich, daß ich  
nicht einmal in eine neue Untersuchung der Grün-  
de dieser Unmöglichkeit mich einlassen mag.



Dies sei für jetzt von meiner eignen Sache genug. Herr Malgre' macht nunmehr Ernst. Er hat mich um Uebernehmung seiner Anwerbung bei Koschgen gebeten. Ich habe es rund abgeschlagen: ich will schlechtthin nichts mehr mit solchen Dingen zu thun haben. Ich hätte ihm dies gern frei heraus gesagt: ich hätte gern noch hinzugesetzt, daß ich ihm ein bessres Schicksal wünsche: denn entweder Koschgen schlägt ihn aus; und das geschieht gewiß, und auf eine Art, die ihm sehr nah geht, wird, es sei denn, daß Koschgen dies einzige mal sich verbiete, die Verachtung zu zeigen, die sie fast gegen alle Menschen hat — oder sie sagt Ja; und dann ist des armen Malgre' Unglück unaussprechlich.

Bei dem allen weiß ich nicht genau, was sie im Schilde führt. Heut hat sie mich rufen lassen; denn sie ist bettlägerig. „Ich läugne Ihnen nicht „bestes Stükchen,“ sagte sie, „daß ich nur erst seit „kurzem habe ein Zutrauen zu Ihnen fassen können: aber Gott wolte mich aus einer Noth retten, „der Niemand beikommen kan als Sie. Das Herz „meines Oheims hat sich von mir gewandt; seitdem Sie es in Händen haben, darf ich hoffen, „daß Sie es mir zuwenden werden. Sagen Sie „mir nicht, daß ich argwöhnisch bin: es ist sehr gewiß, daß mein Oheim mich nicht mehr liebt. Ich „werde ruhig seyn, wenn er sich überreden läßt, „mit meiner Mutter gemeinschaftlich, mich einer „fernern Zuneigung zu versichern. Meine Krankheit ist sehr schmerzhaft, und ich merke an meiner Erschöpfung, daß ich lange, wo nicht im „Bett,



„Bett, doch im Zimmer, werde bleiben müssen.  
 „Zwar beschäftigt sich mein Gemüth mit sehr ernst-  
 „haften Dingen: aber ich merke, daß meine Ein-  
 „samkeit die Wuth des Grams stärkt, mit welchem  
 „ich die verlorne Liebe der Meinigen zurükrufe.“  
 Ich versprach ihr, alles zu thun, was sie wünscht,  
 und that es sogleich. Herr Puf, dem ich meinen  
 Brief noch nicht gegeben hatte, hat sich mit sei-  
 ner Schwester lange bei ihr aufgehalten; und bei-  
 de haben ihr Versicherungen der Liebe, mit einer  
 Feierlichkeit gegeben, deren Grund Sie so wenig  
 wissen als ich. Hier habe ich Herrn Puf schönes  
 Herz gesehn; jemehr Koschgen weinte, mit desto  
 sorgfältigerer Zärtlichkeit betrug er sich gegen sie.  
 Die Krankheit besteht in unaufhörlichen Schmer-  
 zen in den Schultern, deren Ursache der Arzt noch  
 nicht finden kan. Sie hat daselbst Beulen, die sie,  
 wie wir glauben, von einer giftigen Muschel erhal-  
 ten hat, obwol wir, die mit ihr von diesem Ge-  
 richt gegessen haben, Alle gesund sind. Zulchen  
 lächelt, und sagt diese Erfindung, augenscheinlich  
 krank zu seyn, sei sehr schlau. Mir misfällt Zul-  
 chens Spott. Ich habe sie, nicht für bitter ge-  
 halten; und ich wünschte, diese vernachlässigte Seite  
 ihres Herzens nicht gesehn zu haben; denn es ist  
 unlängbar, daß Koschgen sogar Wunden auf den  
 Schultern hat. Das Herz der Madame Vanberg  
 ist nun sehr weich, so, daß wenn Herr Schulz  
 nicht säumt, sein Stündlein jetzt sehr bequem ist.  
 Ich höre, daß er ein Landhaus gekauft hat. Viel-  
 leicht beschäftigt er sich vorher mit der Einrichtung  
 des

des



bestehen, (die sehr schön seyn soll.) Wie werde ich bestehen, wenn die Mutter nicht so handelt, wie ich ihn hoffen lasse?

Ich habe Ihnen noch sehr viel zu sagen; aber ich fürchte die Post zu verfehlen. Ich fange schon an, die Stunden bis zu meines Bruders Ankunft zu zählen. Denn nur sie kan den Herrn Puf überzeugen, daß sein Schicksal entschieden ist. Zulchen bringt sehr in mich, mit ihr zugleich Hochzeit zu machen; denn sie zweifelt nicht mehr an ihrem Glück, und ihre jezige Krankheit ist offenbar eine Folge der schnellen Veränderung ihrer Erwartungen. Leben Sie wol.

Sophie.

---

## XLVII. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 17. Br.)

Wo eine Hauptperson fehlt.

Königsberg, Dienst, den 21. Jul. früh.

Da hat mich der Haase der Doktor, außs Bett gelegt, daß ich nicht ausgehn kan. Gesund bin ich sonst, nur ich habe mich sehr alterirt.

Ich seh aber mein liebster Herr Professor, daß Sie aus diesem dummen Anfange nicht schliessen können, daß von der allerschrecklichsten Sache die Rede ist.

Was soll ich armer Mann anfangen, wenn Sie nicht Rath wissen? Sophie ist fort! Entführet,

so



so gewiß ich so hilffe! Der Kornelis wird Ihnen alles sagen.

Gestern Abends nämlich, Kornelis hat's gesehen, steht das Engelskind in der Thür; gepuzt? das weiß der Junge nicht; er denkt: nein. Sie ruft ein paar Träger an, und setzt sich in die Portschäse; und der Ochsenpantoffel steht, und sperrt das Maul auf; geht ihr nicht nach; und also war sie fort. Ich habe ihm auch so ein Duzend Schmissse zählen lassen, und nun bin ich heut früh mit ihm in der Stadt herumgedöhmet: aber was hilft das?

Ja, gestern also warteten wir zwei Langzwei breit; wer nicht kam, das war Sophie. Ich blieb zwar die Nacht im Flurstübgen, mag mich auch wol erkältet haben.

Sie werden nun wol gemerkt haben, was für Gedanken ich auf dieses vortrefliche Frauenzimmer habe. Ich habe zwar einen Brief von ihr; gestern früh nämlich erhalten; und der giebt wenig Trost: gar keinen, würde ein Andern sagen. Was kan sie also für Anlas haben, sich zu entfernen? Auch sind ihre Sachen hier — aber schreibe ich da nicht das Hundertste ins Tausendste?

Ich habe schon alle Sesselträger befragt: aber die Kerls sagen, daß jezt bei der Russenzeit, dergleichen Leute viel sich hervorthun, die es mit ihrer Zeche nicht halten, auch ihnen nicht bekannt sind. An wen soll ich mich wenden theuerster Herr Professor? Die Studenten wissen ja alles, was auf dem Erdboden vorgeht: könnten Sie

VON



von denen nicht etwas erfahren? Hier haben Sie einen schweren Beutel: schonen Sie kein Geld, und das Uebrige geben Sie den Professorleuten, von welchen Sie neulich redeten. Herr Professor! können Sie mir und Zulchen diesmal helfen: so will ich allen Ihren Armen wieder helfen. Aber um Himmelswillen, werden Sie über meine Zumutung nicht böse; und verschweigen Sie alles, wie Sie pflegen. Ich bin von Grund der Seele &c.  
E. Puf.

---

### XLVIII. Brief.

(Org. Ausg. 2 Thl. XVIII. Br.)

Den Sophie zum Glück nicht gefehn hat:

Herr Less\*\* an Zulchen.

München, den 28. Jun.

Lesen Sie allerliebste Freundin beiliegendes Blatt \*) so werden Sie begreifen, daß ein Mann, der während dem Kriege nach Rußland, von da durch einen Theil Deutschlands, von da zurück, und fast durch alle Gouvernements von Rußland, und von da wieder ins Reich reisen mußte, Ihre Briefe nicht erhalten konnte. Der Vorfall, der im Mai mich hinderte, über Königsberg zu gehn, ist mir unendlich unangenehm, seitdem ich weiß, daß Sie in Königsberg waren. In Warschau erfuhr ich, daß Ihre Briefe mir gefolgt waren; aber nur erst in Mainz fand ich sie, und in Bamberg bekam ich

\*) Wir haben dies Blatt nicht gefunden.



ich den letzten, und die Einlage der Freundin, die damals bei Ihnen war. \*\*)

In Ihrem letzten Briefe haben Sie, mit einer Güte, für die ich Ihnen gern tausendmal die Hände küssen möchte, mir Ihr ganzes Herz hingelegt. O wie gewiß verdient Ihr Herz glücklich zu seyn. Säumen Sie nicht einen Augenblick, mich wissen zu lassen ob es noch host, mit Herrn Schulz glücklich seyn zu können? Ich würde mit Ihnen so reden, wie ich in Samburg als Lehrer und Vertrauter sprach, wenn nicht die Posten so vielen Zufällen unterworfen wären. Morgen geh ich nach Ausland ab. Schreiben Sie mir nach Warschau, und bereiten Sie mir in Ihrem Hause eine Stren; denn da ich nicht sehr eifertig bin: so werde ich einige Tage bei Ihnen zubringen. Bis dahin — mein Herz klopfte, indem ich diese zwei Worte schrieb! — bis dahin kam ich Ihnen anstatt des Raths, den Sie fodern, nur das sagen, daß ich den Herrn Schulz zu kennen wünsche. In seiner Geschichte, so künstlich mein allerliebtes Zulchen sie auch erzählt, ist hie und da etwas, welches mein Urtheil von seiner Gemüthsart sehr schwankend macht. Irre ich mich, bestes Zulchen, wenn ich glaube, daß dieser Mensch entweder noch sehr jung, oder in der ersten Erziehung verstorben ist? Ich wenigstens, und Sie wissen es, beobachte im Umgange mit Ihrem Geschlecht, ganz andre Grundsätze, als diejenigen sind, denen Er folgt, und die ihm zu

\*\*) Dies ist Sophie. Thl. I. S. 202.



erlauben scheinen, theils seinen Werth geltend zu machen, theils ohne Hinsicht in seine gewiß noch sehr dunkle Zukunft, ein Frauenzimmer zu fesseln. Ist noch Zeit: so bitte ich Sie, die Entscheidung seines Schicksals noch aufzuschieben, bis ich nach Königsberg komme. Ich kan gewiß vermuten, daß es noch nicht entschieden ist; denn es war nicht glaublich, daß Ihre Frau Mutter einwilligen werde: und ich bin sehr überzeugt, daß Sie ohne diese Einwilligung nichts thun werden, indem der heimliche Briefwechsel Sie schon genug gequält hat.

Sie sagen mir nichts von Koschgen: Ihr Stillschweigen läßt mich fürchten, daß ihre Gemüthsart noch unverändert ist! Möchte ich sie doch glücklich verheirathet sehn!

Ich schliesse, weil ich Sie bald sprechen werde; und da werden Sie finden, daß ich noch mit eben so viel Ehrfurcht als vormals, bin

Ihr

sehr ergebener Freund

Kess\*\*

M. S.

Ihre vortrefliche Freundin hat mich unter Ihrem Einschluss mit einem Brief beehret, den ich längst gern beantwortet hätte, wenn sie mir nicht, so wie Sie zu gleicher Zeit thaten, geschrieben hätte, daß sie in wenig Tagen Königsberg verlassen würde. Melden Sie mir doch unverzüglich, wohin sie sich begeben hat? Ist wahr, daß sie mich nicht kennt? und wenn das nicht ganz wahr ist; wie betrug sie sich, wenn Sie von mir redeten? Künftig  
wer=



werde ich Ihnen die Ursachen dieser Fragen vielleicht  
 entdecken. Da Sie mich aber genau kennen: so  
 bitte ich Sie, mir die Ursachen nicht abzufragen:  
 denn ich kan mich irren. „Ein nicht kleines Frauen-  
 „zimmer von 18 bis 19 Jahren; vorzüglich schön  
 „gewachsen; ein sehr durchdringender Blick; übrig-  
 „gens sehr schön, besonders am untern Theil des  
 „Gesichts; vorzüglich schöne Zähne; Finger für das  
 „Klavier (wie Sie es zu nennen pflegen) ein ein-  
 „nehmender Gang und etwas Entscheidenschönes in  
 „der Aussprache des Deutschen und Französischen;  
 „sehr zurückhaltend, und nicht immer gleich heiz-  
 „ter“ — Ist das Ihre Sophie; so schreiben  
 Sie mir ja recht viel von ihr. Ist das aber  
 nicht ihr Bild: so dürfen Sie mich nur schlecht-  
 weg verlachen — wiewol das thun Sie ohnehin  
 schon! Nur eins erbitte ich sehr zuversichtlich in  
 beiden Fällen: Erwähnen Sie meiner nicht, wenn  
 Sie etwa an Ihre Freundin schreiben. Eines-  
 theils veranlaßt mich zu dieser Nachschrift die seltsa-  
 me Stelle Ihres Briefes, wo Sie von Ihrer  
 Freundin so reden, daß man fast glauben sollte,  
 sie kenne den Herrn Schulz genauer, als Sie es  
 wünschen: doch ist diese Stelle sehr dunkel. Frei  
 heraus, Herr Schulz verdient vielleicht weder mein  
 Gulchen, noch Ihre allerliebste Freundin.



## XLIX. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 19 Br.)

Welchen der eifertige Kunstrichter lesen mus, um doch etwas von unsrer neuen Ausgabe sagen zu können. Folgen des Uebermuths, und der unbesonnenen Eitelkeit.

Sophie an Henrietten zu Memel.

Königsberg, den 23. Jul. Donnerst.

**Z**erreißen Sie diesen Brief, mein Zettchen, daß Niemand, und am wenigsten unsre Mutter, ihn seh'. Ich würde die Beschämung nicht ausstehn können, wenn sie erführe, wohin meine tolle Unternehmung mit der Madame Grob, mich gebracht hat!

Ich stand gestern vertieft in Besorgnis, daß Herr Puf vielleicht noch denselben Abend seine Geschenke, meinem Erbieten zufolge, zurücksodern möchte, in unsrer Thür — und sah, daß der junge Herr Grob vorbei fuhr. Sogleich entschloß ich mich, zu seiner Mutter zu gehn; denn ich wußte, daß er, wie gewöhnlich, nur erst am andern Morgen aus seinem Garten zurückkommen werde. Ich ließ mich hintragen. Ich wurde gemeldet, und dann in ein Zimmer geführt, wo ich nicht die Madame Grob, sondern einen Mann fand, der ein Secretair zu seyn schien.

„Jungfer,“ sagte er; und mehr war er auch meinem ganz häuslichen Anzuge nicht schuldig: „Jungfer, ich hatte eben Befehl erhalten, Sie

1150



„fordern zu lassen; und es ist mir in der That lieb,  
 „daß es nicht geschehn ist, indem jetzt die Sache  
 „stillter abgemacht werden kan.“

„Und von wem, mein Herr, hatten Sie diesen  
 „Befehl?“

„Von der Polizei.“

(Ich werde fort erzählen, Zettchen, ohn Ihnen vom Wechsel meiner Empfindungen etwas zu sagen.)

„Haben Sie“ sagte ich, „diesen Befehl schriftlich?“

„Gedruckt wird Ihnen die Sache besser in die  
 „Augen fallen:“ und nun gab er mir die gestrige  
 Zeitung, wo ich diesen Artikel las:

„In einem gewissen Hause werden ein paar  
 „brillantne Schuhschnallen vermißt. Sie sind von  
 „engländischer Fassung, mehr länglicht als rund.  
 „Die Steine sind nicht ganz vom ersten Wasser, aber  
 „doch vorzüglich schön. — Dieses Kleinod war  
 „auch daran kentlich, daß Dorn und Haken von  
 „Stal mit Gold eingelegt waren. Wer davon in  
 „der Zeitungsexpedition Nachricht geben kan, hat  
 „zwanzig Dukaten zu erwarten.“

Dies war die allergenaueste Beschreibung meiner Schnallen. Den Zusammenhang der Sache zu finden, das war mir unmöglich. Der einzige mögliche Fall, den ich mir denken konnte, war: daß Herr Puf diese Schnallen von einem Diebe gekauft haben konnte; und wolte ich das aussagen: so setzte ich mich selbst in die allerbeschämendste Verlegenheit, und Herrn Puf erregte ich Ver-



drüsslichkeiten, die am Ende alle auf mich fallen mußten.

Der Mensch merkte meine Verlegenheit, und sagte mir, obwol wir allein waren, ins Ohr: „Es thut mir leid um Sie liebe Jungfer: es ist schade, daß ein so schönes Mädgen sich mit solchen Dingen befaßt hat. Denken Sie geschwind drauß, wie Sie die Sache gut abmachen.“

„Mein Herr, ich dünkte, Sie müßten von meiner Unschuld überzeugt seyn; und sind Sie es: so sollten Sie sich schämen, auch nur einen Augenblick mich als eine Person zu behandeln, die einer Familie schuldig wäre. Lassen Sie sich sagen, daß . . .“ aber jetzt erstarrte meine Zunge. Ich fühlte das Bittere, einer schändlichen That beargwöhnt zu werden, (lassen Sie mir das Wort einmal hingehn) ich fühlte aber zugleich auch die quälende Unmöglichkeit, aus einer Sache herauszukommen, in welche ich selbst aus unsinniger Hize, mich verwickelt hatte.

Noch leise sagte er: „Ich gesteh, daß es Ihnen gar nicht aenlich sieht . . . aber sonst ist allerdings der Augenschein wider Sie!“ „indem er das Etui mit den Schnallen gegen das Zeitungsbblatt hielt. Daß er leise redete, das gab mir Muth. Ich ris (und heut erstaune ich über die Entschlossenheit, welche eine gute Sache uns giebt) ich ris die Schnallen aus seiner Hand; und indem ich sagte: „Wenn hier irgend ein Horcher ist: so sei er wenigstens so freimüthig als ich!“ öfnete ich ein Kabinet, wo ich, zu meiner nicht geringen Erholung, die Mad. Grob so stark an die Thür gelehnt antraf, daß sie  
ins



ins Zimmer hineinfiel. Sie rafte sich auf, und schrie, der Mann solle sich des Etui bemächtigen; diesem aber sagte ich, vermutlich mit einer Mine, welche ihm nicht gleichgültig war: „Ich hoffe mein Herr, Sie werden sich an einer Person nicht vergreifen wollen, die wahrhaftig nicht schuzlos ist. Ist's Ihr Amt, zu p r o t o c o l l i r e n: so schreiben Sie, daß ich unschuldig bin, und daß Sie das gesehen haben, ohne eine Untersuchung anzustellen; und dann mein Herr, ziehn Sie sich aus einer Sache, in welcher ein ehrlicher Mann sich nicht kan brauchen lassen.“

„Er war bestürzt, faßte aber wirklich nach meinem Arm, den ich zurückzog, und ihm noch einmal sagte! „Bedenken Sie, daß ich nicht eine ganz Fremde bin.“

„Ne tranchez pas de l'Importante; thun Sie nicht wichtig M a m s e l Unschuld“ schrie die Madams Grob; „und geben Sie gutwillig das Etui her.“

„Sind Sie hochgeehrte Frau“ sagte ich, „hier Richter oder Klägerin?“

„Cela peut vous être indifférent; was geht Sie es an? je prétens être obéie;“ und zugleich ergrif sie meine Hand, welche ich jetzt in die Tasche gestekt hatte.

Der Schreiber sagte jetzt, indem er hinausging: „Ich bin nicht recht instruirt Gestrenge Frau; ich muß mir gemessnere Befehle holen.“

Meine Gegnerin war stärker als ich: es ward ihr leicht, sich des Etui zu bemächtigen. „Nun Mademoiselle? m'obtinerez - vous à présent? Machen Sie sich auf einen andern Nichtstul gefaßt;



„parierez vous que vos affaires iront mal? pouviez-vous  
 „vous embarquer plus mal que cela?“

„Ich werde nur im äussersten Nothfall“ (aber  
 wie zitterte ich hier) „dasjenige sagen, was ein Rich-  
 „ter wissen mus: aber den Werth der Schnallen  
 „biete ich Ihnen zur Wette, daß Sie alsdann  
 „schlecht wegkommen werden.“

„Ich glaube, j'imagine assez que vous pouvez être  
 „une princesse-de théâtre . . .“

Hier verging mir die Gedult: „Madame“ sagte  
 ich mit ihrem gezierten Ton, „ce stile bigarré vous  
 „donne un très-grand ridicule, et invalide votre sérieux.  
 „Parlons françois; cela m'amusera et vous fera voir, à  
 „qui vous avez à faire.“

Sie war Märrin genug, um die Ausforderung  
 anzunehmen; und da sie das, was sie deutsch dachte,  
 entweder nur eben so, oder gar nicht, hervorbrin-  
 gen konnte: so ward ich, ich mus es gestehn, so  
 spöttisch, und sie, so boshaft, daß wir einem Drit-  
 ten ein seltsames Schauspiel gegeben hätten. Ich  
 stellte ihr vor (denn sie beschuldigte mich schlechtlich  
 des Diebstals) „daß meine Sache gut seyn müsse,  
 da ich die Schnallen ohn Umstände ihr feilgebotten,  
 mich nicht versteckt, ohne Furcht mich neulich zu  
 ihr begeben, und heute keinen Anstand genommen  
 hätte, unbegleitet in ihr Haus zu kommen.“ Ich  
 setzte hinzu: die wahre Geschichte dieser ganzen Sa-  
 che sei so, daß ich sie nicht erzählen könnte, ohne furcht-  
 bare Personen zu beleidigen; dränge sie mich aber:  
 so siele die Verantwortung dieser Beleidigung ganz  
 auf sie zurück &c.

Sie



Sie schien dies zu fühlen : aber entweder sie hat böse Rathgeber gehabt, oder ihre Erbitterung über meinen Brief \*) machte sie blind. Sie zwang sich zum Lachen, und sagte : „Sie müssen Bescheid wissen ; denn Sie können sehr gut drohn. Ich bleibe dabei, daß Sie eine unverheirathete russische Generalin seyn können ;“ (im Grunde sagte sie es hernach einigemal weit deutlicher) „und wenn das ist : so ist's allerdings ein Glück für mich, daß mein Mann von Amtswegen sich dieser Sache annehmen muß : aber Sie können auch eben so leicht eine Landstreicherin seyn ; und das muß herausgebracht werden. Ist das erste : so ist's Ihnen weniger Schande zu gestehn, daß Sie keine Klosterjungfer sind, als sich Untersuchungen zu unterwerfen, von welchen ich Ihnen versichre, daß sie eclatant genug werden sollen.“

Von einem solchen Weibe so entseztlich heruntergerissen zu werden, das konnte ich nicht länger ausstehn. Kaum konnte ich vor bitterer Beschämung noch sagen, daß es einen dritten Fall gebe.

„Narrensposten!“ rief sie ; „ich soll Sie vielleicht für die Braut irgendeines jungen Menschen halten, den Sie noch nicht nennen dürfen ! O Mademoiselle, ein Sohn eines Privatmanns kan Geschenke von so hohem Werth nicht machen. Soll Ihnen Jemand das glauben : so muß die Natur ihm gerade nur so viel Grütze als Ihnen in den Kopf gegossen haben. Doch ich weiß nicht, wie ich mich herablassen konnte, mit einer barmher-

D 3

..igen

\*) II. Thl. S. 268. 269.



„zigen Schwester mich so weit einzulassen — Es  
 „ist spät; man kan heute nichts mehr unterneh-  
 „men. Gehn Sie dort in jene Kammer, und er-  
 „warten Sie morgen meine, oder wenn Sie wol-  
 „len, höhere Befehle.“

„Madam, welche Macht haben Sie, mich in  
 „Verhaft zu nehmen?“

Sie lachte höhnisch, und ging in die Kammer,  
 welche sie mir angewiesen hatte. Ich folgte ihr, um  
 die Treppe zu gewinnen: plözlich aber ergrif sie  
 mich, und warf mich in ein kleines Kabinet, wo zu  
 meinem Glück ein Bett stand.

Es war jetzt zehn oder elf Uhr Abends. Die  
 Fenster sahn auf den Pregel, wo Alles still war: und  
 überdem würde ich, auch wenn ich Menschen gemerkt  
 hätte, es nicht gewagt haben, Jemand zu rufen;  
 ich war vielmehr entschlossen, so sehr das auch meine  
 Ehre angrif, ihr die Schnallen zu schenken, und  
 denn um meine Entlassung, und um Unterdrückung  
 dieser Sache sie zu bitten. Ich empfinde es wol,  
 daß ich dieses Entschlusses nicht fähig gewesen wäre,  
 wenn ich nicht wüßte, daß ich Königsberg in wenig  
 Tagen verlassen werde. Aber fest mußte er nicht  
 seyn; denn ich schwieg, als kurz drauf die Madame  
 Grob von einem starken alten Weibe begleitet, mir  
 ein Licht, und etwas zum Abendessen, mich dünkelt  
 einen frischen Hering, und eine Flasche Bier brachte.  
 Dieser letzten bediente ich mich; denn Zorn und  
 Angst machen sehr durstig.

Ich legte mich aufs Bett: aber der Schlaf  
 floh mich, und der Morgen kam, eh ich noch ei-

nen



nen zusammenhängenden Gedanken über das fassen konnte, was ich zu erwarten und zu thun hatte. Mehr als beides, peinigte mich der Vorwurf, den ich mir machen mußte, an allem Schuld zu seyn. Es that mir weh, von diesem Weibe einen so unverschämten Brief bekommen zu haben: aber meine angelegte Vergeltung dieser Unverschämtheit war doch genau das, was man an jenem Geschlecht mit einem so verhaßten Namen *Windbeutel* nennt. Bei mir mochte sie das, oder Hochmuth und Unbesonnenheit seyn: so war's immer unerträglich; und mit fremdem Gut groß gethan, und in meiner jezigen Niedrigkeit gegen eine mächtige, und reiche Frau mich erhoben zu haben, das war mir unaussprechlich.

---

### Fortsetzung.

Nur denjenigen wichtig, welche jetzt für Sophien gezittert haben.

„Um acht Uhr kam das gestrige starke Weib: die gestrenge Frau läßt Ihr befehlen, daß Sie herüber kommen soll.“

Eine kleine Beruhigung war es für mich, zu bemerken, daß keine Bedienten männlichen Geschlechts in dieser Sache gebraucht wurden: ich schloß draus, die Mad. Grob müsse des Ausgangs ihrer Ausschläge so gewiß nicht seyn, als sie es zu seyn scheinen wolte. Gegen Gewaltthätigkeit sicher, glaubte ich jetzt trozen zu müssen. Ich lies ihr also antworten: ich wunderte mich, daß ihr Nachdenken



seit gestern sie nicht drauß geführt habe, einzusehn, daß sie mir nichts zu befehlen habe.

So verging eine geraume Zeit, bis sie endlich selbst zu mir kam. Sie hielt eine lange französische, und wie es schien, studirte Rede, die darauf hinauslief: „sie werde gewahr, daß ich es aufs äußerste wolle ankommen lassen; sie bedaure meine Hartnäckigkeit, sehe sich aber verpflichtet, die Schnallen in den Zeitungsladen zu schiken, und mich alsdann der Willkühr desjenigen zu überlassen, der sich für den Eigenthümer derselben angeben werde.“ Sie ließ mich nicht reden, und ward erboster und gröber, als ihr Sohn die Thür öffnete, und ich ihm sagte: er würde sich mit einem Unbekannten, den er nicht erwarte, eine sehr unangenehme Sache machen, wenn er sich unterstünde, sich mir zu nähern. Dies brachte mich zu einem sehr lauten Wortwechsel mit ihr, in welchem ich ganz meine Fassung verlor, so, daß ich jetzt mich sehr vor mir selbst schäme, bis in die Niedrigkeit dieses Weibes herabgesunken zu seyn. Die Scene war jetzt so ganz ein *Intermezzo*, und so ganz widrig, wie sie seyn konnte: aber wie sehr änderte sie sich, als ein Kammermädgen mit den Worten: „der Herr Professor „T\* ist da!“ und gleich nach ihr Herr T\* selbst, Hereintrat.

Entschuldigen Sie Madame. Man sucht im „Banbergischen Hause diese Demoiselle; und ich bin „so glücklich gewesen, den Sänstenträger zu finden, „welcher sie hierher gebracht hat. Es wird nöthig „seyn, ihre Zurückkunft sehr zu beschleunigen.“

Sie



Sie war in sichtbarer Verwirrung.

Endlich gab sie ihm das Zeitungsblatt, wobei sie sagte: „Die Mademoiselle hat eben diese Schnal-  
„len vor einiger Zeit mir zum Verkauf angeboten,  
„und es war meine Pflicht, sie dem Eigenthümer  
„zuzuweisen.“

Er hat, mit mir allein bleiben zu dürfen.  
Kurz, aber, mit welcher Beschämung, können  
Sie denken, sagte ich ihm die Sache; und ohne  
Schminke; denn ich war zu sehr geängstet und  
gedemüthigt. Ich schloß damit, daß ich ihm jenen  
unverschämten Brief zeigte.

Der bescheidne Mann suchte seine Bestürzung,  
und, wie ich glauben mus, seinen innern Spott,  
über mich zu verbergen; und jetzt führte die Madam  
me Grob uns in den Saal.

„Mit wem“ sagte er hier, „habe ich es eigentlich  
„zu thun? mit Ihrem Herrn Gemal vermutlich?“

„Nein, ich habe ihn damit nicht behelligen wol-  
len.“

„Aber für ihn wäre es doch eine Amtssache!“

Sie konte keine Antwort finden.

Er sprang auf: „ich bin sogleich wieder bei Ihnen.“

Jetzt blieben wir beide allein. „Ist mein Mann  
„fort?“ fragte sie einen Mann, der im Vorzimmer  
stand. Er antwortete „Ja;“ und das schien sie  
ruhiger zu machen; doch sagte sie nichts, und be-  
schäftigte sich damit, daß sie die Vorhänge des Fen-  
sters zurückband, und die Porzellauffätze abwischte.  
Daß ich, in Furcht und Hofnung schwebend, nichts  
sagen konte, versteht sich: aber mehr als bisher,



empfund ich, daß dieser ganze Auftritt mir unbeschreiblich schimpflich war. Ich stand vor einem Spiegel: ich konnte meinen Anblick nicht ertragen, so hoch auch das Ansehn war, welches ich mir zu geben suchte; — nichts ist unerträglicher, als ein Blick auf unsre ganze Gestalt, wenn wir dem, der uns demüthigt, verbergen wollen, daß wir uns vor uns selbst und vor ihm schämen, zumal wenn wir ihn verachten. So kam wol, daß meine, schon vorgebrungne, Hoffnung, auf einmal fiel. „Wird,“ dachte ich (und o! wie schlug mein Herz!) „Herr L\* diese Sache verbergen wollen? Wird nicht, sie „laufe, wie sie wolle, dies widerwärtige Weib sie „ausbreiten wollen? Solte nicht die Frau \*rätthin „schon alles wissen? Und was wird, wenn auch „dies alles gut geht, Herr Puf sagen, wenn der „Eigenthümer sich meldet?“ Ich mußte mich setzen, denn ich war in Gefahr niederzusenken.

Und jetzt kam Herr L\*.

---

### Fortsetzung.

Da eine Schaafsgestalt sich dem geneigten Leser darstellt.

Er grüßte die Madame Grob mit einer sehr missbilligenden Mine; und sie machte ihm eine Verbeugung, wie eine entflohene und wiedererhaschte Nonne der Aebtissin machen würde.

„Sie haben da, Madame, eine Sache angefangen, bei welcher das Ueberlegteste das ist, daß „Sie sich gehütet haben, Ihren Herrn Gemal drin „zu mischen. Ich habe die Handschrift des A v e r  
„tisse“



„tiffements in der Druckerei mir geben lassen,  
„Hier ist sie. Kennen Sie diese Hand?“

„Nein, so wahr ich . . .“

„Schwören Sie nicht Madame. Die Furcht  
„nur ist zum Schwur bereit; und ich bin um Ih-  
„res Herrn Gemals willen, Ihnen so ergeben, daß  
„ich Ihnen verspreche, Sie von Ihrer Furcht, so  
„gegründet sie immer ist, zu befreien. Kennen Sie  
„diese Hand?“

„Daß ich nicht wüßte!“

(Zu mir) „Das Billet der Madame, wenn ich  
„bitten darf.“ — „Kennen Sie diese Hand  
„Madame?“

Was sie hier aus Schrecken, Zorn und Nieder-  
trächtigkeit sagte und that, will ich Ihnen, Sen-  
riette, verschweigen. Genug, sie gestand, „daß  
sie das Uvertiffement selbst gemacht hatte, um  
mir durch einige Verdrüsslichkeiten den Troz zu  
vergeltten, mit welchem ich an sie geschrieben hatte.“  
(im Grunde wol, um mich einer öffentlichen Schan-  
de auszusetzen; doch weiß ich nicht, was sie eigent-  
lich für einen Ausgang dieser Sache erwartet hatte)  
Sie bat, mit . . . doch still! und Sie, Zettchen  
mögen Sie doch immerhin meine Verschweigung  
für eine erkünstelte Großmuth halten.

„Die Mademoiselle,“ sagte Herr T\* jetzt, „hat  
„allerdings in dieser Sache gar nicht gut gehan-  
„delt; denn sie war nicht ganz Herr dieses Klei-  
„nods . . .“

Ihuerste Senriette! wie tief schnitt der Mann  
hier in mein aufgeschwollnes Herz!

Er



Er fuhr fort: „Aber Sie Madame, haben,  
 „ich will das Gelindeste sagen, eine sehr schlechte  
 „Rathgeberin gehabt; denn ein Mann kan wol  
 „um diese Sache nicht gewust haben . . .“

„Ich wolte“ schrie sie, „daß das Weib zum . . .“  
 (Ich müste sehr irren, Jettchen, wenn nicht die  
 Frau \*rätthin hier die Führerin gewesen ist; denn  
 solche Weiber sind ganz gewiß unverföhlich.)

„Bedenken Sie“ fuhr Herr L\* fort, „in wels-  
 „cher Gefahr Sie jetzt stehn. Die Schnallen — Sie  
 „werden die Güte haben, sie mir auszuliefern . . .“

Sie that es sogleich, und Er öfnete mit einer  
 wirklichbeleidigenden Art, das Etui, um mit ei-  
 nem schnellen Blick zu sehn, ob beide drin waren?  
 „Die Schnallen,“ sage ich, „sind ein Geschenk  
 „eines Mannes, welchen Sie zu kennen nicht  
 „neugierig seyn müssen. Liest er das Advertisse-  
 „ment; so urtheilen Sie von Bewegungen, die er ma-  
 „chen müste, wenn er auch nur ein reicher Privat-  
 „mann wäre; denn die Tugend dieser Demoiselle ist,  
 „wie Sie so leicht erfahren können, ohne Tadel.“

Sie fing an, stärker zu zittern: „Ich bitte Sie  
 „um . . .“

„Ich freue mich, der Gemalin eines so vortref-  
 „lichen Manns gebient zu haben. Diese Beilage  
 „zum Zeitungsblatt, in welcher Ihr Advertissement  
 „steht, ist, wie Sie bemerken werden, nur für  
 „Königsberg interessant, und also nicht so oft  
 „abgedrukt, als die Zeitung selbst. Wegen eines  
 „Artikels hat das Gouvernement die Ausgabe der  
 „Zeitung vor der Hand verboten, folglich ist, auf-  
 „ser



„Ihr Exemplar, von der Beilage auch  
 „noch nichts ausgegeben. Wenden Sie zwanzig  
 „Thaler an den Druck einer neuen Beilage, wo  
 „Ihr Advertissement herausgehoben wird: so lasse  
 „ich mir den ganzen Abzug des gegenwärtigen  
 „ausliefern, und kein Mensch kan etwas davon er-  
 „fahren; denn daß Sie schweigen werden, versteht  
 „sich wol. Wo nicht: so kan ja die Sache dem  
 „Herrn Gemal unmöglich verborgen bleiben.“

Sie ist geizig wie — ein böser Rechtsgelehrter:  
 — aber mit der grösssten Hurtigkeit holte sie  
 vier Louisd'or, und bat uns nochmals aufs drin-  
 gendste, die Sache nun zu unterdrücken. Wir ver-  
 sprachen das; und ich that es ohn Uebermuth;  
 denn ich fühlte alles Beschämende der Rolle, wel-  
 che ich jezt vor dem Herrn L\* zu spielen hatte.

Und sehn Sie, der vortrefliche Mann überhob  
 mich derselben mit so vieler Güte! Gewiß ein Ge-  
 lehrter, wenn er Welt hat, übertrifft eine grosse  
 Hälfte andrer feiner Menschen! Indem wir uns  
 in den Wagen setzten, der uns nicht nach Hause,  
 sondern vor das Thor hinausführte, sagte er:  
 „Darf ich Ihnen rathen, im Banbergischen Hau-  
 „se, wenn Sie (wenigstens von der Madame  
 „Banberg) befragt werden solten, steif und fest  
 „bei der Aussage zu bleiben: es geschähe mir ein  
 „Gefallen, wenn von der Begebenheit dieser letzten  
 „zwölf Stunden gar nicht gesprochen würde? Ue-  
 „brigens haben Sie hier meine Hand zum Pfand  
 „meiner unverbrüchlichen Verschwiegenheit. Die  
 „Exemplare des Advertissements habe ich schon ver-

„sic“



„siegelt. Aber“ (indem er meine Hand küßte)  
 „das erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß  
 „Sie nunmehr des Herrn Puf Sache beschleunigen  
 „müssen; denn dieser Vorfall kan auskom-  
 „men, wenn ein Unglück seyn soll; wenigstens  
 „weiß man nicht, ob derjenige Mann schweigen  
 „kan, welcher Sie gestern im Grobschen Hause  
 „empfangen hat? Sie sehn selbst, daß in diesem  
 „Fall Herr Puf sehr befremdet werden müste.“

Eine Schaafsgestalt wie meine hier war, können Sie sich gar nicht vorstellen. Endlich sagte ich, und mit Thränen des Unwillens, welcher ich mich schämte: „Ich bin so unglücklich, hier keinen Rathgeber zu haben.“

Er nahm Tabak, sah zum Wagen hinaus, und antwortete nichts:

„Ich werde, sagte ich, dem Herrn Puf seine Geschenke wiedergeben . . .“

Er antwortete auch hier nichts.

Wie muß mich der Mann verachtet haben! und wie kopflos habe ich bei dieser ganzen Sache gehandelt!

Wir hielten vor einem Garten still; wo er mich einigen ihm bekannten Frauenzimmern vorstellte, nachdem er mir gesagt hatte, er müsse, eh er mich zur Madame Vanberg führe, mit Herrn Puf und Zulchen sprechen. Sie können leicht denken, wie sehr angelegentlich ich ihn bat, meiner Ehre im Vanbergschen Hause zu schonen.

Er kam in einer kleinen Stunde zurück, und begleitete mich nach Hause. Die Madame Vanberg



empfang mich sehr kalt, und lies doch soviel Neugierde merken, daß ich seitdem ihren Anblick fürchte. Herr Puf ist krank; und Julchen sagt mir: Herr T\* habe ihn und sie, gebeten, wegen meiner kurzen Entfernung ruhig zu seyn, mich aber nie zu befragen. Jetzt breunt in diesem Hause jede Stelle unter mir: ohne Freimüthigkeit in einer fremden Familie zu seyn, das ist eine peinliche Lage. Glückliche Henriette! wie gewiß sind Sie, daß Sie mit mir nie tauschen würden. Noch einmal: zerreißen Sie dies; ich kan den Gedanken an die Frau L. heute nicht ertragen! Ich zc.

### L. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 20 Br.)

Folgen des Lessing'schen Briefs. Plenum über Julchens Angelegenheiten.

### Sophie an die Frau C.

Königsberg, den 23. Jul. Donnerst.

**S** meine Mutter, ich bin verrathen! Julchen die seit einiger Zeit sehr tiefsinnig ist, hat heute mit solchem Dringen von Herrn Puf Angelegenheit gesprochen, daß ich endlich, um Ruhe zu haben, ihr sagen mußte „mein Herz sei nicht frei, „sodre aber schlechterdings von ihr, nicht weiter untersucht zu werden.“ Im Grunde heist dies nichts anders, als: daß mein Herz nicht die Freiheit hat, sich für diesen Mann zu bestimmen, weil es für ihn keine Liebe empfindet.

Jul.



Zulchen ist kufferst discret, so daß ich ihr gänzlich zutrauen konte, daß sie nun weder des Herrn Puf je erwähnen, noch irgend eine, die Freiheit meines Herzens betreffende, Frage thun würde. Ich irrte mich.

Nachdem sie still und fast hämisch gelächelt hatte, sagte sie: „Hör Mädgen, bedenk, was du thust. „Ich will nicht nachfragen: aber nimm Herrn Puf; es sei denn, daß du sehr gewiß wissest, deine alte Liebe sei kein Hirngespinnst.“

Ich weiß nicht, ob mein Schrecken oder mein Verdrus mich verrieth? Ich war an dem, etwas vielleicht sehr saures und sehr unschickliches zu sagen, als sie schnell sich in meine Arme warf, und mich hinderte zu reden. „Ich will kein Wort mehr sagen,“ rief sie; „nur bestes Sietchen bringen Sie des Herrn Schulz Sache zu Ende.“

„Auf diese Bedingung will ichs thun, obwohl . . .“

„Still! ich will nicht gewarnt seyn. Ihr Alle kennt den Herrn Schulz nicht; misbilligt aber meine Mutter meinen Entschlus; so will ich ihn zurüknehmen; denn dies habe ich mir, als ein Zeichen des göttlichen Willens gesetzt. Uebrigens wiederhole ich es: ich will nicht gewarnt seyn.“ Und so (sagt Paddington an einem Ort) „mus man es auch machen, wenn man seines Herzens Wünsche befriedigen will: sonst mischen sich Leute, die klüger sind als wir, in unsre Angelegenheiten; und das ist sehr peinlich, zumal in Angelegenheiten des Herzens, welche vermutlich  
„des“



„bestwegen so heißen, weil der Verstand dabei  
„nichts zu thun hat.“

„Ich muß Ihnen“ sagte ich, „hierauf zweier-  
„lei antworten. Einmal es ist sehr trüglich, sich  
„solche Bedingungen zu setzen; und dann, wenn  
„Ihrer Frau Mutter Urtheil entscheiden soll: so  
„mus forthin Niemand, und also auch ich nicht,  
„zum Vortheil des Herrn Schulz mit ihr spre-  
„chen.“

Sie war verdrüsslich, und bis sich auf die Unter-  
lippe. „Wenn du“ sagte sie, und zog einen Brief  
hervor, „wenn du mich zwingst: so hör!“ (Sie  
las ungefehr folgendes) „Ein ziemlich grosses Mäd-  
„gen von 19 Jahren; gut gebaut; helle Augen;  
„an Mund und Sinn gut gebildet; sehr schöne Zäh-  
„nen; hübsche Hände; ein schöner Gang; fertig im  
„Deutschen und Französischen; argwöhnisch, und un-  
„gleich in der Gemüthsfassung“ — bist du das  
„Fieckchen?“

Ich war sehr beleidigt „Ich glaube, Sie wollen  
„mich ausbieten?“

„Nicht doch; ist das meine Hand?“ indem sie  
das Blatt so schnell, daß ich fast nichts sehn konnte,  
aufschlug, und wieder zusammenlegte. Es war in  
der That nicht ihre Hand; wenigstens sah ich ein  
Postzeichen auf der Aufschrift. Mein toller Brief  
an Herrn Less\*\* fiel mir ein. \*) Sollte Herr Less\*\*  
an Zulchen geschrieben haben? Nein; er hätte,  
wenigstens aus Höflichkeit, ein Blatt an mich ein-

\*) S. erster Theil S. 202.



gelegt. Ich war allzuverwirrt, als daß ich mehr als dies hätte antworten können: „Wir sind so schön „gebunden,“ mein Kind, daß Ihr Scherz, so sehr „er auch mislingt, uns nicht trennen mus. Ich „will nicht nachfragen; Fragen Sie mich aber: so „nehmen Sie mein Stillschweigen nicht als eine Ver- „achtung an, sondern als etwas festbeschlossnes.“

Sie schwieg, und lächelte auf eine Art, die mir sehr mißfiel.

❖   ❖   ❖

Tulchen hat heute sehr ämsig geschrieben. Sie ist sehr freundlich, aber in Wahrheit hämisch, in ihren Blicken. Fast möchte ich, um mich zu rächen . . . Ja, ich will es thun. Ich will diesen Brief, welchen Herr Schulz unter der Aufschrift an mich, jetzt überschickt hat, ihr erst morgen geben.

❖   ❖   ❖

„Verehrungswerthe  
„Liebenswürdige Freundin,

„Wenn die allerzärtlichste Liebe, wenn mein  
„Glücksstand, den Sie nun schon kennen, wenn  
„meine Bedienung (denn ich bin nun, Ihrer  
„Wünschen gemäß, Socrath, und soll, wenn  
„ich das will, oder vielmehr wenn Sie das wol-  
„len, als geheimer Legationssekretair nach Wien  
„gehn — ein sicherer Schritt zum bleibenden  
„Glük) wenn die Verwilligung meines Vaters;  
„wenn alles dies Ihren bisherigen Gesinnungen  
„entspricht: so erlauben Sie mir, mich Ihnen  
„jetzt zu Füßen zu werfen, und meine letzte Be-

„stige



„Zustimmung“ zu erwarten. Ich seh noch nicht, ins  
 „wiefern ich an Herrn Puf verwiesen werden  
 „konnte? aber nennen Sie mir ihn, oder wen  
 „Sie sonst wollen: so soll der allerschnellste  
 „Gehorsam Ihnen die ewige Ergebenheit, und  
 „nun zur höchsten Ungeduld gebrachte Liebe er-  
 „weisen, mit der ich bin ic.

Schulz.“

Mein Herz ist doch nicht fähig, Zulchens Glück  
 aufzuhalten. O daß Sie nur wirklich glücklich  
 würde! Ich geh jetzt an ihren Schreibtisch, um ihr  
 diesen Brief schnell unter die Augen zu werfen.

Zulchens Freude ist unbeschreiblich. Ihr Oheim,  
 von dem ich Ihnen gleich mehr sagen werde, kam  
 in ihr Zimmer, als ich ihr des Herrn Schulz  
 Brief gegeben hatte.

„Ach“ schrieb sie, „noch einen Augenblick.“

„Lies du ruhig fort“ sagte er; — (zu mir) es  
 „ist vielleicht die Abzeichnung des Korbs, den Sie  
 „mir gegeben haben? Ha! der Eine ist mir noch  
 „nicht genug; er muß kentlicher seyn, wenn ich ihn  
 „für einen ordentlichen Korb ansehen soll!“

Ich konnte nicht antworten; denn jetzt war Zul-  
 chen fertig, sprang auf, umfaßte seine Knie, und  
 bat ihn mit Thränen (o Mutter wie hässlich ist's,  
 wenn man liebt) bat ihn mit Thränen, die Sache  
 nun durchzusetzen.

„Nun freilich“ antwortete er, „werde ich die  
 „Sache nun durchsetzen! Ha! wir Puf geben ei-



„ne Sache nie eher auf, bis wir uns die Finger  
„verbrennen. Ich geh jetzt gleich zu meiner Schwe-  
„ster; kommen Sie mit, Bräutgen,“ (indem  
er mich fortzog) „und helfen Sie mir reden!“

„Ich hoffe, daß Sie Beide es mir vergeben wer-  
„den: ich kan in solche Dinge mich nicht mischen.“  
Ich sagte dies vielleicht mit einem verwarloseten  
Ton: aber die Mine, welche Zulchen mir machte,  
verdiente ich doch nicht ganz. „Ich kan aber auch  
„das,“ sagte ich zu ihr, „wenn das eine Bedin-  
„gung Ihrer fortgesetzten Liebe seyn soll“ — Ich  
ging mit Herrn Puf.

Wir fanden den Herrn Domine bei der Madame  
Vanberg. Ich will einen Versuch machen, die  
Unterredung herzusetzen.

(Herr Puf) „Nicht wahr Herr Domine? unser  
„Haus kan bald ein Klagehaus werden, wo wir  
„nicht eilen, es zum Freudenhause zu machen?“

(Herr Domine) „Können Sie das?“

(Madame Vanberg) Dieses liebe Mädgen kö-  
„nte es, wenn sie wolte!“

(Ich) „Ich kan Herrn Puf zutrauen, daß er  
„mich nicht zu einer Unterredung von dieser Art  
„führen wolte.“

(Herr Puf) „Mein; still davon Kinder! An Zul-  
„chens Krankheit liebes Schwestergen bist du  
„schuld.“

(Madame Vanberg) „Ich kan mich nicht über-  
„reden, daß Zulchens Krankheit noch die vori-  
„ge ist.“

(Ich) „Ja, sie ist.“

(Herr



(Herr Puf) „und hier ist der Beweis; da hast  
„dus, schwarz auf weis.“

Sie las den Brief des Herrn Schulz, ohn einen  
Gesichtszug zu verändern; und gab ihn hernach  
dem Herrn Domine.

„Hat denn“ sagte dieser, „diese Sache bisher  
„Schwierigkeiten gehabt?“

(Madame Vanberg) „Sehr grosse.“

(Herr Domine) „und welche?“

(Madame Vanberg) „Dieser Mensch hatte, da  
„er sehr angenehm ist, meiner Tochter Herz über-  
„rascht . . .“

(Herr Puf) „Das ist sehr natürlich! Es sind  
„wol ältere Herzen überrascht worden; wie?“

(Madame Vanberg) „Ich verzeih ihm das auch;  
„aber es war eine Frechheit, ohn Amt, ohne Geld  
„solche Absichten zu äussern.“

(Herr Puf) „Jetzt hat er aber beides . . .“

(Herr Domine) „Darf ich die übrigen Schwie-  
„rigkeiten wissen?“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf, und las den  
Brief noch einmal. „Ich werde meine Einwilli-  
„gung nie geben, denn ich seh mit Verdruss, daß  
„Zulchen mit diesem Menschen geheime Zusam-  
„menkünfte gehabt hat . . .“

(Herr Puf) „Mit Gunsten! die hat sie nicht ge-  
„habt, das Mädgen nicht. Das ist durch ganz anderer  
„Leute Vermittlung gegangen; ich will aber Niemand  
„nennen“ (da er zugleich mich an den Arm faßte.)

Sie stand auf, und machte mir eine Verbeugung,  
die halb Scherz und halb Unwillen war.



„Ich,“ sagte ich, indem ich Herrn Puf an den Arm faßte, „will auch verschwiegen seyn.“

„So? sagte sie; „ich dünkte, ihr beide soltet Euch, „weniger als Jemand in fremde Sachen mischen.“

Wir antworteten zu gleicher Zeit:

Er „das komt daher, weil es mit unsrer eignen Sache noch immer h a p e r t. \*)

Ich „das komt daher, weil unsre Sache gleich anfangs entschieden war.“

Das Komische dieses Vorfalls machte die Madame Vanberg heitrer.“ Was ist zu thun Herr Domine?“ sagte sie.

(Herr Puf) „Was zu thun ist? wie? man ist Herr und fragt: Hanns willst du Breten haben? Top!“

(Herr Domine) „Wenns nur daran gelegen hat, „daß Herr Schulz Geld und ein Amt haben sollte; „so seh ich keine Hindernisse. Ich kenne ihn wenig; aber seine Aufführung ist gut; er hat Rummer gehabt, den er nutzen kan; seine grosse Geschicklichkeit hat ihm viel Freunde erworben; und „wenn er bei der Legation gebraucht wird: so ist „sein Glück entschieden.“

(Madame Vanberg), „Ists Zulchen, die ihn an dich verwiesen hat?

Nein;“ indem er auf mich winkte.

„Ich mus gestehn,“ sagte sie nun, „daß ich gern „alles thun wolte, um Zulchen wieder herzustellen.“

„Ists aber mit dem Glücksstande dieses Menschen „richtig?“

\*) nicht fort will.



(Herr Puf) „Sehr richtig; und wenn das auch nicht wäre, wie es doch ist: so bin ich gewiss, wissen Leuten schon zu reich; diese mögen das bestimmen, was ich Zulchen zum Heirathsgut geben soll.“

Die Madame Vanberg lächelte; und wem bist du zu reich?“

„Hier, der Mademoiselle Seneca.“

„So thun Sie ihm doch“ sagte sie zu mir, „diesem Gefallen.“

„Gut,“ antwortete ich, „wollen Sie im Fall er sein baares Vermögen falsch angiebt, Zulchen das geben, was an dieser Summe fehlt?“

„Hier,“ indem er seiner Schwester die Hand gab, „Herr Domine, Liebes! schlagen Sie durch!“

Dies geschah.

„Wenns aber,“ sagte sie, „dazu käme: so gebe ich vor der Hand nichts über 5000 Rthlr. und er muss Spiel, und Nadelgeld auf Samburgschen Fuß bestimmen.“

„Lieber auf \*schen“ sagte Herr Puf; „denn da nehmen die Weiber so viel aus des Mannes, oder im Nothfall aus des Königs Kasse, als ihnen beliebt.“ \*)

„Du

\*) Wir können unsern Lesern dies nicht erläutern. Es scheint wol, daß Sophie, die dies Wort, so wie es hier steht, geschrieben hat, den Argwohn gehabt haben muss, Herr Puf habe von einem europäischen Königreiche geredet. Wir sind in Europa freilich besser bekannt, als dieses Frauenzimmer, und können versichern,

chern,



„Du verstehst mich unrecht, lieber Bruder“  
antwortete sie; „ich bin gewiß nicht geizig oder  
„habfüchtig . . .“

„Gut, gut, meine Schwester; jetzt traktiren  
„wir Zulchens Sache: Erlaubst du, daß Herr  
„Schulz sich bei dir melden lasse?“

„Ja, wenn Zulchen, welcher für ihre heimliche  
„Hartnäckigkeit eine kleine Strafe gehört, mich um  
„diese Erlaubnis bittet.“

„Eine kleine Strafe? wie? du hast gleich die  
„allerschwerste genannt.“ (Sehn Sie liebste Mut-  
ter, daß dieser Mann sehr gut denkt?)

„Nun, es mag drum seyn.“

Hier hüpfte Herr Puf nach Zulchens Zimmer,  
und sang

Hier

hern; daß sie sich irrt. Ein europäischer Kassenbe-  
dienter, muß, wenn auch sein monatlicher Bestand  
nur 5 Rthlr. ist, Leib und Seele verschwören, daß er  
das landsherrliche Interesse treu besorgen wolle;  
folglich kan seine Frau nichts thun — zumal da keine  
gewalthätigere Kreatur in der Welt ist, als ein Kas-  
senbedienter, der also unmöglich das Weiberregiment  
in seinem Hause dulden wird, welches ohnehin in Eu-  
ropa nicht mehr gilt. Herr Puf war die ganze Welt  
durchgereiset: wir glauben also, daß er irgend eine  
Stadt in Indien genannt hat, welche die schalkhafte  
Sophie vielleicht verschweigt, um dem Leser ein Räth-  
sel aufzugeben. Doch ist auch möglich, daß Sophie  
den fremden Namen dieser Stadt überhört, und also  
geglaubt hat, es sei gleichviel, auf welche unter den  
deutschen Kassenbedienten man verfalle, indem ihr viel-  
leicht der Umstand der Vereidung unbekannt war.



„Gatta! Laßt uns lustig sehn,  
 „Heute haben wir Hochzeit;  
 „Morgen gehn wir mit Kaddik! \*)

Zulchen! Goldnes!“ schrie er; „Ist richtig.  
 „Wir sind klar! Nächstens kanst du mit vollen  
 „Segeln ins Ehestandsmeer stechen.“

Zulchen frenete sich kindisch, und wäre, wenn das nicht gar zu bedenklich wäre, wol auf der Stelle gesund geworden. — Aber bin ich nicht bitter? Ach! ich läugne es nicht, daß ich Zulchen weniger liebe, seitdem sie mir das Stükgen mit dem Briefe \*\*) gemacht hat: aber ich hoffe, daß ich über diese Schwachheit siegen werde.



Mir ist's aufgetragen worden, dem Herrn Schulz zu antworten. Hier ist mein Bittel.



den 24. Jul.

Mein Herr!

„Der Herr Puf will das Vergnügen haben, Ihnen die glückliche Entscheidung Ihres Schicksals bekannt zu machen. Ich vermutete, daß die Hitze, mit welcher er in dieser Angelegenheit zu Werk geht, ihn morgen Nachmittag zu Ihnen führen werde. Vermutlich werden Sie es dazu nicht kommen lassen, sondern  
 „er“

\*) Dies bezieht sich auf den Umstand, daß in Königsberg arme Weiber sich damit ernähren, daß sie auf den Gassen Wacholderstrauch feil bieten, der dort Kaddik heißt.

\*\*) S. 225.



„ihn besuchen, um seine weitere Anweisung zu  
 „erwarten. Sie finden ihn morgen bis zu Mitte  
 „tage in unserm Hause. Ich bin ic.

Sophie.

### Fortsetzung.

Erklärung des Ausdrucks „*Conditio sine qua non*.“  
 Eine grosse Unwahrscheinlichkeit bei Zulchens Bette,  
 und eine grosse Wahrscheinlichkeit in Sophiens Ge-  
 wissen.

Jetzt ist Herr Puf, nachdem er mir versprochen  
 hatte, nichts von seiner Sache zu sprechen,  
 mit mir spazieren gewesen. Herr Malgre' gesell-  
 te sich zu uns, und beide baten mich, Koschgen  
 auszuforschen. Wir konnten dem guten Mann  
 wenig Hofnung geben; denn es ist gar nicht  
 glaublich, daß er zu seinem Zweck kommen wird.  
 „Wenn alle Strike reißen,“ sagte Herr Puf: so  
 „will ich ihr ein Heirathsgut geben, das sie lofen  
 „soll, wie der Speck die Mäuse. Denn der Hen-  
 „ker! das Mäbgen ist zwanzig Jahr; es ist Zeit!  
 „Nicht zwar als wenn das ein terminus ad quem  
 „wär, wie der Schiffsprediger sagte: aber ich kenne  
 „ne Koschgen!“

Herr Malgre' jammert mich. Er ist, wider  
 die Gewohnheit seiner Landsleute, sehr niederge-  
 schlagen. Ich glaube, daß der Stand seines Glücks  
 ihn zwingt, diesen höchstmöglichen Versuch zu ma-  
 chen. Ich habe dies dem Herrn Puf gesagt.  
 „Sehn Sie, mein Herz,“ antwortete er, „ich  
 „glaubs“



„glaubs auch; und er kan mit Koschgen, wenn  
 „ich freie Hand behalte, ein 30,000 Rthlr. kapern:  
 „aber freilich, das Mäbgen ist, wie Herr Water  
 „sagte, (das ist mein Schiffsprediger,) das Mäb-  
 „gen selbst ist bei diesem Gelde *conditio sine qua*  
 non.

✻      ✻      ✻

Noch den 24. Jul. um 12 Uhr in der Nacht.

Ich kan nicht schlafen! Zulchen, die vor Freu-  
 den ganz auffer sich ist, hat etwas auf dem Herzen.  
 Solte auch dies Mäbgen wol einen meiner Brie-  
 fe an Sie, beste Mutter, gesehn, und also etwas  
 von meinem Verhältnis gegen den Herrn Less\*\*  
 erfahren haben? Das Schlos des mir angewiesnen  
 Schreibtisches, ist zwar gut: aber vielleicht ist mein  
 Schlüssel nicht der einzige? Sie sagte mir heute  
 beim Schlafengehn „Ich glaube nicht mehr wie  
 „vormals, daß wir Mäbgen nichts verschweigen  
 „können. Koschgen kan es; denn sie hatte keine  
 „Vertraute, und ist überdem allein in ihrem Kran-  
 „kenzimmer: aber du mein Fieckchen.“ Ich un-  
 terbrach sie; ich wolte ihr sagen, „dieses Zimmer  
 „sei nicht meine Wahl gewesen, und es geh mir  
 „nah, ihr beschwerlich gewesen zu seyn,“ aber ich  
 schämte mich bald, etwas so bitteres in meinem  
 Herzen zu haben. Sie lies mich auch nicht zu  
 Wort kommen, sondern, fuhrfort: „Du, die du alle  
 „Geheimnisse meines Herzens erfahren hast, du mußt  
 „sehr wichtige Ursachen haben, mir die Deinigen  
 „zu verschweigen! Du weißt, daß Herr Less\*\*  
 „mich von aller Neugierde befreiet hat.“ (Sie

sah



sah mich, indem sie diesen Namen sprach, durchdringend scharf an, und fuhr fort), „Du kennst mich, also sehr schlecht, wenn du glaubst, daß etwas anders als reine Freundschaft, mich dringt, mehr erfahren zu wollen, als ich weiß.“

Sie wartete auf meine Antwort. Ich sagte: „Sie haben mir versprochen“ (denn ich finde, daß ich sie nicht mehr Du nennen kan), „mein Stillschweigen nicht für eine Beleidigung anzusehn.“

Sie schwieg zweideutig still, und legte sich eilig schlafen, weil sie sich vielleicht fürchtete, daß ich mehr sagen würde.

Aber was schreibt Zulchen so angelegentlich seit der letzten Post? Sollte Herr Less\*\* wol...



Ich siege nach einem schweren Kampf, über einen Gedanken, der so schimpflich ist, daß ich zu meiner verdienten Demüthigung, ihn bekennen mus. Zulchen hat beim Schlafengehn in der Eil ihre Papiere auf ihrem Schreibtisch liegen lassen. Ich war in Versuchung, hinzugehn. Ich konte das: denn sie schläft fest, und vor ihrem Bette steht ein Schirm. Im Fall sie erwachte, konte ich sagen, ich suchte das Sandfas, das zum Glück in der That auf ihrem Tisch steht. Aber meine Hand zitterte, indem ich den Wachsstock anzündete, um hinzugehn. „Pfui!“ sagte ich zu mir selbst, „wie tief bist du gefallen!“

Gleichwol wenn Herr Less\*\* mich an meiner Hand erkannt hat — denn ich zweifle fast nicht mehr, daß der Brief, aus welchem Zulchen mir

vor-



vorgelesen hat, von ihm ist . . . O gewiß, ich habe bis diese Stunde diesen Menschen noch geliebt! Wie oft habe ich den Gedanken an ihn verbannt — und dieser lästige Gedanke kommt immer wieder! Ich will mich nochmals schlafen legen! O! wär ich doch im Stande zu wünschen, daß dies die letzte meiner Nächte seyn möchte! Gewiß, mein Gemüth ist während meiner Entfernung von Memel, sehr verwarloset worden! Die Liebe ist wahrlich nicht derjenige Stand des Gemüths, in welchem irgend etwas gutes entstehen könnte! Sie ist die Sonnenhize, in welcher frische Stauden sinken — in welcher der tieffte Keim erstirbt — in welcher auch der Boden für allen Samen zu hart wird!



den 25 Jul. früh. Sonnabends.

Ich habe nicht geschlafen liebste Mutter. Jemehr ich Zulchens gestriges Betragen bedenke, desto gewisser wird mirs, daß Herr Less\*\* an sie geschrieben hat. Es ist in aller Beziehung unhöflich, daß er für mich kein Blatt beigelegt hat; denn meine Hand hat er ganz gewiß erkannt. Und wer weiß, was er Zulchen von meiner Insterburgschen Begebenheit entdeckt hat! Ich seh offenbar, daß dies Mädgen mich so wie er, verachtet. Ich bin nun endlich ganz von ihm los; und nun ist mein Herz leichter. Mag doch Zulchen seine Lästerung glauben; mein Herz schützt mich: es ist unschuldig — und in wenig Tagen geh ich davon,  
und

und



und werde ihr dann schriftlich sagen, was ich ihr jetzt nicht sagen kan.

Zulchen erwacht jetzt — und ist sehr schon gegett mich. O wie peinlich ist ein solches Mistrauen! — Sie übersieht ihre Papiere sehr forschend. — Wol mir! ich würde zittern, wenn ich diese Papiere auch nur angesehen hätte. — Sie schreibt ämßig fort, — ohne, wie sie sonst thut, gebotet zu haben. Es würde mich sehr jammern, sie durch die Liebe unglücklich zu sehn! sie weint — und jetzt verschliesst sie ihren Schreibtisch, und geht auf ihren Balcon. Sie pflegt sonst nie ihren Schreibtisch zu verschliessen, wenn sie sich nur auf kurze Zeit entfernt. Ich will verloren haben, wo sie nicht an Herrn Less\* \* schreibt.



Was ist nun zu thun? Koschgen schickt mir jetzt einen Brief; Ich erbreche ihn — und finde bei liegendes Schreiben von Herrn Puf. Ich will es frei gestehn, daß einige Anhänglichkeit an Herrn Less\* \* bisher einen grossen Einfluß in meine Entschliessungen gehabt hat. Und doch kan ich mich nicht überwinden, Zulchen zu fragen, was sie mit den Worten hat sagen wollen „Nimm Herrn Puf: „außer, wo du sehr gewiß bist, daß deine alte „Liebe kein Hirngespinnst ist.“ Es komt hier auf mein ganzes zeitliches Glück an; ich kan und will ohne Beschämung auf Zulchens Brieffschaften lauern:

Nein ich wills nicht thun! denn diesen Augenblick fällt mir folgende Stelle Paddingthous in die Augen: „Oft unterlassen wir eine schlechte That  
blos



bloß bewegen, weil es uns an einem Vorwande fehlt. Man glaubt viel gegen die Religion gewonnen zu haben, wenn man ohn allzumerkliches Stottern behaupten kan „daß das Gewissen ein Unding ist.“ Diese Behauptung will mir nicht recht in den Kopf; ich denke immer, das Gewissen ist ein Etwas. Aber was? Man sagt: „das Gewissen sei ein Richter, der sich nicht bestechen läßt“ (ich gesteh, daß das Contradictio in adjecto zu seyn scheint) „der aber so einfältig ist, daß er, sobald man ihn durch einen scheinbaren Vorwand bethört, fünf gerade seyn läßt.“ In beiden Fällen ist's begreiflich, daß man mit dem Gewissen sobald fertig werden kan.

Leben Sie wol, beste Mutter, und glauben Sie, daß ich noch die Tugend liebe: aber: o daß in allen noch bevorstehenden Prüfungen standhaft bleiben möchte

Ihre

Sophie.

## II. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Th. 21. Br.)

Herr Puf erscheint nachmals supplicando.

An Sophien, von Herrn Puf.

Königsberg.

Frisch gewagt beste Mademoiselle, ist halb gewonnen. Ich weis, daß ich die Sache nicht für meinen Kopf angefangen habe; das ist Eins. Und  
mei

mei



meine Schwester rath mir, ich soll schreiben. Das ist auch ein gut Zeichen. Ihren trefflichen Brief werde ich nicht beantworten. Gott gebe, daß ich ihn nur verstehn könnte! Für mich ist er zu fein. Aber eben das Gefünsteste drin, giebt mir etwas Hofnung: Es ist, als wenn Sie nicht hätten geradeheraus sagen können: Herr, ich will Ihn nicht, und damit Solla.

Hören Sie mich nur noch einmal, weil doch, wie Ihre Frau Pflegemutter mir gesagt hat, Ihr Herz frei ist. Diese Redensart habe ich erst in Memel gelernt; bring ich sie hier nicht recht an: so rüken Sie sie nur anders.

Gott weis, wie redlich ich es meine! Ich möchte meine Tage gern in Ruh, und in der Gesellschaft einer Person, zubringen, deren Umgang, mich geschickt machte, so glücklich zu seyn, wie ich es bei dem grossen Segen seyn kan, den Gott mir gegeben hat. Böse, liebste Freundin, können Sie darüber nicht werden, daß ich als ein schlechter Mann, mich untersteh, auf Sie meine Augen zu richten. Musste sichs doch Johannes wol gefallen lassen, daß das Otterngezüchte so braf als die Guten, zu ihm kam. Ich bin freilich Ihrer jetzt nicht werth: aber mein Gott! Menschenverstand habe ich ja auch, und die Liebe (die bei mir wahrhaftig sich nicht mindern kan) wird mich gewiß sehr gelehrig machen. Mein Plaudern ist treuherzig; aber wenn es Ihnen nicht gefällt: so will ich gern sitzen, und zuhören, wenn Sie Leute nach Ihrem Gusto bei sich haben. Sie wollen, ich weis das



Das gewiß, einen Mann haben, der Gott fürchtet. Ich weiß nicht, warum ichs nicht sagen sollte, daß ich so ein Mann bin? Wir sind alle Sünder: aber Gott hat mir von Jugend auf die Gnade geschenkt, nach meiner Erkenntnis treu zu handeln; und wenn ich, wofür Gott einen jeden Christen bewahren wolle, in pharisäischer Gerechtigkeit (wie Herr Waker es auch nennt) blind seyn sollte: so sollen Sie mein Licht seyn. Bedenken Sie, ob Sie nicht gern durch Ihren Umgang mich zum Himmel führen wolten! Sie sind wolthätig: (so, daß ich, der es doch auch zu seyn hofte, über Ihre geheimen Wolthaten, von denen ich viel ausgekundschaftet habe, erstaune) Gott bietet Ihnen alles an, was er mir geschenkt hat; ich freue mich darüber, und will herzlich froh seyn, für eine Person gearbeitet zu haben, die den Dürftigen so schön zu finden, und mit so glücklicher Heimlichkeit ihm zu helfen weiß. Beste Mademoiselle, ich mache Ihnen diesen Punkt zu einer Gewissenssache.

Nun, was kan Sie also bewegen, mich abzuweisen? Unleidlich bin ich, ja; aber verhaßt kan ich Ihnen doch nicht seyn: und Sie würden sich gewiß an mich gewöhnen; denn ich weiß, wie sehr ich Sie beständig lieben werde.

Vielleicht glauben Sie, daß mein Herz sich unter den Jungfern herumgetrieben hat, wie ein schlimmer Groschen? Es ist mir dies erst bei Lesung Ihres Briefs eingefallen. Ich habe was gelesen von der weiblichen Feinheit (oder wie es da hieß, Delikatesse, oder Empfindung für...

III. Theil.

Q

die



die Ehre, wie ich denke) Gott, ich kan Ihnen mit Wahrheit versichern, daß, wenn Sie mir einen Korb geben, dieser mein erster ist. Ich schätze Sie auch viel zu herzlich, als daß ich Ihnen meine Liebe anbieten sollte, wenn ich etwa ehemals in solchem Umgange gewesen wäre, welcher der Ehrbarkeit zuwider ist.

Noch Eins halten Sie mir zu Gnaden. Können Sie sich je entschliessen, die Meinige zu werden: so sagen Sie mir frei heraus, wieviel Jahre ich noch warten soll; denn ich will Sie nicht dringen. Aber, legen Sie meinen Spas nicht übel aus: zu alt müssen Sie mich auch nicht werden lassen; denn ich will Ihnen frei gestehn, daß ich schon einige Monate ins 40ste Jahr hinein habe.

Mir fällt noch ein, daß manche Leute sich an meinem Namen stossen. Um dieser willen, und nicht um Ihrntwillen, habe ich Ihnen also sagen wollen, daß mein Geschlechtsname eigentlich Puf van Vlieten heist. Es käme auf Sie an, das Land unsers Aufenthalts zu wählen, woselbst wir dann van Vlieten heißen könnten.

Ich fusse auf mein Vermögen, gar nicht; doch aber kan Ihnen Gefatter *Malgre'* davon mehrere Auskunft geben. Nach Abzug des sehr ansehnlichen, was ich meinen beiden Nichten gebe, bleibt soviel, daß Unglücksfälle uns nicht leicht ganz ausziehen können. Uebrigens bleibts bei Allem, was Ihnen in meinem Briefe nicht mißfiel — Lieber Gott, den Brief haben Sie mir recht angestrichen!



Und nun hören Sie mich, daß Gott Sie wieder höre. Sie haben in Ihrem Briefe keine Gründe Ihrer Entschliessung, ei, wenn ichs recht sagen soll, keine rechte Entschliessung, von sich gegeben. „Ich kan“ sagen Sie, „ich kan keine anderen Gesinnungen, als Gesinnungen der Hochachtung \*) gegen Sie haben.“ Gutes Kind, was heist das „ich kan nicht?“ Bei mir sagt man: Setz die Kanne weg, und nimm den Krug! Ich soll nicht nachfragen, warum Sie nicht können. Aber ich möcht' es doch gern wissen; und ich müsse es auch wol wissen. Denken Sie nicht, daß die Gründe Ihres Nichtkönnens mich beleidigen werden! Nein; sie werden eine Wahrheit enthalten: und so impertinent diese Wahrheit immer seyn mag; denn es mus doch was grösses seyn; so schön wird sie werden, wenn Ihre schönen Hände sie hinschreiben werden. Lassen Sie mich demnach wissen, was ich zu erwarten habe, wenn Sie aus Sachsen zurückkommen werden; und sagen Sie es mir so, daß ichs einseh wie die Summe von 2 mal 2.

Nun, und dann will ich mich beruhigen; ich weis nicht wie? aber ich wäre ein Gef, wenn ichs dann nicht wolte.

Ich habe Ihren Brief noch einmal gelesen: Es ist, als verstünde ich ihn schon besser, und er ist vortreflich. Je mehr ich ihn lese, desto gewisser ist's, daß ich nicht aufhören werde, mir Sie von Gottes Huld zu erbitten.

D 2

Von

\*) Er ist so fein, die Worte Sophiens „und der Dank“ „bärfelt“ wegzulassen,



Von dem, was Sie mir zurückgeben wollen, werden wir reden, so bald Sie mir kategorisch geantwortet haben werden. Ich will; wenn ich mus, alles zurücknehmen, was in besagtem Pak war: aber wo ich es zu meinem Behuf zurücknehme: so strafen Sie mich geradezu Lügen, wenn ich Ihnen schwöre, daß ich bin.

Aller Verehrung würdigste Mademoiselle  
Ihr demüthiger  
Kornelius Puf van Vlieten.

N. S.  
Diesen Brief will Köschgen Ihnen geben; doch hat weder sie, noch meine Schwester ihn gelesen.

## LI. Brief.

(Org. Ausg. 2. Th. 22 Br.)

Herr Malgre' folgt dem vorigen Beispiel.

Sophie an die Wittwe C.

Königsberg, den 25. Jul. früh noch Sonnabends.

Ich habe mit Julchen eine Unterredung gehabt, die mich in Hize setzte. Der Schluß war dieser, daß Julchen anfing zu weinen, und mich bat, ihr zu sagen, was in ihren Gesprächen mir mißfiel?

„Alles“ antwortete ich, „was auch auf die entfernteste Art die Liebe betrifft.“

„Wenn aber jemals die Lage Ihres Herzens sich ändert: soll ich alsdann auch nichts sagen.“

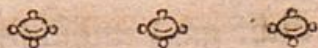
„Nichts, wenn Sie meine Freundin sind.“

Sie



Sie versprach mirs bei Ihrer Freundschaft, und hat es bis jezt gehalten.

Ich habe mich nicht enthalten können zu fragen: ob sie an den Herrn Schulz schreibt? Ich setzte hinzu: ihr Brief würde den Herrn Schulz nicht zu Hause finden, indem ich ihn gegen Mittag bei Herrn Puf erwartete. \*) Sie lächelte, und sagte Nein. Und doch ist Herr Schulz ihr einziger Gedanke! Sie schreibt auf dem dünnsten Papier, und also gewiß für die Post — ganz gewiß an den unwürdigen Herrn Less\*\* — —



Da geht es los! Herr Malgre' gepuzt, wie ein Bräutigam, ist jezt in der Madame Vanberg Zimmer gegangen. Sie läßt mich rufen.

Um 10 Uhr früh.

Die Madame Vanberg war noch an der Toilette. „Gehn Sie doch liebste Kind,“ sagte sie, „gehn Sie doch zum Herrn Malgre' in mein Zimmer, und suchen Sie ihn vorzubereiten. Seine Anwerbung wird ganz gewiß abgewiesen werden. So ungern ich auch meine Einwilligung gebe: so muß ich doch um meines Bruders willen etwas thun. Er hat sich gestern mit mir auf eine Art unterredet, gegen die ich nichts unternehmen will: aber Koschgen, Koschgen wird uns Herzleid machen. Ich kenne ihren groben Hochmuth; sie wird Herrn Malgre' aufs allerschimpfendste abweisen. Mein Bruder hat unglücklicher Weise, aus Gutherzigkeit und Uebereilung sein Wort ge-

D 3

„ge-

\*) S. 233.



„geben. Ich seh Hundert Verdrißlichkeiten vor-  
 „aus! Ich habe, sogleich als mein Bruder mir die  
 „Sache vorgetragen hat, mit Koschgen gesprochen,  
 „Nichts, als Thränen habe ich von ihr herausbrin-  
 „gen können — und Thränen der Bitterkeit, die ich  
 „schon kenne. Gottlob, daß Zulchen in kurzem  
 „glücklich seyn wird: denn, Koschgen heirathe, wen  
 „sie wolle: so wird sie sich unglücklich machen.“

Ich suchte sie zu beruhigen, und ging zum Herrn  
 Malgre'. Er sagte mir, er glaube Koschgens  
 Herz das letzte mal in einer Stellung gesehn zu  
 haben, die ihm nicht ganz ungünstig sei. Er ward  
 sehr tiefsinnig, als ich anfing den Antrag der Ma-  
 dame Vanberg auszurichten; und schwieg endlich,  
 sehr traurig, ganz still.

Jetzt kam die Mutter.

Herr Malgre' redete auf die angenehmste Art,  
 und so, daß er sie ungemein rührte. Gewiß wäre  
 er ein Christ: so wäre er einer der allerliebenswür-  
 digsten Menschen. \*) Und doch hielt ich ihn sogera-

da-

\*) Vielleicht nach Sophiens Geschmack: aber nicht nach  
 dem herrschenden feinem Geschmack. Es ist wahr,  
 daß ein Christ redlich in der Freundschaft ist, höflich, —  
 sanft in seinem ganzen Betragen, behutsam in seinen  
 Urtheilen, wahr in seinen Aussprüchen, dienstfertig,  
 geduldig, frei vom Hochmuth, Geiz und Neid, uner-  
 schrocken, ein würdiger Sohn, ein treuer Blutsfreund,  
 ein vernünftiger Liebhaber, ein guter Gatte, ein lieb-  
 reicher Vater, ein nützlicher Bürger, ein huldreicher  
 Herr, ein heittrer Gesellschafter, und s. f.: aber „er  
 „weis es, daß er diese Vorzüge hat, und daß er besser  
 „ist als wir; wir können es ihm durch nichts, als durch



dafür, wenn ich nur begreifen könnte, wie die Abgötterei der Geldliebe, und das unkluge Hinspringen ins Unglück, damit bestehen kan? Ich will Ihnen diese Unterredung nicht hersetzen. Herr Malgre' erhielt das Jawort, auf die Bedingung einer freien Bestimmung von Koschgen. An sie selbst konnte er sich nicht wenden. Sie ist bettlägerig. Er bat sich die Erlaubnis aus, es schriftlich zu thun. Er verließ uns, und wir gingen zu Koschgen. Sie entfärbte sich bei den Anträgen ihrer Mutter, und fing hernach an, ungestüm und unmäßig zu weinen. Da sie sich schon längst auf einen ganz vornehmen Liebhaber gefaßt gemacht hat: so scheint ihr vielleicht Herr Malgre' ein allzutiefer Abfall zu seyn. Vielleicht ist auch das Verdrüßliche der Ueberredung, das sie kränkt? Wie dem sei, sie antwortete nicht ein Wort.

Ich denke mit Angst an Herrn Schulz. Es ist 11 Uhr.



Da! Herr Schulz. Er geht in Herrn Puf Zimmer. Nun, viel Glück! Zulchen, die ihn sah, läuft auf den Balkon; sitzt da, schön wie eine Huldgöttin, unter ihren Citronenbäumen, und scheint sehr tief nachzudenken.

Q 4

O!

„einen Spott läugnen, auf den er nicht achtet —  
mehr braycht er nicht um unerträglich zu seyn. Noch mehr  
„vielleicht ist er ein Heuchler! Und überdem, das Wort  
„Christ! „Sollen und müssen denn die Menschen Ge-  
„stirer seyn! War es denn Sokrates auch?“



❦   ❦   ❦

O! was ist das? Herr Schulz geht schon wieder? Ich will doch nicht hoffen. .? Doch sie scheiden ja ganz freundlich von einander.

❦   ❦   ❦

Um 3 Uhr.

Wir fahren jetzt spazieren, Herr Puf, Zulchen (mit Bewilligung des Arzts) und ich. Herr Puf sollte, wie Herr Schulz kam, eben auf die Börse gehn — und davon kan nichts ihn abhalten. Herr Schulz wird morgen seine Audienz haben.

❦   ❦   ❦

Abends spät.

Unsre Spazierfahrt ist angenehm gewesen; vielleicht davon hernach noch mehr; denn mein Herz ist ganz voll. — Ich habe mich über des Herrn Puf Zurückhalten äusserst gewundert. Er hat nichts als Achtung gegen mich, und diese auf eine sehr leichte Art, gezeigt. Zulchen, die ganz voll Liebe steht, war anfangs sehr muthwillig: aber Er war so sehr behutsam, daß gar nichts vorgefallen ist, was mir hätte unangenehm seyn können. Desto unangenehmer ist der Madame Vanberg der Vorfall, daß Koschgens Mädchen, die uns begleitete, so krank ward, daß wir sie im Gasthause am Pregel zurücklassen mußten.

Zulchen schreibt wieder sehr fleißig, und sieht mich dann und wann mit einem schalkhaften Lächeln an (denn ich will es nicht mehr hämisch nennen.)

In .



In unserm Hause ist ein grosses Geschrei. Ich habe, seitdem Koschgen krank ist, das Amt, ihre Uhr aufzuziehn. Jetzt da ich das, wie gewöhnlich, thun will, ist diese Uhr weg. Koschgen stellt sich hiebei sehr ungeberdig. Ich vermute, daß ihr Mäddgen sie irgendwo verschlossen hat. Sie wird morgen früh kommen, oder einen Boten schicken; aber die 12 Stunden bringt Koschgen gewiß schlaflos zu.

### Fortsetzung.

Opposita juxta se posita.

Auch ich, liebste Mutter, bin so munter, daß ich den Schlaf noch nicht erwarten darf. Zum Zeitvertreibe will ich Ihnen unsre heutige Spazierfahrt beschreiben.

Der Einnehmer am Baum, Herrn Puf Gefatter, ein reicher Mann, nöthigte uns, in sein Haus zu kommen. An seiner Frau war, auffer einer angenehmen Gestalt, nichts gutes. Sie hat eine eben so schön gebildete Tochter von sieben bis acht Jahren: aber nie habe ich ein mehr verdorbenes Kind gesehn! Sie steckte den Finger in den Mund, und faßte die Rockfalte ihres Vaters. Ich redete sie an: sogleich weinte sie; schwieg aber, sobald als die Mutter ihr ein Stück Zucker gab. So oft die Mutter uns verlies, schrie sie aufs neue, bis der Vater sie auf den Schoos nahm, von welchem sie sich jedoch herabwand, sobald die Mut-

ter.



ter hereinkam. Man redete ihr zu, mit uns zu sprechen. Dies that sie, indem sie, auf die Seite gedreht zu Zulchen hinging, und sie fragte, was sie mitgebracht hätte, und als diese nichts hatte, wis sie an ihren Kleidern, und schrie: „Wo h f de „L a s c h o p!“ \*) Unleidlich ist's mir, Kinder dieses Stands, plattdeutsch sprechen zu hören. Wie sorglos mus man sie dem Gesinde übergeben haben!) Schnell sprang die Mutter auf, Zulchen heimlich ein Stückgen Melone für das Kind zuzusteken. Sie verzehrte es auf die ekelhafteste Art, und foderte dann Bier. Vater und Mutter batem mit vielen Lieblosungen, sie möchte auf die Melone nicht trinken; sie blieb dabei: „ik will apslut „drinken; \*\*) und schrie dies so gellend, daß endlich beide zugleich ein Glas einschenkten.

„Lieber Herr Gefatter“ sagte Herr Puf hier, aus „dem Töchtergen werden Sie nichts gutes ziehn.

„Ei nun“ antwortete die Mutter, „Verstand „komt nicht vor Jahren.“ — Das Mädgen sah ihm scharf ins Gesicht, und machte ihm ein schief Maul. Die Eltern waren betreten — und sagten „Es ist ein kleiner Erzschelm!“

Jetzt kam der Koffe; Es verstand sich, daß sie davontrinken mußte. Bei der zwoten Schaale entsprang sie der Mutter, und nahm eine grosse Pfersich vom Schenkrisch.

„Kind! das kan die nicht gesund seyn!“

„Da

\*) „Mach die Tasche auf.“

\*\*) „Ich will durchaus trinken.“



„Du wehst's wohl der von!“ \*) antwortete sie, und nahm die zwote. Diese entris ihr der Vater. . . Sogleich schrie sie, so laut sie konnte. Die Mutter sagte ihm etwas ins Ohr — und das Kind erreichte seinen Zweck. Jetzt lehnte sie sich an mich; verschüttete meine Schaal; und gab der Mutter, die sie zurückführen wolte, einen Schlag auf die Hand.  
 „Ei ei! mein Engel muß du mich schlagen?  
 nicht doch Carolinchen, mich muß du nicht schlagen.“

„Pfui mein Töchtergen“ sagte der Vater, „das ist nicht artig. — diesen schlug sie ins Gesicht.“

„Carolinchen?“ sagte die Mutter; aber auch dieser machte sie ein verzerrtes Gesicht.

„O um Gottes willen, schlagen Sie zu Frau Gefatterin!“ rief Herr Puf. — Sie that es — mit der flachen Hand, anstatt eine Murhe zu nehmen; machte aber dem Herrn Puf eine sehr unfreundliche Mine, und warf im Hinausgehn die Thür lärmend hinter sich zu. Das Mägdgen schrie jetzt aus vollem Halse, und hielt den Odem an, um blau und starr zu werden: stieg außs Canape; legte sich der Länge nach hin; schluchzte, und schlief ein.

Die Mutter kam zurück eben, als ihr Mann beschäftigt war, das Kind zu erweken, um ihm — ein niederschlagendes Pulver zu geben! Sie fuhr ihr heftig an, weil sie diesen charitablen Zweck nicht wußte, und vergaß sich so weit, daß sie sagte:

„Man

\*) „Du weißt viel davon.“



„Man möchte es fast verschwören, Besuch anzunehmen; denn es giebt immer Lärm!

Herr Puf that uns hier den grossen Gefallen, Abschied zu nehmen: konte sich aber nicht enthalten, ernsthaft, doch aber liebevoll, zu sagen: „Lieben Kinder! derjenige ist nicht Euer Freund, welcher in solchen Fällen nicht das Herz hat zu sagen: „Schlagt zu! Aber wie gut wär's, wenn Ihr das früher gethan hättet!“ — Dies zog uns ein unfreundlicheres Gesicht zu, als man bei unsrer Ankunft uns gemacht hatte.

„Da sieht man,“ sagte Julchen, als wir uns in den Wagen setzten, „wie unglücklich ein Kind wird, wenn es das Einzige ist!“

Bewundern Sie hier liebe Mutter, die schöne Denkungsart des Herrn Puf. Er schwieg still, um diesen Leuten doch einige Entschuldigung bei Julchen zu lassen: mir aber sagte er hernach, da ich äusserte, es bestreute mich, ein einzelnes Kind so vernachlässigt zu sehn: „Sagen Sie Julchen nich's: aber dies Kind war kein einzelnes; die Leute haben deren ganzer drei!“

Wir beiden Mädchen konten während dieser Spazierfarth gar nicht aufhören, von dem Gräul einer schlechten Kinderzucht zu reden; und Sie können denken, daß wir sehr viel Weisheit auskramten. — „Wartet nur bis zu seiner Zeit“ sagte Herr Puf, „da werden wir uns wieder sprechen. So arg wird's freilich mit Euern Kindern wills Gott, nicht seyn: aber Wunderpuppen zu liefern? o! dazu will viel gehören. Voyons! Julchen, wie  
„wirft



„wirst du also, alles dies G e p a p e r kurz zusam-  
 „mengefaßt, deine Kinder erziehen?“

Sie antwortete sehr viel Gutes; und da ich  
 das, was sie sagte, hie und da entweder bestritt,  
 oder bestätigte: so kam auch meine Meinung an  
 den Tag.

Er hörte mit einer schalkhaften Aufmerksamkeit  
 zu, und sagte hernach: „dazu wolle denn der lie-  
 „be Gott sein fiat geben! Von der grossen Stren-  
 „ge aber, von welcher Ihr da so viel W e s e n s  
 „macht, halte ich Cornelius Puff, nichts; denke  
 „auch, daß Eure W ü r m g e n s wenn sie erst  
 „dasenn werden, hiervon nicht viel werden zu fürch-  
 „ten haben. Ueberdenn die strengen Herren regieren  
 „nicht lange; und der Mann — bei dir wol zu  
 „verstehn, Tulchen — wird denn auch wol ein  
 „Wörtgen drein reden.“ — Aus der Verwirrung,  
 „mit welcher er dies sagte, lies sich schliessen, daß  
 ein C o m p l i m e n t für mich drin lag; zumal  
 da er sich gleich drauf an mich wendete: „Den Ge-  
 „fallen thun Sie mir nun noch, mit mir zu Herrn  
 „Janssen zukommen; das ist eins meiner liebsten  
 „Häuser; und hernach sollen Sie rathen, wo die  
 „Frau her ist?“

Wir fuhren hin. — „Ach“ sagte er ganz ge-  
 heim; indem er mir die Hand drückte, „wenn ich  
 „doch die Freude haben könnte, daß Sie die Frau  
 „Janssen ein b i s g e n lieb hätten!“ — Ich merkte,  
 daß er noch mehr sagen wolte; denn in der That,  
 der Mann glaubt, daß seine Sache ganz richtig ist!



Wir fanden eine sehr artige Frau, und zwei Kinder, einen Knaben von drei, und ein Mädchen von fünf Jahren. Ich will beide Ihnen nicht beschreiben; denn ich würde glauben, ein Exempelbüchlein für Kinder, unter der Feder zu haben: denn, beide waren genau das Gegentheil von dem Mädchen des Einnehmers. Herr Puf war unerschöpflich in Erfindungen, diese Kinder in Fälle zu setzen, wo sie ganz natürlich die schöne Erziehung, welcher sie genossen, zeigen mußten. Es ist wahr, daß diese kleinen Austritte sehr werth waren, zumal da die bescheidne Mutter sich verhielt, als bemerkte sie von der Entzückung nichts, mit welcher wir ihre liebenswürdigen Kinder ansahen.

Eins muß ich anführen, weil es zur Unterredung Anlaß gab. Das Mädchen hatte eine, vom Durchbruch eines Augenzahns geschwollne, Wange: ein Umstand, von welchem Herr Puf bemerkte, „daß in jedem andern Hause auf Rechnung der Zahnarbeit das Erziehungsgeschäft wenigstens auf acht Tage, liegen bleiben würde.“ Man merkte gleichwohl an diesem Kinde auffer einer weinerlichen Sprache kein Zeichen der Unpäßlichkeit. Der Knabe sah sie an, als er dies gewahr ward: „So mußst du nicht reden“ (sagte er in seiner stammelnden Sprache ganz leise) „sonst steckt Mama eine Nadel in die Tapete.“ Sogleich ward das Mädchen heitzrer, küßte den kleinen Bruder, und gab sich Mühe, lebhafter zu sprechen. Dies alles war sehr mercklich; Gulchen fragte also, was es mit der Nadel in der Tapete für einen Zusammenhang habe?

„Wenn



„Wenn Sie die Geduld haben, es zu hören: so will ich Ihnen allerlei tröstliche Dinge davon sagen,“ antwortete die Frau Janssen, indem sie, und fast unmerkbar, den Kindern winkte, welche sich sogleich entfernten.

„Mein Mann“ sagte sie jetzt . . .

„Mein“ unterbrach Herr Puf, „nein, das höre ich immer allzugern. Soll ich die Erzählung so recht genießen: so müssen Sie mir eine Pfeife geben liebe Frau Landmännin . . . Ei da führe heraus! poztausend! Sie sollten es ja rathen!“ — Er bekam seine Pfeife, und fing an, in einem Bande Landcharten zu blättern (denn das gehört unter sein Lieblingsstudium) und sagte: „Nun erzählen Sie los; und sollte ich ein Wort dazwischen sagen: so lassen Sie das auch allgut seyn.“

### Fortsetzung.

Wo wir viel geltenden Widerspruch vermühten.

„Mein Mann“ (die Frau Janssen redet jetzt) hat mich einige Jahre vor unsrer Ehe gekannt. Ich hatte, wenn Andre von der Erziehung redeten, sehr viel Weisheit übrig; er glaubte also, wie uns Gott hernach das erste Kind gab, mir freie Hand lassen zu müssen. Dies that er, zum soviel zuversichtlicher, da er bald anfing merkte, daß mir etwas glüke, was tausend Mütter nicht nur nicht leisten können, sondern für unmöglich halten.“

„Nun?“



„Nun?“ rief Herr Puf; indem er tief in die azorischen Inseln (wie ich denke) hineinsah.

„Mein Kind schlief schon seit dem vierten oder fünften Tage die ganze Nacht durch so fest, daß es im Hause war, als hätten wir kein Kind.“

„So?“ sagte Herr Puf; (zu Tulchen) „und du Kröte hast geschrien, daß's Gott erbarme! Meine Schwester ist eine brave Frau; aber Gott behüt', daß ich hätte etwas sagen dürfen! Doch ich war ja damals eine Laffe von zwei, drei und zwanzig Jahren; Ei! nicht einmal! — Weiter im Text Fragen!“

„Aber“ sagte Tulchen, „wie brachten Sie es dahin, Madame?“

„Ich hatte schon vorher mich nach einer vernünftigen Wochenwärterin umgesehen; ich mußte aber eine nehmen, wie ich sie fand. Diese Weiber sind am ersten Verderben der Kinder lediglich schuld; sie gewöhnen es an Dinge, die hernach zur grossen Last der Mütter, und zum unerseßlichen Schaden des Kindes fortgesetzt werden müssen. Ich bettete also die Meinige (freilich nach vielem Streit mit allen dazukommenden Weibern) in das Nebenzimmer, doch so, daß sie, wenn ich klingelte, sogleich da seyn konnte. Dies geschah denn selten genug; denn wenn das Kind unwillig war: so that ich selbst, mit Veränderung seiner Lage und Wäsche, was ich konnte, wiegte aber das Kind nie; denn diese tolle Gewohnheit schläffert zwar ein Kind ein: aber Dummheit und Erbrechen sind die heinah gleich sichtbaren, und doch



„so wenig bemerkten Folgen davon — der Last  
 „für Mutter und Gesinde nicht einmal zu geden-  
 „ken. Am Tage lies ich bei starkem Schreien, ob-  
 „wol sehr selten, zwar zu, daß das Kind ans Fen-  
 „ster getragen wurde; denn das Licht beruhigt ein  
 „Kind, und macht es wach: und beides war mein  
 „Zweck. Aber in der Nacht erlaubte ich nie, daß  
 „es getragen wurde.“

„Wie ward es denn still?“

„Am Tage linderte ich das Brennen der soge-  
 „nannten Schwemme, durch einen Saft; und  
 „in der Nacht lies ich, bei gehöriger Aufmerksam-  
 „keit, auf das, was die Ursache des Weinens seyn  
 „konnte, das Kind schreien, bis es vor Müdigkeit  
 „einschlies. Den Tagsschlaf beförderte ich gar  
 „nicht; und in kurzer Zeit drauf schlies es von  
 „9 Uhr bis 5 Uhr früh — und das thun meine  
 „beiden Kinder noch heut, und haben es sogar im  
 „Zahnen und Blattern, fast unausgesetzt gethan,  
 „theils weil die frühe Gewohnheit zur Natur wird,  
 „theils weil ich sie unter dem Schutz eines sehr  
 „erfahrenen Arzts, mit Arzneien soviel möglich  
 „verschone.“

„Sie halten nichts von Arzneien?“

„Gott hat mich für Nothfällen behütet; und  
 „auch dann (so sagen Kunsterfahrene) ist vom Ge-  
 „brauch der Heilungsmittel im Alter von ein oder  
 „zwei Jahren wenig zu erwarten. Vorbauungs-  
 „mittel thun ungleich mehr: und dieser sind sehr  
 „wenig.“

„He?“ sagte Herr Puf.

III. Theil.

R

„Ich



„Ich habe seit dem achten Tage meine Kinder  
 „an das kalte Baden gewöhnt; sie immer sehr leicht  
 „bedekt; aus trockner in die feuchte, und aus war-  
 „mer in die kühle Luft, getragen; um sie hart zu  
 „machen; bei Flüssen, Zahnschmerzen, und Husten  
 „ihre Füße bis an die Waden in sehr gelindes  
 „Wasser gesetzt; aus Furcht vor Würmern, sie im-  
 „mer kalt trinken lassen, und den Zucker und alle  
 „Süßigkeiten vermieden; beim Aufkeimen der Zäh-  
 „ne, die leidende Stelle mit Citronensaft bestrichen,  
 „um sie zum Plazen spröde zu machen; erst im  
 „dritten Jahr eine Art von Schmirbrust erlaubt;  
 „oft, aber niemals viel, zu essen gegeben; nach dem  
 „Entwöhnen nichts als Wasser erlaubt; mich nie  
 „des Bleiweiß, sondern eines guten Puders be-  
 „dient; die Kinder früh an das Obst gewöhnt;  
 „den Tagesschlaf so früh wie möglich, abgeschafft;  
 „wenn Blattern wütheten, wenig Rhabarbar gege-  
 „ben, und die Kinder in kühler und reiner Luft  
 „gehalten; sobald sich thun lies, sie auf einem  
 „Teppich herumkriechen lassen, wodurch sie früh  
 „gehen lernten — kurz ich bin, meinem Gesinde  
 „zum Uergernis, selbst Wärterin gewesen, und  
 „fühle noch heut in sehr wolthuender Empfindung  
 „meines Herzens, daß das mein eigentlicher Be-  
 „ruf war. Gern entsagte ich alsdann den Bequem-  
 „lichkeiten des Lebens; und jezt genieße ich schon  
 „einen Lohn, der auch mit meinem höchsten Alter  
 „zunehmen kan.“

„Vortrefliche Frau!“ sagte Herr Puf, „davor  
 „soll auch Ihr Sohn ein ganzer Kerl werden.“

„Aber



„Aber wie haben Sie es mit den Blättern gehalten?“

„Eingeimpft, das versteht sich. Hier liegt mein Doktor.“ — Sie gab uns hier das Buch, welches ich eben jetzt für Ihre jungen Freundinnen habe holen lassen \*). Was sie zu seinem Lobe gesagt hat, das brauche ich, wie Herr Puf aus vielen Erfahrungen versichert, Ihnen nicht erst zu schreiben. — Sie können denken,“ sagte er bei der Zuhausekunft, „wie vortreflich es seyn mus, da es mit seinem Erfolge sogar der tollen Kinderzucht im Hause des Baumeinnehmers, getrozt hat.“ —

### Fortsetzung.

Wo unsre weisen Kollegen sich unser herzlich schämen werden.

Folgen Sie mir jetzt wieder zur Frau Janssen.

„Wie glücklich,“ sagte ich, „sind Sie, einen Gesmal zu haben, der Ihnen freie Hand läßt!“

„Gerade das Gegentheil Mademoiselle. Ich habe Ihnen gesagt, daß er es nur im Anfange that.

R 2

„Wäre

\*) Dieses vortrefliche Buch hat den Titel: „Neue Betrachtungen über das Verfahren bei der Inokulation der Blättern. Aus dem Franz. des Hrn; Gatti mit einer Vorrede und einigen Beobachtungen ic. von D. L. G. Wagler. Hamburg 1772 bei Bode.“

„15 Bogen — Freilig war es schwer, ein Buch vom

„Jahr 1772 in die Zeit dieser Geschichte hineinzubringen; aber was macht die unersättliche Begierde ge-

„meinmüzig zu seyn, diese Begierde, welche allein,

„mich zu Sophiens und ihrer Bekannten, Biograp-

„phen



„Wäre er bei dieser Unthätigkeit geblieben: so wären  
 „ich und meine Kinder sehr unglücklich. Glauben  
 „Sie, das Seltenste in der Natur ist eine Mutter,  
 „welche ihr Kind gut erzieht.“

„Ich gesteh, daß mich diese Aussage aus dem  
 „Munde einer solchen Mutter befremdet.“

„O stürmen Sie nicht auf meine Bescheidenheit  
 „ein! Diese schwere Tugend steht auf einem sehr  
 „gleitenden Pfade! Ich will mich erklären. Was  
 „ich von meinem Betragen im ersten halben Jahr  
 „meines Kindes, bisher gesagt habe, ward mir  
 „leicht; denn darf ich es sagen? eine Frau, welche  
 „nachgedacht hat, kan ja das alles, so gut, und  
 „besser, verstehn, als der Mann. Aber mein Mann  
 „musste, wie mein Mädgen ein halb Jahr alt war,  
 „eine Reise unternehmen, die ihn für fünf Monate  
 „entfernte. Und nun war auch alle meine Kunst  
 „zu Ende! Ich hatte in einer Hämorrhoidalfrank-  
 „heit dies Kind mehr, als ich wolte, dem Gesinde  
 „überlassen müssen. Voll Eigensinn bekam ich es  
 „wieder! Was sollte ich thun? Ich fragte alle mei-  
 „ne Freunde, auch alle Geistliche, die ich kannte,  
 „die doch Wohlthäter der Menschen seyn, und die-  
 „se wichtigste Angelegenheit derselben, die Kinder-  
 „zucht, verstehn solten — auch sie fragte ich: „ob  
 „ich ein Kind von drei Vierteljahren wol schlagen  
 „dürfte?“ Keiner konte mir etwas entscheidendes

„sa-

„hen gemacht hat — was macht sie nicht alles mög-  
 „lich? Hat meine Schrift gar keinen Werth: so sei es  
 „ihr Werth, jenes vortrefliche Buch den treuen Vater-  
 „und Mutterherzen empfohlen zu haben. —



„sagen. Ich wagte es, ich züchtigte mein Kind;  
 „und mit gutem Erfolge: aber vielleicht züchtigte  
 „ich Vermste, mein Kind zu oft — es ward,  
 „wie man hier zu Lande sagt dikfellig: es war  
 „ruhig und folgsam, aber nur erst, wenn ich es  
 „wirklich bestraft hatte. — So fand es mein zu-  
 „rückkehrender Mann. Er sagte nichts: aber ich  
 „sah, daß sein Herz sich kränkte! und nun verdop-  
 „pelte ich die Züchtigungen. — Endlich öfnete er mir  
 „mein Herz — das war ein schöner, ein unverges-  
 „slicher Tag. .“

„H o h o, Frau! nicht so drüber weg!“ sagte  
 Herr Puf, und legte seinen Atlas vor der Hand  
 zusammen: „wie wars da?“

„Mein Mann sagte mir, er bemerke meine Be-  
 „kümmernis — und eh er noch fortfuhr, fiel ich  
 „ihm schon um den Hals, und sagte: „o mein theuer-  
 „ster! Gott hat mich auf eine schwere Prüfung hin-  
 „gestellt: ich versteh die Kinderzucht nicht!“ —  
 „Und doch“ (antwortete mein Mann) „weißt du  
 „mehr davon, als sovielen andre! wie ein schönes Zei-  
 „chen deiner Lehrbegierde ist das!“

„Schön!“ rief hier Herr Puf, „weis der Kukuk,  
 „wie die beiden Leuten mit einander umgehn! —  
 „und was gaben Sie zur Antwort?“

„Ich antwortete meinem Mann: „Ich will gern,  
 „sehr gern von dir lernen. . .“ — „Von mir  
 „nicht,“ unterbrach er, „nicht von mir armen  
 „Stümper: aber morgen werde ich dir einen Lehr-  
 „meister herbringen.“ Und das war der Herr Past.  
 „Gros.“



„Gut“ rief Herr Puf, „thun Sie nicht so fei;  
 „ich kenne ihn nun auch, diesen Mann Gottes.“

„Warum nicht längst, Herr Landsmann?“  
 sagte sie.

„Weil ich . . . nun, weils r a p p e l t e . . . weil  
 „ich glaubte, über weiland meinen Herrn Vater  
 „ginge nichts. Herr Gros nun, gab Vorschrift?  
 „wie?“

„Unter seiner Lenkung beobachteten wir Re-  
 „geln, die sich auf ganz wenig Grundsätze zurückfüh-  
 „ren lassen. Mein Mann straste nie, brachte  
 „mir aber die Ruthe; denn nichts anders duldet  
 „Herr Gros.“

„Ganz recht,“ sagte Herr Puf, „denn dazu  
 „hat der Himmel den Kindern das Rissen dahinge-  
 „schaffen.“

„Dies geschah nur dann, wann ein unbiegsamer  
 „Eigensinn, oder Trotz, oder Zorn sich zeigte; doch  
 „durften diese Laster nie genannt werden, sondern  
 „das alles mußten wir Dummheit nennen, welche  
 „um anderer Leute willen sich nun nicht mehr  
 „schike. Aber die kleinste Spur des Neids, der  
 „Verstellung, der Falschheit und der Lügen,  
 „wurde mit grosser Feierlichkeit, und mit angstvollen  
 „betrübten Minen, als Sünde vorgestellt; durch  
 „sachliche Exempel der heil. Schrift, von welcher sie  
 „aber noch nichts wußten, sehr verhaßt gemacht,  
 „und dann sehr scharf bestrast. . .“

„Wusste aber das Kind schon, was Sünde war?“

„Nichts weniger! überhaupt hatte es nur die  
 „wenigen Kenntnisse der Religion, welche ihm voll-

„kom-



„kommen einleuchtend deutlich vorgestellt wer-  
 „den konnten. Von allem andern durfte ich so  
 „lange nichts, auch nicht einmal den Namen,  
 „sagen. Und wenn, welches oft geschah, das  
 „Kind fragte: „Was ist denn Sünde?“ dann  
 „sah wir es mit Betrübniß an; seufzten; und  
 „schwiegen still. Bestand es auf der Frage: so  
 „antworteten wir. „Mein Kind! Sünde“ (nie-  
 „mals sagten wir: die Sünde) „Sünde ist etwas  
 „ganz abscheuliches — etwas so abscheuliches als  
 „die Falschheit.“ — Dieser lange Aufschub des Re-  
 „ligionsunterrichts, hat, ich gesteh es, mich viel  
 „gekostet. Oft wolte mein Herz in seiner christlichen  
 „Freude, oder in solchem Kummer, gegen das neu-  
 „gierige Kind, mit seiner frommen Fülle ausbre-  
 „chen: aber ich hatte gemessne Befehle von Herrn  
 „Gros. Ich schwieg dann, und ging, gewiß  
 „mit so vollem Herzen, in die Einsamkeit, um  
 „Gott anzurufen, daß er das thun möchte, was ich  
 „zu thun nicht vermögte. Ihm gebührt die Ehre,  
 „wenn ich hier sage, daß meine Kinder in gewissem  
 „Alter nur wenig, aber alles besser, wußten, als  
 „andere Kinder; daß sie ohne Vergleichung besser wa-  
 „ren, und daß sie unmerklich in der Erkenntnis bis  
 „zum Erstaunen weiter kommen.“

„Und wie machten Sie es denn?“

„Ich las in den Frühstunden die Bibel, um das-  
 „jenige aufzusuchen, was ich nachher den Kindern  
 „sachlich machen zu können glaubte, besonders bib-  
 „lische Geschichte, und hier kam mir allerdings  
 „Millers schönes Buch sehr zu Hülfe. Mein Bruder,



„ein Zeichenmeister, den ich hat, mir eine gute biblische Kupfersammlung auszusuchen, glaubte dergleichen überhaupt nicht finden zu können, und verfertigte mir nach und nach selbst so viele Stücke, daß mir jetzt nichts fehlt . . .“

(Hier hat Herr Puf, welcher Gemälde und besonders gute Kupferstiche außerordentlich liebt, diese Zeichnungen sich aus. Sie sind groß, und nur mit rother Kreide gearbeitet: aber so schön, daß er sogleich sagte: „Wenn Sie diese Stücke nicht mehr brauchen werden: so sind sie mein; denn wer weiß, ob, wenn Ihr Karl drüber weg ist, ich nicht einen kleinen Dito haben kan? Indessen kan Ihr Herr Bruder, von welchem ich weiß, daß er hier in Königsberg nicht an seiner rechten Stelle ist, morgen den Werth dieser schönen Stücke bei mir abholen.“)

„Aber“ sagte Herr Puf noch „gern möchte ich doch wissen, was Ihr Karl jetzt von Gott weiß?“

„Nichts, als: daß Gott unser guter Herr ist, der uns alles giebt . . . doch, erlauben Sie, daß er für einen Augenblick erscheine.“

Er kam; und hier haben Sie eine Probe von dem Gespräch, mit welchem die Mutter ihn unterhielt — freilich war die Sprache des Kindes hie und da sehr gebrochen; denn der Knabe war nicht viel über drei Jahr alt.

„Karlchen hast du auch heute schon an Gott gedacht?“

„O! oft; heute früh auch.“

„Warum denn?“

„Weil



„Weil er gleich die Sonne kommen ließ; als ich schlief, hat er auch Achtung auf mich gegeben.“

„Woher weißt du das?“

„Weil mir nichts weh that.“

„Hast du dich deswegen bei Gott bedankt?“

„Ja! lieber Gott, ich werde nun recht folgsam sehn, habe ich gesagt.“

„Aber wenn dir nun was weh gethan hätte?“

„Ja, wie gestern Abend der Kopf!“

„Wie kam das?“

Er ward roth, und sagte ihr leise: „ich war unartig.“

„Nun wenn nun was weh gethan hätte?“

„Dann bitte ich es dem lieben Gott sehr ab.“

Sie sagte uns hier mit versteckten Ausdrücken, es sei nicht schwer, bei jeder Unpäßlichkeit den Kindern etwas aus ihrem vorigen Betragen als eine Ursache der Krankheit anzugeben; und sie bâte in solchen Fällen in Gegenwart der Kinder um die Genesung der Kinder. Doch geschähe dies kniend in einem stillen Gebet; denn vor dem vierten Jahr lasse sie die Kinder nie ein wörtliches Beten, und kein Singen, hören.

„Wo war den Gott?“

„Hier in meinem Herzen, und überall, auch im Himmel.“

„Kontest du ihn denn sehn?“

„Nein; er ist gar zu gut — viel besser als das,“ indem er die Aussicht aus dem Fenster auf Flus und Wiese zeigte.

„Besser?“

„D“



„D ja; das alles hat er ja gemacht.“

„Dich auch?“

„Ja; aber erst Papa und Mama.“

„Wo bist du denn hergekommen?“

„Nun, von der Mama und auch vom Papa.“

„Wie ist das zugegangen?“

„Gott weis das wol; er weis auch, wie der Blitz herkommt und der Regen.“

„Wo wird dich denn Gott zuletzt hinbringen?“

„Da, hoch!“

„Ists da besser?“

„Ja; denn die bösen Menschen kommen da nicht hin.“

„Wohin denn?“

„Da, tief.“

„Kommen sie hernach nicht wieder her?“

„Nein; weil sie immer stehlen wollen und lügen.“

„Aber du hast ja neulich auch gestohlen.“

(Hitzig) „Ich?“

„Eine Nadel aus der Tapete?“

(Leise und beschämt) „Darf ich wol hier weggehen?“

„Nein; sag erst, warum stahlst du?“

„Weil ich nicht dran dachte.“

„Woran?“

„Daß Gott es sieht.“

„Wo war Gott?“

(Er legte eine Hand aufs Herz, und bewegte die andre im Kreise um sich her) „nun, da!“

„Warum dachtest du nicht dran?“

„Ich dachte an die Nadel.“

„Wo-



„Woran muß man denn nicht denken?“

„An das Böse.“

„Was ist das Böse?“

(Hier bedachte er sich) „Was fromme Leute  
„verbieten.“

„Und?“

„Und was uns schadet, wenn wirs thun.“

Dürfen denn fromme Leute dir wol was ver-  
„bieten?“

„Ja, sie müssen.“

„Warum?“

„Weils in Gottes Buch steht.“ Hier zeigte er  
auf eine schöne gebundene vergoldete Bibel, die  
gleich einem Heiligthum in einem verschlossnen  
Glaschranke lag.

„Hat es dir deine Schwester vorgelesen?“

„Nein, sie darf noch nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil sie noch dann und wann unartig ist.“

„Wann werden wirs denn erlauben?“

„Hernach; und wenn sie verständig seyn  
„wird.“ — Sie gab uns hier folgende Frage,  
welche Perr Puf that, verdeckt zu verstehn: „Weißt  
„du denn noch nichts aus diesem Buch?“

(mit heiterm Gesicht, indem er der Mutter die  
Hand küßte) „O! viel!“ — und hier sagte er  
Sprüche her, über deren Auswahl wir erstaunten;  
lauter Sprüche, die durch Deutlichkeit und Nach-  
druck von allen sich unterschieden. Es war merklich,  
daß dies Kind noch ungleich mehr wissen muß:  
aber die Mutter war so bescheiden, es jezt zu entfernen.

Fort=



---

 Fortsetzung.

Aus welcher der Leser das Barometer der Ehen kennen lernt.

Wir bezeugten ihr unsre Freude über die schöne Behandlung ihrer Kinder. „Wenn ich“ sagte sie, „dabei ein Verdienst habe: so ist's nur das, daß ich meine Kinder nie aus den Augen, und nie in den Händen des Gesinds lasse; denn Sie sehn, daß nur eine Glasthür zwischen uns ist.“ (Die Tochter beschäftigte sich damit, daß sie Zwirn abwand; und der Knabe hatte eine grosse Menge Spielzeug in verschiednen Schränken, deren er aber nie zwei auf einmal öffnen durfte, um den Ueberdruß zu vermeiden.)

„Sobald“ fuhr sie fort, „eine Gesellschaft bei uns ist, die den Werth eines Kindes nicht schätzen kan: sobald entfernen wir die Kinder. Wären Eltern, die Gott fürchten, nicht selbst schwache Menschen: so könte nichts glücklicher gedacht werden, als eine treue Kinderzucht. Es giebt keinen stärkern Ruf, vor Gott zu wandeln, als die Gegenwart eines Kindes; denn nichts ist schädlicher, als böse Beispiele! Noch kürzlich habe ich das mit Erstaunen gesehn. Ein Prediger speiste bei uns; und plötzlich ward es merklich, daß er vielleicht ein Glas zuviel getrunken hatte. Er erzählte mit Hitze die Begegnung eines seiner Feinde; bediente sich harter und hämischer Ausdrücke; und schlug hernach ein schadensfrohes Gelächter auf. Meine  
„Toch-



„Tochter ging erschrocken weg. Ich entfernte auch  
 „den Carl, dessen Aufmerksamkeit auf diesen schlech-  
 „ten Mann ich zu spät gewahr ward. — „Mama“  
 „sagte er, ohne Zweifel im Andenken an Herrn  
 „Gros, das ist wol kein Prediger?“ — Was sollte  
 „ich antworten? ich sagte: es ist ein Diacon-  
 „nus;“ \*) denn das war er; und das Kind  
 „verstehet dies Wort nicht. — „Ach!“ sagte er,  
 „der hat wol in Gottes Buch noch nicht gelesen?“

„Die bösen Menschen“ sagte meine Tochter hier,  
 „lesen nicht gern drin.“

„Gut“ sagte Herr Puf „aber was sagen denn  
 „die Kindergen, wenn zwischen Vater und Mut-  
 „ter ein Zwistgen sich erhebt? denn man sagt  
 „doch, daß keine Ehe davon frei ist?“

„Heißt das soviel, daß dergleichen in jeder Ehe  
 „zu seiner Zeit sich gefunden hat: so ist's wahr.  
 „Aber so bald wahre Liebe zu den Kindern da ist,  
 „welche einmal deren Werth vor Gott anerkannt  
 „hat: sobald wird auch jeder Zwist, oder wie man  
 „es nennen wolle, in Gegenwart der Kinder un-  
 „möglich seyn. Und gottlob, dies geht weiter: er  
 „wird überall unmöglich — ich glaube sagen zu  
 „können, daß die Liebe zu den Kindern das eigent-  
 „lich vereinigende Band in der Ehe ist.“

„Das pflegte meine Mutter auch zu sagen; sie  
 „sagte, ihr sei in fremden Häusern der Stand der  
 „Kinderzucht ein Barometer, an welchem sie  
 „ersehe, was für Wetter bei Mann und Frau re-  
 „giere. Sie begreife nicht, sagte sie oft, wie El-  
 „tern

\*) Das in Preussen gewöhnlichere Wort, ist: Capellan.



„stern sich nicht schämten, ein schlechterzognes Kind  
 „sehn zu lassen — nun, ich war auch ein ganz  
 „guter Junge . . . Aber Sie sind uns noch die  
 „Erklärung der Nadelgeschichte schuldig?“

„Mein Mann bemerkte, daß ich mein erstes  
 „Kind, zu oft, und weil ich damals kränklich war,  
 „mit Hize, peitschte. Ich bat ihn, es selbst zu  
 „thun. Er befragte Herrn Gros. Dieser hatte  
 „die ganze Liebe unsers Kindes. Wir sagten ihm  
 „in Weisern desselben, wir wolten unser Kind nicht  
 „gern peitschen, wie den kleinen Mops dort: wir  
 „wüßten aber nicht, wie wir es machen solten, es  
 „zum Gehorsam zu bringen, und es fromm zu ma-  
 „chen? Das Kind sah ihn scharf an. Er ging mit  
 „tieffinniger Mine auf und ab, nahm endlich jene  
 „Bibel, und las, indem er das Kind dann und  
 „wann anblifte. Nun stand er auf, steckte, mit  
 „der Bibel in der Hand, eine Nadel in die Ta-  
 „pette, und sagte „Wenn das Kind unartig ist: so  
 „stecken sie diese Nadel hier her; und so lange die  
 „hier steckt, muß es zur Strafe hungern. Und wenn  
 „es dann noch nicht gut ist: so muß es unter dieser  
 „Nadel die ganze Nacht stehn.“ — Das letztere ist  
 „nie, und das erste sehr selten nöthig gewesen;  
 „und mit der Ruthe sind unsre Kinder seitdem nie,  
 „außer in Krankheiten gezüchtigt worden?“

„In Krankheiten?“ rief Zulchen.

Die Frau Janssen antwortete lächelnd: „Es  
 „könnte wol ein schalkhafter Auftrag Ihres Herrn  
 „Oheims seyn, mir dies zu sagen; denn er war  
 „dabei, als ich Herrn Gros sagte, ich könne un-

„mög



„möglich ein krankes Kind züchtigen. Aber die  
 „traurige Erfahrung hat mich klug gemacht. Ich  
 „habe gesehn, daß eine Unpäßlichkeit von einigen  
 „Tagen, alles verdirbt, was in eben soviel und  
 „mehr Monaten, gebauet war! Zum Glück sind  
 „meine Kinder (geschaffen zur Gesundheit wie alle  
 „Menschen) bei ihrer strengen Lebensordnung ge-  
 „gen Krankheiten ziemlich sicher gewesen; selbst die  
 „Blattern waren ein Spiel.“

Das bewundernswürdige Ansehn von Gesund-  
 heit, welches diese Kinder haben, vermogte Jul-  
 chen, nach ihrer Lebensordnung zu fragen.

„Das Mehreste,“ antwortete die Frau Zanssen,  
 „habe ich schon gesagt. Außerdem beobachte ich  
 „das, daß ich meine Kinder so reinlich halte, wie  
 „unsre kleine Cinnahme es zuläßt. Früh trinken  
 „sie ganz kaltes Wasser, und essen um 6 und 9 Uhr  
 „das Butterbrod. Bei Tische besteht das Mehreste  
 „in Gartenfrüchten; und weil sie viel sprechen: so  
 „essen sie alsdann wenig. Um vier Uhr essen sie  
 „ein wenig Brod mit Obst, oder mit Honig, und  
 „um sieben Uhr einen Gersten-Hafer- oder Grauz-  
 „penschleim.“

„Und was trinken sie?“

„Nichts als Wasser, und Sonntags früh oder  
 „zu besondrer Belohnung, eine kleine Schaale Cho-  
 „kolat ohne Vanille, Ei, und Milch. Ihre  
 „mehreste Zeit bringen sie mit mir in diesem groß-  
 „sen Garten zu, welchen mein Bruder gemiethet  
 „hat; und unter unsern oder seinen Augen sprin-  
 „gen sie herum; welches wir sehr zu befördern  
 „suchen.“

„Aber



„Aber Frau“ sagte Herr Puf, Kunstgriffen  
 „müssen Sie doch wol haben; denn, rund heraus,  
 „die ganze Stadt spricht von Ihren Kindern.“

Sie erröthete bescheiden: „Ich glaube, Ihnen al-  
 „les gesagt zu haben. Nächst unserm herzlichem  
 „Gebet (denn um Segen in einem so eigentli-  
 „chen Geschäft Gottes, dürfen wir mit Zuver-  
 „sicht beten) ist wol das die Hauptsache: daß wir  
 „nur das wirklich Strafwürdige verweisen oder rü-  
 „gen; daß, was wir einmal untersagt haben, un-  
 „widerrufflich verboten bleibt; daß, da wir nie ohn  
 „Ueberlegung verbieten, die Kinder nie in den ge-  
 „fährlichen Fall kommen können, versuchen zu wol-  
 „len, ob wir uns erbitten lassen; daß wir eben so  
 „sorgfältig den Fall verhüten, wo ein Kind das  
 „Andre verklagen könnte; und daß wir gar keinen  
 „Müßiggang (bei dem kleinen heißt das nur: gar  
 „keinen Ueberdruß bei seinem Spiel) dulden. Dies  
 „letztere ist unsäglich mühsam; deswegen vielleicht;  
 „vielleicht auch, weil nicht Jedermann den Schaden  
 „so einleuchtend wie Herr Gros, beweisen kan,  
 „unterlassen es die mehresten Eltern. Uebrigens  
 „schenkt uns Gott das Unschätzbare: den Frieden  
 „in der Ehe; denn ich bin so glücklich, den gan-  
 „zen Werth der Gottesfurcht, Lieblichkeit, Fleiß,  
 „Wirthlichkeit und Liebe meines Manns, zu ken-  
 „nen, und: den Frieden im Hause; denn da ich  
 „selbst mitarbeite: so ist mein Gesinde so gut, daß  
 „ich seit den sechs Jahren unsrer Verehlichung nur  
 „einmal, da mein Mann eine Magd ausstattete,  
 „gewechselt habe . . .“

„Hier



Hier klopfte die Tochter an die Thür — ein Zeichen der Anfrage, ob sie jetzt wieder kommen dürfe? und ging, als sie keine Antwort bekam, zurück.

„Wie glücklich“ sagte ich „wären Mütter im ganz hohen Stande, wenn sie so ihre Kinder erziehen könnten!“

Ich sah an ihrer forschenden Mine, daß sie, entweder befremdet, oder beleidigt war. „O!“ sagte sie „Mademoiselle, ich bin Mutter! und ich glaube mit Grund der Wahrheit sagen zu können, daß ich, auch auf einem Thron, nichts als Mutter seyn würde! Ich weiß in Wahrheit nicht, welche Ueudrung meines Betragens ich vor dem Richterstuhl der Liebe würde verantworten können?“ — Hier klingelte sie. Ihre Kinder kamen. Sie nahm eins, und Tülchen das Andre; und beide benezten das Eine und das Andre mit Freudenthränen. Herr Puf trofnete seine Augen, und legte, vermutlich mit innerm Segen seines Herzens, beiden Kindern die Hand aufs Haupt . . .

Die Nacht ist hin, liebe Mutter; und ich würde noch nicht aufhören zu schreiben, wenn ich mit einer bessern Scene schliessen könnte, als diejenige ist, welche Sie eben jetzt gelesen haben. Durch den Umgang mit Ihnen ist unter vielen andern, meinem Geschlecht sonst gleichgültigen Gegenständen, die Erziehung mein Liebling geworden: ich fühle nicht einmal, daß ich von dieser langen Erzählung müde geworden bin.



---

 Fortsetzung.

Sophie macht grosse Entdeckungen; unter andern die: daß sie zum Unglück geboren ist.

Endlich hat Zulchen gestern Abends ihren Brief gesiegelt — aber auch sorgfältig verschlossen. Er ist wol gewiß an Herrn Less\*\* Mag er doch! Mir geht nur das nah, daß sie einen so ungegründeten Verdacht hegt. Wiewol es ist noch nicht lange, daß ich aus der Verstrickung einiger Massen heraus bin, in der sie mich ganz vermutet.



O liebste Mutter! ich bin gewiß verrathen! Welche Schande, daß die besten Menschen falsch sind. Zulchen ist's!

Wie sehr beschimpft werde ich dies Haus verlassen! und wie lang werden die zwölf Tage mir werden, die ich noch drin zubringen mus!

Ich bat Zulchens Mädggen, einen Brief an meinen Bruder auf die Post zu tragen. Indem sie ging, gab Zulchen ihr ganz verstholen, das gestern gesiegelte Schreiben, und ging, ihrer Gewohnheit nach, in ihren Citrouenwald. Ich lief dem Mädgen nach, um meinen Brief nach Danzig postfrei zu machen. Die Jungfer irrte sich, und reichte mir Zulchens Brief. — Genug, er war an Herrn Less\*\* nach Warschau! Sie erschrak, und bat inständig, Zulchen nicht wissen zu lassen, daß ich den Brief gesehn hatte.



Urtheilen Sie nun selbst über die Stellung meines Gemüths. Höchst empfindlich über die Falschheit, mit welcher sie mir verbarg, daß sie an diesen Menschen schreibt; höchstbeschämt, ihr nun nach dem ganzen Zusammenhange meiner Geschichte bekannt zu seyn, einer Geschichte, die das wider sich hat, daß ich sie angelegentlich verschwiegen habe; in Gefahr, deswegen von ihr für so falsch gehalten zu werden, als sie es in der That ist; durch ihren Brief dem Herrn Less\*\* vor die Augen gemalt . . . . Und dieser Mensch schreibt an sie, und würdigt mich keiner Antwort? beschreibt meine ganze Person, so, als schrieb' er einen Steckbrief? schreibt Dinge, die Zulchen bei aller ihrer geheimen Freude oder vielmehr schadensfroher Gesinnung, doch Bedenken trägt, mir bekannt zu machen? O! das ist unaussprechlich.

Ich mus die Feder niederlegen!



Ich habe bitterlich geweint. Zulchen ging durch das Zimmer, und that, als seh sie meine Thränen nicht. Das thut sehr weh! Ich glaube, sie verachtet mich von ganzem Herzen! Wer weiß, welcher abscheulichen Dinge dieser Bösewicht im Briefe an sie, sich gerühmt haben mag? wie könnte sie das sonst eine alte Liebe nennen? Oder vielmehr, da er in Sanburg den Tugendhaften gespielt hat: wer weiß, wie viel er ihr vom Triumph schreibt, den er in Insterburg gegen mich erhalten habe! Vielleicht hat er, um seine Rache (denn bin ich nicht seinen Striken entwischt?) um, sage ich,



seine Rache recht nachdrücklich zu nehmen, hat er Zulchen vielleicht vor mir als vor einer gefährlichen Kreatur gewarnt! Gewiß, so ist's; die schleunige Veränderung in Zulchens Gemüthung ist ja sonst gar nicht zu erklären.

Gut! ich bin zum Unglück geboren. Zulchen, dies ganze Haus, die Welt — halte von mir, was sie wollen: die Reinigkeit meines Gewissens soll mich schützen, und der Tag der grossen Entwicklung soll mich rechtfertigen! Aber nun finde ich, daß Liebe unausbleiblich Saß wird. Ich verabscheue — mit sinnlicher Empfindung — das schwarze Herz dieses verworfnen Menschen. Vielleicht kan ich einmal die Genugthuung haben . . . doch was kan ein armes hilfloses Mädgen gegen einen Lasterer? Er macht sich ohne Bedenken zur Schandensäule, um nur die grausame Lust zu haben, ihren Namen der Welt bekannt, und ihn unehelich zu machen. Ich bin zum Unglück geboren — ich schäme mich, dies nicht eher eingesehen zu haben! Und diesen verworfnen Menschen habe ich lieben können? und so heftig? Denn in der That, mit aller meiner Leidenschaft habe ich ihn geliebt — vielleicht bis heute. Bei allen meinem Unglück bin ich doch noch glücklich, nunmehr überzeugt worden zu seyn, daß dieser Mensch im letzten Grade nichtswürdig ist. So aufgebracht (ich läugne es nicht) und beschämt ich auch bin: so athme ich doch aus freier Brust, seitdem mein Herz von ihm los ist. Fürchten Sie nichts, beste Mutter! die Wunde meines Herzens beweist mir untrüglich, daß  
ich



ich ganz von ihm los bin. Die allerkleinste Anhänglichkeit an ihn, sogar der Wunsch, ihn tugendhaft zu sehn, würde mich untröstlich bekümmern. — Elender! du warst nicht werth . . . doch warum denke ich noch an den allerniedrigsten unter den Menschen?

Gottlob! in wenig Tagen werde ich allen diesen Verdrüsslichkeiten entgehn. Es bleibt dabei, daß mein Bruder den 8. Aug. entweder selbst kommen, oder seinen Bedienten hieher schicken wird. Im letzten Fall habe ich heut eine Einlage, die er mir übermacht hat, an den General Tschernoy\*) schicken müssen, der jetzt hier ist, und von dem ich einen Was erhalten soll. Ich zähle nun schon die Stunden. Der redliche Herr Puf dauert mich. Leben Sie wol!

Sophie.

S 3

LIII. Brief.

\*) Wir nennen diesen General so, indem wir, seitdem man, wie wir jetzt erst erfahren, im ersten Theil einige Buchstaben verdächtig finden will, die wir anstatt der Namen setzten, nicht mehr wagen, uns solcher Buchstaben zu bedienen, so sehr wir auch alles vermieden haben, was allzu bezeichnend seyn könnte. Wir läugnen nicht, daß dies bei einer wahren Geschichte ein grosser Zwang ist.



## LIII. Brief.

(Orig. Ausg. 2 Thl. 23. Br.)

Den zum Unglück Sophie nicht gelesen hat.

Sophiens Bruder an den General  
Tschernoy. \*)

Danzig, den 23. Jul.

Hoch = Herr . . . .

Hochgebietender Herr General. . .

Ew. Excellenz sind viel zu gnädig, als daß Sie mich nicht wenigstens jetzt, da Sie mich verdammt haben, hören sollten! Denn so billig war man ja, wie Berkenmeier oder Hübner bezeugen, vormals in Klagenfurth: wan lies diejenigen, die des Diebstals beschuldigt wurden, aufknäpfen; hernach aber lies man ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren, zu untersuchen, ob sie in der That gestohlen hatten? Die Namen, die ich im letzten Schreiben erhalte, demüthigen mich: aber ich habe sie nicht verdient. Erlauben Ew. Excellenz, daß ich als ein Vertrauter spreche. Ich wiederhole, was ich tausendmal gesagt habe. Es ist mir ganz unmöglich, das Mäbgen Ihnen zu schaffen, so lange Sie in Königsberg sind. Sagte ich das nicht schon in Memel? Wären Ew. Excellenz, sobald als ich es Ihnen rieth, nach Danzig gegangen: so wäre Sophie jetzt Ihr. Ich mus ungehorsam sehn; denn Ew. Excell. Befehl, nach Königsberg

\*) Dies ist die Einlage, der in vorigen Briefe gedacht wird.



zu kommen, kan ich nicht befolgen. Ich habe Sophien oft weisgemacht, daß ich kommen würde: sie glaubt, daß ich nie da gewesen bin: aber im Grunde bin ich da allzu bekannt. Sie wissen, was ich damit sagen will. Ueberhaupt gehört zur Ausführung meines Versprechens, List und Gewalt. Beide würden in Königsberg mislingen. Sie sehn, daß das Mädggen, so treuherzig ich sie auch gemacht habe, äusserst auf ihrer Hut ist. Ich habe mehr als einmal, so wie Ew. Excell. befohlen hatten, sie an die Frau Müller verwiesen. Ich habe sie nie bewegen können, daß sie diese angebliche Frau Müller besucht hätte. Mein Vorschlag, sie nach Danzig zu lösen, und sie dann, hier, oder in Pommern, mit List oder Gewalt, zu Ew. Excellenz zu bringen, ist der einzige thunliche. Auf diese Bedingung habe ich die hundert Dukaten von Ihnen im voraus genommen. Eilen Sie, hieher zu kommen. Halte ich nicht Wort: so thue ich auf die übrigen hundert Dukaten Verzicht, und behalte diese als Reisekosten und Diätengelder, wie sonst. Ew. Excell. Vorschläge sind so, wie man sie von einem so erfahrenen Herrn vermuten konte: aber Sie wissen nicht, daß das Mädggen Religion hat. Wir haben nur zu oft erfahren, daß dann Ueberredung, Geld, Drohen, alles unsonst ist. Wollen Ew. Excellenz zur Madame Vanberg schlechterdings hingehn, oder sind Sie schon da gewesen: so sage ich mich gänzlich los. Sobald Sophie Sie sieht: so ist alles verloren. Sie fürchten, daß sie heirathen wird. Das Kammermädggen der ältesten



Jungfer Vanberg versichert mich mit gestriger Post, daß das falsch ist. Ich kan mich auf dies Mädgen sicher verlassen. Ew. Excell. Verdacht, daß Sophie mir nicht traut, ist eben so falsch. Dieser Brief geht durch Einschlus an Sophien. Urtheilen Sie selbst, ob ich das wagen würde, wenn ich das Mädgen nicht völlig bethört hätte? Nach Memel wird Sie nicht zurückgehn. Ich bin dafür Bürge; denn ich habe schon Einrichtungen gemacht, die das hindern.



Diesen Augenblick erhalte ich Ew. Excell. letztes Schreiben. Sie wollen also den 9. Aug. unaussbleiblich hier seyn? Nun ist die Kaze im Sak! A hätten Sie das längst gethan. Wieviel schöne Zeit ist verloren! und ich habe hier sehr viel verzehret: Sie können drauf fussen, daß Sophie den Tag nach Ihrer Ankunft hier seyn wird. Hier haben Sie meinen Entwurf. Schicken Sie ihr einen Reisepas, und schreiben ihr ein gnädiges, und wenn Sie können, christliches, Billet dabei. Besorgen Sie unterwegs, daß sie in jedem Posthause wol aufgenommen werde. Lassen Sie in Pillau ein Billet an sie, und sagen ihr drin „daß Sie nicht durch Danzig, sondern über Elbing nach Pomern gehn würden; daß Sie sie aber bäten, durch mich einen Reisepas bis Dresden bei Ihnen in Hauptquartier abfordern zu lassen, indem Sie sich freuen würden, ein so tugendhaftes Frauenzimmer beschützen zu können;“ und setzen Sie noch einige andächtige Segenswünsche für eine beglückte Reise hinzu.



hinzu. Voll von Dankbarkeit gegen Sie, komt sie dann hieher. Ich geh bald drauf mit ihr nach Sachsen. Von umgefehr erfahre ich dan unterwegs daß Ew. Excell. in Stolp sind. Mit Freuden wird sie mich dahin begleiten, um Ihnen für den Reisepas zu danken, und den neuen abzuholen. Ew. Excell. sehn leicht, daß dann alle Schwierigkeiten überwunden sind. Solte sie aber (denn sie ist sehr schlau, wie ich merke) nicht zur Reise nach Stolp zu bewegen seyn: so werde ich Nachricht geben; und alsdann müssen Ew. Excell. wie sonst, die Post überfallen lassen.

Ich schätze mich glücklich hochgebietender Herr General. . Ihnen die tiefe Ehrfurcht auf eine so thätliche Art bezeugen zu sollen, mit der ich bin &c.  
Ludwig Traytor.

N. S.

Ew. Excell. werden zu Gnaden halten, daß ich mich unterstehe, um 30 Dukaten unterthänig zu bitten. Die Verzögerung von meines gnädigern Herrn General. . Ankunft, setzt mich in Verlegenheiten, die ich nicht vorher gesehen habe.



## LIV. Brief.

(Orig. Ausg. 2 Thl. 24. Br.)

Herr Puf thut einen sehr glüklichen Versuch, eine große Frage zu wagen. Eine Anweisung für ein junges Herz, das sich entschließen soll.

## Sophie an die Frau C.

Königsberg, den 27. Jul. früh. Mont.

Was soll ich, beste Mutter, auf Herrn Puf's Brief antworten? \*) Er ist jetzt in meinem Zimmer gewesen. Ich wolte ihm seine Geschenke, so, wie ich es versprochen hatte, wiedergeben. Er nahm sie, ward roth, und sagte „Ist das meine ganze Antwort?“

Ich hatte mich auf diese Frage nicht gefaßt gemacht, und sagte „Nein,“ um doch etwas gesagt zu haben. Er küßte meine Hand — in der That mit vielem Anstande. „Antworten Sie mir mündlich Einzelgen,“ sagte er, „denn ich könnte mich unmöglich schon abweisen lassen, und seh, daß ich schriftlich meine Sache nur verderbe.“

„Nein, liebster Herr Puf; Ihr Brief ist wirklich sehr gut.“

„Ist er das? gut ist er?“ (und die Thränen standen in seinen Augen) „nun, so mus wol ein Engel mir meine Feder gelenkt haben! sie sind ja ausgesandt zum Dienst der armen Menschen! Vielleicht will Gott meine redlichen Absichten be-

Joh

\*) S. 239.



„sohnen!“ (Er hielt meine Hand sanft zwischen den  
 feinigem) „Liebste Kind, ich weiß gewiß, daß Sie  
 „Gott fürchten, und nicht vor Ihren Kopf etwas  
 „thun wollen! Bitten Sie Gott, daß er Sie wil-  
 „lig mache — nicht, mich zu lieben; denn darum  
 „muss man nicht beten, wie? ich selbst bete darum  
 „nicht; sondern, daß er Sie willig mache, mit  
 „mir Geduld zu haben!“ (Er sagte dies mit einer  
 „Art, die mein weiches Herz preßte) „Ich würde nie  
 „so feß gewesen seyn, mich an Sie zu wenden,  
 „wenn ich nicht wüßte, daß Sie sich keinen Ei-  
 „gensinn erlauben werden, in Dingen, die bei dem  
 „allen, Gottes Wille seyn können. Ich bin ein  
 „einfältiger Mann; aber dumm bin ich wol nicht!  
 „Ich bin so dumm nicht wenigstens, daß ich glau-  
 „ben sollte, ich sei liebenswürdig: aber vielleicht hilft  
 „mir Gott, daß ich erträglich werde. Wollen Sie  
 „sichs nicht noch überlegen? Nehmen Sie sich eine  
 „Zeit, einen Monat, ein halb Jahr, ein Jahr.  
 „Schreiben Sie mir, aus welcher Stadt Sie wollen;  
 „denn ich ehre Sie zu sehr, viel zu sehr, als daß ich  
 „Sie drängen wolte. Verachten Sie mich aber nicht,  
 „so lange Sie noch hier sind. Seyn Sie freundlich:  
 „denn mit Ihnen geht ohhin meine Freude weg.  
 „Ich habe lange genug gesucht, meine Hofnung auf-  
 „zugeben: aber ich kan nicht, weiß Gott! ich kan  
 nicht.“

Es war mir unmöglich — denn Ihnen treuste  
 Mutter kan ich mein Herz nicht verbergen — es war  
 mir unmöglich, dieser Lieblichkeit zuwiderstehn. Es  
 war, als schämte ich mich, die Rechtschaffenheit die-



ses Manns nicht genug geschätzt zu haben. „Lassen Sie mich,“ sagte ich, „würdiger Mann.“

„Nein, ich nicht! Gott behüte, daß ich Sie dringen sollte“ (indem er ehrerbietig meine Hände losließ) aber eine Frage muß ich Ihrer Redlichkeit vorlegen.“

Er sah mich mit einer angenehmen Schüchternheit an. —

„Ich will,“ sagte ich, „redlich seyn; ich müßte mich schämen, Ihre Freundin zu seyn, wenn ich nicht seyn wolte, wie Sie.“

„O! wie viel Huld! O Fieckchen, wenn Sie nicht heivathen wollen: so verbergen Sie Ihr königliches Herz, und quälen Sie die Mannspersonen nicht.“

„Ist das Ihre Frage?“

„Nein! Meine Frage ist . . . ach! Sie werden zürnen!“

„Fürchten Sie nichts!“ (denn ich war außer meiner Fassung.)

„Bestes Mäddgen“ (er ergrif meine Hand) „hören Sie mich. Ich will sogleich abtreten; auf meine Ehre, das ist mein höchster Schwur; ich will sogleich, mag's mir denn doch gehn, wie Gott will, zurüktreten, und alle Hofnung fahren lassen, wenn's mit Ihnen so ist, wie ich fürchte.“

Er hielt ein. Meine Wangen wurden heiß — ich weiß nicht wovon?

„Sagen Sie mir, ich bitte Sie flehentlich, „kniend“ (indem er ein Knie beugte) „kniend, wenn sich das schicke für einen Christen, würde ich  
sich



„Ach Sie' bitten: Sagen! Sie mir .. ob .. Jemand mir bei Ihnen im Wege steht?“

Ich wolte antworten, Er unterbrach mich. Ob „Ihr Herz frei ist? Nun ist's heraus; und Gott helf zur glücklichen Stunde! O himmlisches Kind! werden Sie nicht böse!“

Ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten. Bisher hatte jene schändliche Verstrickung mein Herz gehalten. Jetzt ist's frei. Ich fühlte das zu sehr, als daß ich hätte schweigen können. Sie „thun eine Frage liebster Herr Puf, die man nicht thun muß. Aber ich will redlich seyn: Mein Herz ist wahrlich frei.“

Er küßte mir mit unveränderter Mine die Hand — dann die Schürze — und verließ mich.

Die Geschenke ließ er liegen.

Die Verwirrung meiner Empfindungen brach nun in sanften Thränen aus, die ich gleichwol nicht hemmen konnte.

In diesem Augenblick klopfte Jemand. Ich mußte öffnen. Es war Herr Gros. Er sah meine Thränen. „Ihr Zutrauen“ sagte er, „und die Ueberzeugung, mit der Sie schon wissen, daß ich mancherlei Art des Kummers versteh, berechtigt mich, an ihrer Gemüthsbewegung Theil zu nehmen.“ Zugleich fielen ihm des Herrn Puf Geschenke in die Augen. Er war so behutsam, den Blick wegzuwenden. Ich glaube, es ist nicht möglich, gegen einen solchen Mann, und in solcher Ueberraschung, zurück zu halten. Ich fing an, ihm etwas zu sagen.

„Ich



„Ich wolte gern“ sagte er, „Ihrer Empfindlich-  
keit schonen. - Ich weiß des Herrn Puf ganze  
Geschichte bis jetzt, da er in Ihr Zimmer getre-  
ten ist.“

„Rathen Sie mir dann, denn Sie kommen wie  
gerufen.“

„Verschonen Sie mich mit dieser Bitte: ich kenne  
den Stand Ihrer Neigung nicht; und mit den ge-  
wöhnlichen Ermahnungen ist Ihnen nicht gedient.  
Soll ich aber den Zustand Ihrer Neigung aus  
den Umständen rathen, in welchen ich Sie finde:  
so scheint das Schicksal des Herrn Puf der Ent-  
scheidung sehr nah zu seyn.“

„Ich kan das nicht sagen; diese Geschenke . . .“  
„sind Nebenumstände: aber diese Thränen . . .“  
„sind eine Folge der Verwirrung, in der ich bin.“

„Gut! in dieser Art der Verwirrung müssen Sie  
nicht bei Menschen Zurechtweisung suchen. Die  
Sache ist nun schon wichtig genug, um Gott  
vorgetragen zu werden. Sie müssen das, was Sie  
in sich finden, ihm ganz aufrichtig bekennen. Das  
Feierliche einer solchen Handlung, wie diese Art  
des Gebets ist, wird Sie gegen alle Arten der  
Täuschung in Sicherheit setzen, und der Zerstreung,  
und (daß ich es recht nenne) der Träumerei, die,  
man sei so gesetzt, wie man wolle, sich dann des  
Gemüths bemächtigt. Es wird Ihnen überdem  
allen Eigensinn und alle Heimlichkeiten des Her-  
zens, wenn so etwas bei Ihnen seyn sollte, als  
Dinge entdecken, die ein Herz, das sich an Gott er-  
geben hat, nicht dulden mus. Sobald Sie mer-  
ken,



„ken, daß Sie Ihr Herz nun ganz erleichtert, das  
 „heißt, es ganz geprüft, und ganz gefaßt (oder daß  
 „ich als ein Geistlicher rede; sobald Sie Ihr Herz  
 „gefunden, gesetzt, und gestillt“ \*) haben: so schließ-  
 „sen Sie Ihr Gebet, nicht durch Fesslung der  
 „Zufälligkeiten, an denen Sie den Willen Got-  
 „tes erkennen wolten; denn die Einrichtung der  
 „Welt verbietet uns, den Zufälligkeiten das Zu-  
 „fällige zu benehmen: sondern schliessen Sie es  
 „durch Bitte um eine heitre und willige Gemüths-  
 „fassung, und um das feste Vertrauen, daß Gott  
 „weder Sie, noch den Herrn Puf, noch irgend  
 „Einen Ihrer Freunde“ (hier sah er mich scharf  
 an) „verwarlosen werde.“

„Sie scheinen nicht zu wissen, daß mein Herz  
 „frei ist?“

„Haben Sie das dem Herrn Puf heute gesagt?“

„Ja!“

Er lächelte; „Nun,“ sagte er, „so lassen Sie  
 „uns von andern Dingen reden.“ —

Er hat in Lenkung der Gespräche eine Art, wel-  
 cher man, wenn man auch noch viel zu sagen hat,  
 nicht widerstehn kan. Zulchen ward jetzt unser  
 Gegenstand: aber seine heutigen Geschäfte entrißen  
 mir ihn sehr bald.

Ich habe seinem Rath gefolgt: aber noch habe  
 ich meine Empfindungen nicht genug geordnet, um  
 Sie Ihnen sagen zu können.



Ein neuer Lärm! In der Madame Vanberg  
 Kommode hat sich heute früh ein Defekt von

) Das sind Worte der Schrift.



300 Dukaten gefunden; und im Schmuckkästgen fehlt ein Ring, der etwa eben diesen Werth hat. Es ist acht Uhr; und Koschgens Mädden ist noch nicht da. Herr Puf hat jetzt Jemand nach dem Gasthose geschickt, wo wir sie gestern gelassen haben. Die Madame Vanberg ist schlechterdings untröstlich. Herr Puf stand, und sah ihrem Leidwesen zu; zog endlich die Schultern, und sagte „Schwester! sei doch nicht so t w a t s ch!“ Er ging aus; kam aber bald wieder, und brachte ihr 300 Dukaten, und einen Ring; der schöner war als der gestohlene. „Da hast du den Bettel“ sagte er gleichgültig. Sie nahm beides mit der Art an, die er geru hat: aber es fehlt sehr viel, daß sie jetzt ruhig seyn sollte. Dem Herrn Schulz scheint also heut ein schlechter Stern.

Da! Herr Schulz!

Zulchen springt wie ein Eichhörnchen. Ich will, da sie mich allein läßt, mit Ernst über meine Ungelegenheiten nachdenken.

### Fortsetzung.

Aliud ejusdem argumenti.

Herr Gros ist wieder bei mir gewesen. \*) Was denken Sie? Herr Gros ist der Meinung, daß Herr Puf nicht abgewiesen werden muß! Nachdem er mich in Absicht der Freiheit meiner Mei-

\*) Wir trauen einem grossen Theil der Leser soviel Geschmak zu, daß sie hier werden einige Seiten überschlagen



Neigung, eben so behutsam als listig erforscht hatte; nachdem ich ihm gestanden hatte, daß bis jetzt eine jugendliche Neigung in meinem Herzen gewesen ist, fragte er mich „ob ich es tragen könnte, wenn er als Bruder mit mir spräche?“

„Ja; und ich bitte drum, mit der Zuversicht einer Schwester.“

„Sie sind in den Jahren, die ganz gewiß die beste Zeit zur Antretung des Ehestandes sind. Ihr Herz hat geliebt: es ist also gar nicht wahrscheinlich, daß Sie zum ledigen Stande bestimmt sind. Sagt Ihnen Ihr Herz das: so ist's Pflicht, zu heirathen — einer Christin darf ich das nicht erweisen. Sie haben kein Vermögen; denn Ihre Erwartungen sind ungewiß — und es ist jetzt schwerer als

je-

gen wollen, denn sie werden sich noch erinnern, daß Herr Gros ein Prediger ist: aber diesmal müssen wir ihnen das widerrathen; denn was Herr Gros hier sagt, wird in die Wendung der Geschichte sehr einfließen. Wahr ist aber, daß wir den Stand des Herrn Gros hätten verschweigen müssen. Wir haben zu spät gesehen, wie sehr er dem Abgange des Buchs geschadet hat. Man hätte uns wol gerathen, in dieser zweiten Ausgabe alles, was Herr Gros in dieser Schrift sagt; etwa dem Herrn Mälgre' oder irgend einem andern farbichtgekleideten Menschen in den Mund zu legen; aber das lies sich ohne Zerstörung des ganzen Plans nicht ändern. Und überdem haben wir Schriftsteller die Gewohnheit, (wie Wilhelmine und Rothanker bezeugen) ohne es zu wissen, unsern Stand mit einzumischen; vielleicht deswegen, weil wir mit den andern Ständen nicht eben so genau bekannt sind?



„jemals, ohne Vermögen zu leben, besonders da der  
 „Ausgang des Kriegs für uns eben so traurig wer-  
 „den kan, als die muthmaßliche Dauer desselben  
 „fürchterlich ist. Sie haben keine Anverwandten —  
 „ich glaube Ihnen nicht erweisen zu dürfen, daß  
 „das heist: Sie haben keine Rathgeber, keinen  
 „Schutz, keine Zuflucht. Ihr Bruder hat Grund-  
 „sätze, die Ihr Zutrauen zurückhalten. Hat er keine  
 „Religion! so ist er nicht werth, um Rath ge-  
 „fragt zu werden. .“ (Ach liebe Mutter! bisher  
 „verschwieg ich Ihnen das: aber es ist nur allzu-  
 „wahrscheinlich, daß mein Bruder sehr unwissend  
 „ist! Ich wolte nicht gern sagen: sehr treulos ge-  
 „gen Gott) „Sie haben die Einwilligung Ihrer  
 „Pflegemutter. So werth Ihnen diese ist, so pein-  
 „lich und so ver hindernd könnte es Ihnen seyn,  
 „bei Ihrer nächsten Wahl sie nicht zu erhalten. An  
 „Herrn Puf Person haben Sie nichts wesentlichen  
 „auszusetzen. Sein Herz ist vortreflich; seine An-  
 „verwandten nehmen Sie, wie ich denke, mit Freu-  
 „den auf. Ihr Glücksstand würde allem Wech-  
 „sel zu fest stehn, da sein Reichthum so sehr sicher  
 „ist; denn was in Banken und Gründen liegt, kan  
 „nicht ganz verloren gehn. Die Anwendung die-  
 „ses Reichthums hängt gänzlich von jedem Wunsch  
 „Ihres wolthuenden Herzens ab, so wie die äuf-  
 „sere Einrichtung Ihres Schicksals von der  
 „Kenntnis abhängt, die Sie von dem Schönen des  
 „Glücks haben. Herrn Puf Absichten sind so, daß  
 „er sich seines Herzens nicht schämen darf. Seine  
 „Neigung ist ganz ohn Ihr Zuthun entstanden,  
 „und



„und ist bisher allen Hindernissen zu stark gewesen,  
 „die Sie ihr entgegen gesetzt haben, und durch wel-  
 „che sonst Liebhaber sich abweisen lassen. Gottes  
 „Wille ist, „daß jedes seiner Geschöpfe glücklich  
 „seyn, und daß diejenigen, die ihm gehorsam sind,  
 „auf eine Art, die sie gegen Vorwürfe sichert,  
 „in jede Veränderung ihres Lebens hineingehn sol-  
 „len.“ Der Zusammenhang aller Umstände, in de-  
 „nen Sie jetzt sind, wird Ihnen, gegen diesen all-  
 „gemeinen Willen Gottes gehalten, sehr bald zei-  
 „gen, wozu Sie sich entschliessen müssen. Ich bin  
 „so unglücklich verheirathet wie . . ich schweige; denn  
 „hier ist jeder Ausdruck mislich: und doch würde  
 „ich sehr ruhig seyn, wenn ich nur das hoffen  
 „dürfte, daß meine Frau einst einsehn wird, daß  
 „ich aus Gehorsam gegen Gott meine Hand ihr  
 „gegeben habe: das heißt, daß es meine Pflicht  
 „war, mit Aufopferung aller meiner Freude, sie  
 „vom Tode zu retten. Sehr viele Menschen spre-  
 „chen von göttlichen Führungen, von Ehen, die  
 „Gott geschlossen hat: aber wenig Menschen ha-  
 „ben im Unglück so deutlich als ich; und im Glück  
 „so deutlich als Sie liebe Mademoiselle, den gött-  
 „lichen Willen sehn können. Haben Sie Einwens-  
 „dungen, so sagen Sie mir. Sind Ihre Einwen-  
 „dungen von der Art, daß Sie sie einem Bräu-  
 „der verschweigen müssen: so sind sie offenbar  
 „unwerth, Ihr eignes Herz zu beschäftigen. —  
 „Sie weinen? Nichts ist jetzt schädlicher, als Be-  
 „trübnis. Bedenken Sie, wie schlechterdings als  
 „les mislingen mus, was ohn Heiterkeit der Seele  
 „angefangen wird.“



Er schwieg, und sah mich mit einem sanften Lächeln an „O liebe Freundin“ sagte er, „Kann Gott uns höher beschenken, als, wenn er uns „Zutrauen zu seiner Liebe schenkt, für die er das „schönste Bild in der Natur, die Mutterliebe, „nicht aenlich genug fand? — Meine Thränen“ (denn diese flossen sanft auf seinen Wangen hin) „meine Thränen fließen: aber sie widersprechen diesem Bekenntnis meines Herzens nicht. Ich bin un- „ausprechlich unglücklich; vielleicht empfiehlt mein „Unglück Ihnen meine Vorstellungen mehr, als „mein Glück sie empfehlen könnte? — Er wandte sich hier von mir zum Klavier; sang Gellerts Lieb „Du bist, dem Ruhm und Ehre gebühret“ und schloß mit einer vortreflichen Ausführung des Thema in der Melodie „Ich singe dir mit Herz ic.“

„Das kan ich nicht,“ sagte ich; „ich kan für „meine Leiden dem Herrn meines Lebens danken: „aber so frölig nicht.“

„Wie aber? wenn das Herz uns treibt, Gott „diese Ehre zu geben? — Dort sangen die Män- „ner in den Flammen „Sonne und Mond, alle „Sterne am Himmel, Regen, Thau und Winde, „Feuer und Size lobt den Herrn!“ Sie Moses „moiselle, und ich, werden es so weit nicht bring- „ben: aber mit frölichem Munde, \*) wünschten „wir doch wol, ihn loben zu können? Ich habe jetzt „gesagt, daß alles mislingt, was nicht mit Heiterkeit „des Gemüths unternommen wird. Und diese „wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen: heut ha-  
ben

\*) Ein Ausdruck der Schrift.



„ben Sie sie nicht: und heute wollen wir auch nichts weiter von Herrn Puf sprechen.“

Zulchen kam, indem er diese Worte sprach.

„Sagen Sie nichts zur Erleichterung des Herzens Ihrer Freundin?“ fragte Herr Gros.

„Ich darf nicht“ indem sie mich zärtlich umarmte. —

Und jetzt kam Herr Puf. Was aber der für eine Neuigkeit brachte, das mag unsre Henriette raten; denn es ist die höchste Zeit, auf die Post zu schicken. — Vielleicht heisse ich nicht mehr lange Ihre

Sophie tout court.

## LV. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 25 Br.)

Der den allerfelsamsten Auftritt der ganzen Geschichte beschreibt. Ein Muster eines sehr vernehmlichen Styls.

### Sophie an die Frau C.

Königsberg, den 28. Jul. Abends Dienstags.

„Er ist ein Esel, Herr Pastor, und das will ich ihm schriftlich geben dem Windbeutel, und mein Siegel drunter, für mich und meine Erben. Sie habens mir wol gesagt; und ich alter Mann dachte, das müste und müste ein Paar gen werden. Zulchen, du kriegst ihn nicht, und ich hoffe, du wirst ihn auch nicht wollen, den Flachsekel. Ich habe mich mehr geärgert, als der ganze Kerl werth ist. So ein Vengel! Brausewind! Puf!“

Mit



Mit diesen Worten trat Herr Puf in unser Zimmer. — Es wird mir schwer, Ihre Erwartung aufzuhalten liebste Mutter; aber ich will den Herrn Puf weiter reden lassen; vielleicht überrascht er Sie so, wie er uns überrascht hat. Er war hochroth, und äusserst unruhig. Zehnmal zündete er seine Pfeife an, und zehnmal ging sie wieder aus. Wir alle sahn uns mit grossen Augen an.

„Ja, Ihr werdet die Augen noch wol besser aufreissen, wenn ihr alles hören werdet. Nun kurz, ich hatte einen schönen Koffe machen lassen, und für ihn eine Pfeife von meinem ächten Knaister gestopft. Nun kam Monsieur angeschoben. Ich, mit größter Höflichkeit p r ä s e n t i r e ihm den Sorgstul. \*) Er setzt sich recht weidlich hinein. „Es geschieht,“ sagte er, „auf Anweisung der Mademoiselle Sophie, daß ich mir die Ehre gebe“ (ei! daß dich doch! hätte er doch lieber gesagt, „daß ich Ihnen die Ehre gebe“ in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens mich an Sie zu wenden.“

„Nun“

\*) Am Rande hat Sophie gesetzt: „So nennt man hier einen grossen Lehnstuhl, und so nennt man ihn im ganzen Ernst. Ueberhaupt hat man hier viel Namen, die ein Kind erfunden zu haben scheint, und die doch Jedermann spricht.“ Z. B. Eine der hiesigen Gassen heist „die neue Sorge.“ Aber Sophie zeigt, daß sie wenig topographische Kenntnis hat. Was würde sie sagen, wenn ein Thurm die gute Gruppe, eine Wanne ein Schaaf, ein Keller der schwarze, und eine Katharinenstrasse die Katernstrasse genannt wird?



„Nun“ sagte ich: „ich helfe gern jungen Leuten  
„zusammen.“ „Ich weiß nicht,“ fiel er mir ein  
(denn es scheint wol, daß er sich gern reden hört,  
„in wiefern die Sache eigentlich von Ihnen ab-  
„hängt? aber ich folge mit Vergnügen einer jeden  
„Anweisung meiner Geliebten.“

Dies verdros mich; ich wünschte also, ihn los  
zu werden, und lies ihn bei meiner Schwester mel-  
den. Dies war ihm nicht recht.

„Aber Herr“ sagte ich „sind Sie wunderbarlich?  
„Wollen Sie das Mädgen haben, ohne meiner  
„Schwester den Mund drum zu gönnen?“ —  
Er saß ganz verwirrt da „Ich fürchte“ fing er  
endlich an, „der Madame Vanberg zu misfallen.“

„Nun freilich“ sagte ich, „nichts Gutes haben  
„Sie in unserm Hause gestiftet: aber ich will  
„Sie trösten; es ist alles vergeben und verges-  
„sen.“ — Wie der Bediente die Antwort meiner  
Schwester brachte, führte ich ihn hin. Er hegte  
wie ein Espenlaub, und mit solchem Bittern küßte  
er ihr auch die Hand.

Meine Schwester schien kein Herz zu ihm zu  
haben.

„Ich weiß nicht Madame, ob Ihnen die Ange-  
„legenheit, die mich herführt, schon bekannt ist?“

„Der Herr Hofrath,“ antwortete sie, „könnten  
„vermutet haben, daß ich etwas davon weiß.  
„Und ich kan Ihnen nicht bergen, daß mirs nicht  
„gleichgültig gewesen ist, eine Sache so weit ge-  
„trieben zu sehn, die wol ganz gewiß mir zuerst  
„hätte gesagt werden müssen.“



„Verzeihn Sie mir, der Herr Puf hat mir gleich  
„jetzt gesagt, es sei alles vergeben und vergessen.“

„Nun laß gut seyn Schwester!“ sagte ich, „laß  
„gut seyn.“

„Ich will auch“ fuhr er fort „freimüthig gestehn,  
„daß ich die eigentliche Beziehung, in welcher mei-  
„ne Geliebte mit Ihnen steht, nicht weis?“

„Das wissen Sie nicht?“ sagte ich, „wie Herr  
„Hofrath? Sie wissen das nicht? wie?“ — und das  
Blut stieg mir ins Gesicht. Ihm auch: Wenn,  
sagte er, „ich glauben soll, daß sie eine Unerwandte  
„von Ihnen ist; und das scheint doch zu seyn: so  
„kan ich es erst seit heute glauben. Aber ich  
„werde mich sehr glücklich schätzen, mit Ihrem Hau-  
„se in Verbindung zu stehn.“ — Wir sahn uns  
beide an. Meine Schwester sagte mir auf hol-  
ländisch „Ich merke was“ und winkte mir ins  
Kabinet. Ich konte mich nicht halten. „Was  
„zum Belten, Herr Hofrath, Sie wissen nicht,  
„daß Julchen meine Nichte, und daß ich es Ihnen  
„recht deutsch sage, meiner Schwester Tochter ist?“

Ja, das weis ich; aber wenn es wahr war,  
„daß alles, was mit Julchen vorgefallen ist, ver-  
„gessen seyn soll: so mußte ihrer auch nicht mehr  
„erwähnt werden.“

„Ihrer nicht? Julchens nicht? und wessen  
„benn Herr Hofrath?“ — Er lächelste, und schwieg  
still. — Ich dachte, ich sollte zum Narrn werden.  
„Sagen Sie mir nur,“ sagte ich, „wer von uns bei-  
„den nicht recht gescheut ist?“

„Wer-



„Vermutlich haben Sie mich in diesem Bedacht; denn mich dünkt, Ihr Scherz geht weiter, als ich es erwarten konnte, Ist's aber Scherz: so sollen Sie wissen, daß ich meiner Sache sehr gewiß bin.“ — Hier gab er mir ein Billet, daß Sie, liebes Fieckchen an ihn geschrieben haben. \*) — Nun ich will nichts weiter sagen: aber das ist wahr, daß, wenn ich nicht mehr bedacht hätte . . . „Herr“ sagte ich, „was denkt er sich? Ich glaube, er meint, von Sophien geliebt zu werden?“

„Ich glaube es auch“ sagte er spöttisch. „Lieber Herr Puf, die Herzen sind frei. Ich schien Ihrer Frau Schwester zu arm, als daß ich Julchen lieben dürfte. Mein Schicksal wendete sich. Ich ward reich genug, um Julchens Reichthum, den ich ohnehin nie begehrte, zu verachten, und Sophien, von der ich wahrlich nicht weiß, ob sie etwas hat, zu lieben.“

„Aber — hören Sie, ich glaube, Sie sind ein Windbeutel!“ . . . Er wolte mir einfallen. „Denken Sie“ fuhr ich fort, „daß Sie mit Ihrem Pferdophilister zu thun haben? Wie lang ist's denn her, daß Sie Sophien lieben.“

„Ich habe meinem Pferdophilister, welcher nie höflicher spricht, immer Rede gestanden, und kan Ihnen also auf eine Frage, zu welcher Sie übrigens nicht berechtigt sind, antworten: daß ich Sophien fast so lange, als sie in Königsberg ist, geliebt habe.“

„So? das ist fein! Um Vergebung Herr Schmetterling, wie konnten Sie denn an Jul-



„chen etwa vor 8 Tagen diesen \*) Brief, und  
 „nur noch vorigen Donnerstag diesen andern \*\*)   
 „schreiben?“ (denn ich hatte beide in meiner Brief-  
 tasche.)

„Wer hat Ihnen denn gesagt“ sagte er trotzig,  
 „daß diese Briefe an Julchen sind? Sie sind an  
 „Sophien; und Sophie hat sie mir auf eine Art  
 „beantwortet, bei welcher ich sehr ruhig seyn kan.“

„Herr, wo Sophie ein Spihchen Liebe  
 „gegen ihn hat: so bin ich ein Schelm meines  
 „Namens! Herr, in Seinem Kopf spuhkt es;  
 „ich sag es ihm, damit er es weis. Und wenn er  
 „sich je einkommen läßt, unsre Schwelle zu betreten,  
 „es sei um Julchen oder Sophien, und ich ihn  
 „denn nicht auß eilfertigste zur Thür heraus werfe:  
 „so grüsse er den königl. preuß. Herrn Schulz,  
 „und sage er ihm, daß er dem russisch. kaiserl.  
 „Herrn Hofrath seine heilen Knochen zu verdan-  
 „ken hat. Hört ers?“ — Der Esel nahm eine  
 ganz gelafne Mine an. „Ich weis, daß Sie So-  
 „phien lieben, und lache. Glauben Sie, daß Grob-  
 „heiten mich bewegen werden, Sie Ihnen zu über-  
 „lassen? Ich bin meiner Sache viel zu gewiß:  
 „gleichwol aber rathe ich Ihnen, sich zu mäßi-  
 „gen: Sie wissen nicht, was auf ein solches Be-  
 „tragen folgt.“

„Was darauf folgt? Wie? Das mein Herr Hof-  
 „rath, daß Sie mir schreiben, wo ich hinkommen  
 „soll, um Ihnen nach Herzenslust den Pelz aus-

„u“

\*) S. 185.

\*\*) S. 226.



„u w a m m e n. Sagen Sie mir das gleich: denn  
 „hier ziemt sichs nicht: sonst wolte ich Sie g a n-  
 „geln, daß Sie den Himmel für eine Baßgeige  
 „ansehn solten.“ — Meine Schwester kam hier  
 herein, so voll Bosheit wie ich. „Wir sind nicht  
 „ganz ohn Unterstützung,“ sagte sie. „Die entseztli-  
 „che Einbildung, die Sie von sich selbst haben, Herr  
 „Hofrath, hat Sie zu diesem lächerlichen quid pro quo  
 „verleitet. Sie können mir glauben, daß Sophie  
 „nicht drauf gefallen ist, sich selbst für den Gegen-  
 „stand Ihrer Galanterien zu halten. Ich wieder-  
 „hole es Ihnen, wir sind nicht ganz ohn Unterstü-  
 „zung; wir können und werden es ahnden, wenn  
 „Sie durch Erzählung dieses Vorfalls irgendwo mein  
 „Haus beschimpfen wolten.“

„Madame“ sagte er, „Ihr Haus wird in kur-  
 „zem sich selbst beschimpfen!“ (Was der Laffe da-  
 mit sagen wolte, weiß ich nicht.) „Ich werde  
 „von diesem Vorfall nichts sprechen. Solte ich mich  
 „in Absicht auf Sophien geirrt haben, welches  
 „vielleicht geschehen konte, da ich niemals recht frei  
 „mit ihr habe sprechen können: so bin ich freilich  
 „nicht der, der gern hievon sprechen könnte. Bin  
 „ich aber mit ihr in der That da, wo ich zu seyn  
 „glaube . . . .“

„Da sind Sie nicht Herr,“ schrie ich, „und ich  
 „will das Mädgen rufen; die soll es Ihnen unter  
 „die Nase sagen“ — aber meine Schwester hielt  
 mich.

„Ihnen empfehl ich mich Madame, sagte er,  
 und hüte sich gegen sie sehr hochmüthig — und  
 „Ihnen



„Ihnen Herr Puf, werde ich einen schicklichen Ort  
„bestimmen . . . .

„Gehorsamer Diener Herr Hofrath! Ei sehr gern  
„Monsieur Brausewind! Legen Sie sich aber nur  
„ein Buch Lösspapier auf den Pufel, denn ich  
„schlage dreimal auf eine Stelle.“ — Und nun  
ging er, und blies wie der Püster \*) in der Kir-  
che zu Dobbran.

### Fortsetzung

Erklärung der vorigen Begebenheit. Ein Brief des  
Herrn Malgre' an Roschgen, im französischen Geschmak.  
Ob 30,000 Rthlr. lustig machen können? Ein sehr wich-  
tiges Bekenntnis von Sophien.

Sie, liebste Mutter, können, da Sie meine  
Briefe in Händen haben, besser einsehn als  
ich, wie dieses Mißverständnis des Hofraths möglich  
gewesen ist? Ich war bei der Erzählung des Herrn  
Puf so voll Erstaunen, wie Herr Gros und Jul-  
chen. Wenn ich aber jetzt einige Stellen meiner  
Geschichte bedenke, besonders die Unterredung, die  
ich bei der Zusammenkunft von Saberstroh auf  
der Brücke \*\*) mit dem Hofrath hatte, und diejenige,  
die Herr Puf im Gehölz veranstaltete \*\*\*): so ist's  
begreiflich, obwol höchst lächerlich, daß dieser Mensch  
hat so thöricht seyn können. — Ich sage Ihnen  
hievon nichts weiter; denn was ich zu schreiben ha-  
be, häuft sich zu sehr. — Genug dieser junge  
Mensch ist nicht werth, Julchen gekannt zu haben,  
und

\*) Eine Meßenburgsche Antiquität.

\*\*) S. 77.

\*\*\*) S. 183.



und sein Uebermuth, und seine Treulosigkeit sind zugleich bestraft worden.

Die Madame Vanberg kam herein, als Herr Puf noch redete. Sie schimpfte den Hofrath, und Zulchen wechselsweise. Sie liebt ihren Bruder zärtlich, und fürchtet, so wie wir alle, daß der Hofrath ihm eine Ausfodrung schicken wird. „Laß ihn,“ sagt Herr Puf; „Er wird so gefährlich nicht seyn, wie ein Seesturm.“

Zulchen — denn Sie werden begierig seyn, von dem armen Kinde etwas zu hören. Zulchen saß bei der ganzen Unterredung im Fenster — und vergoß nicht eine Thräne. Herr Puf übereilte sich. „Nun Kind,“ sagte er, wie er fertig war, was sagst du? wie?

„Er ist nicht werth, daß ich von ihm rede“ sagte sie, und sprang auf, um in ihrem Citronenwalde ihren Thränen den Lauf zu lassen. — Ich folgte ihr: „Lassen Sie mich“ sagte sie; in Fällen wie dieser ist, vermehrt sich der Schmerz, wenn er Zeugen hat“ — Sie kam nicht zu Tisch. Herr Gros erbot sich auf eine sehr liebreiche Art, mit ihr spazieren zu gehn, um sie aufzumuntern.“ — Nachmittags war des Hofraths Bedienter zweimal hier. Herr Puf war nicht zu Hause. Der Bediente kam zum drittenmal, und brachte einen Brief an mich, den ich unerbrochen in diesem Zettel einriegelte.

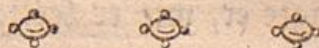


„Meine Vermittlung ist nicht mehr nöthig, seitdem ich weiß, daß die Sache, von welcher  
bis



„bisher unter uns die Rede war, ein Misverständnis gewesen ist. Da also der Inhalt dieses Briefs mich nicht angehen kan: so schicke ich ihn zurück, und hoffe, daß einige hüzige Reden, die Herr Puf vielleicht nicht genug maßsigen konte, Ew. — nicht werden vergessen lassen, daß ein Seefahrer unmöglich alle Arten des Umgangs wissen kan, und daß das Vanbergsche Haus sich nicht sogleich in ein Misverständnis finden kan, in welches der gute Name eines jungen Frauenzimmers mit verwickelt werden konte.

Sophie.



Gleich nachher kam Herr Malgre'. Er wünschte Koschgen zu sprechen. Dies war nicht thunlich: sie liegt noch immer: und ihre Wunden auf den Schultern bleiben zum Erstaunen der Aerzte, wie sie waren. Herr Malgre' erhielt von der Madame Vanberg die Erlaubnis, Koschgen diesen Brief den ich für sie annahm, zu überschicken; er ist sehr, französisch gedacht:



Mademoiselle

„Ihre Krankheit wird der Freiheit, die ich mir nehme, an Sie zu schreiben, zur Entschuldigung dienen. Sie müssen gemerkt haben, daß die Gewalt Ihrer Reize mich ergriffen hat. Schon im ersten Augenblick hat sie mich gefesselt. Ich habe geglaubt, meine Liebe bekämpfen zu müssen.



„müssen. Alle meine Versuche sind vergebens  
 „gewesen. Die Eigenschaften Ihres Verstan-  
 „des und Ihres Herzens, haben mir die Hof-  
 „nung geraubt, über mich zu siegen. Man macht  
 „mich bange, Mademoiselle, daß meine Be-  
 „werbungen fruchtlos seyn werden. Diese Pro-  
 „phezeiung wird, wo sie eintrifft, nicht aufhö-  
 „ren, mich untröstlich zu bekümmern: aber  
 „meine Leidenschaft ist zu stark, als daß ich  
 „warten könnte, bis Sie gesund seyn werden.  
 „Ich bitte Sie inständigst, entscheiden Sie, so-  
 „bald der Zustand Ihres Befindens es erlauben  
 „wird! Kan man durch eine tiefe Ehrfurcht,  
 „und durch einen ungewöhnlichen Gehorsam und  
 „Unterwürfigkeit Ihnen gefallen: so ist der  
 „glücklichste Mensch auf Erden

Ihr

gehorsamster und ergebenster Diener  
 Joh. Elias Malgre'.

Ich finde beim Abschreiben, daß dieser Brief un-  
 gleich steifer ist, als was Herr Malgre' sonst spricht  
 oder schreibt, thut das die Liebe? oder thut es die  
 Guldgierde?



Oh ich Ihnen den Erfolg dieses Briefs be-  
 kannt mache, mus ich Ihnen sagen, daß die Leute,  
 die Herr Puf nach dem Landhause am Pregel ge-  
 schickt hat, Koschgens Mädgen da nicht getroffen  
 haben. Sie haben ihr nachgesetzt, und sie in Fisch-  
 hausen eingeholt, wo sie kurz vorher, weil sie keinen  
 Was hatte, eingezogen worden war. Der Officier  
 der

der



der unser Hans nicht kennt, hat sie noch nicht ausgeliefert. Wir hielten es nicht für gut, Koschgen etwas hievon zu sagen. Die Madame Vanberg und ich, gingen zu Koschgen, wie wir glaubten, daß sie über den Brief des Herrn Mialgre' hinreichend nachgedacht haben könnte. Wir fanden sie ruhig. Nichts konnte uns mehr befremden: doch fürchtete ich, daß eine so unvermutete Ruhe eine desto grössere Kränkung für den Herrn Mialgre' zum Zweck haben würde.

Sie sagte „es habe ihr eine unbeschreibliche Ueberwindung gekostet, die Anträge des Herrn Mialgre' zu überdenken; und wir müssen das „längst an ihr gemerkt haben; da sie aber schon oft „genug gedemüthigt worden wäre, um alle hohe „Gedanken fahren zu lassen, auch überdem in ihrer „Krankheit besser gelernt hätte, den Führungen „Gottes gehorsam zu seyn, und übrigens Herr „Mialgre' in der That ein sehr angenehmer Mann „sei: so wäre sie bereit, ihm ihre Hand zu geben“ — Unsere Befremdung ward bei diesem ganz unvermuteten Entschlus noch grösser: aber die Mutter, die in langer Zeit ihre Tochter nicht ruhig gesehen hatte, gab keinen Empfindungen auffer den Bewegungen der Freude, Raum, und konnte vor grossen Liebesungen fast nicht zu Wort kommen. Endlich sagte sie „Willst du an Herrn Mialgre' schreiben liebste „Tochter?“

„Wo ist er?“ fragte sie schmachend. — Herr Mialgre' saß in Julchens Citronenwäldgen, und las.

„Wenn



„Wenn Sie es erlauben,“ sagte Koschgen: „so kan er kommen, und sich mündliche Antwort holen!“ — Die Mutter fand hierin nichts unschickliches; denn sie war auffer sich, ihre Tochter endlich einmal ruhig zu sehn. Herr Malgre' wurde, nachdem Koschgen sich in einen sehr schönen Nachtanzug (und ich mus es gestehn, viel zu frei) gekleidet hatte, gerufen. Es scheint, daß ihre Krankheit sie verschönert hat. Er flog an ihr Bett. Die Unterredung war so, wie sie den Umständen gemäß seyn mußte, und konte immer für eine förmliche Verlobung gelten.

Ich habe nie einen fröhlichem Menschen gesehn, als Herr Malgre' jezt ist. Ich hätte nicht geglaubt, daß 30,000 Rthlr. Jemand bei so augenscheinlichem Unglück so äufferst lustig machen können. Doch mein Paddingthon hat es ja erwiesen. „Es kan“ sagt er „mich ärgern, noch immer sehn zu müssen, daß man den Werth des Geldes so wenig zu schätzen weis. Was ist alles Unglück zusammen genommen — das heist, was ist eine böse Frau, gegen das Geld? Zwar glaubt hie und da Jemand, den Werth des Geldes zu kennen. „Es verschafft mir, sagt er, alle Bequemlichkeiten des Lebens; es nützt mir in allen Bedürfnissen, in welchen ich Menschen brauchen kan; es beschenkt mich mit dem göttlichen Vergnügen, Gutes zu thun, den Nackten zu bekleiden, den Matten zu erquicken, eine Familie, deren Elend Niemand sehn wolte, zu retten“ . . . Still Herr Leser! Sie haben das aus einer Postille ausgeschrieben — „Es schäfft



„mir den Rang über Andre; es setzt mich in den  
 „Stand, die Pracht meiner Kleider so hoch zu trei-  
 „ben, daß Andre toll werden müssen; es giebt mir  
 „eine feste Mine, wenn ich vornehm daherrau-  
 „sche.“ Still Leserin! Sie haben das ohne  
 Zweifel aus einer Satire, und ich bin ein Feind  
 der Satire. Sondern den eigentlichen Werth des  
 Geldes empfindet der Mann dort, der das abge-  
 tragene Kleid nächstens wird flühen lassen, wenn  
 das kalte Wetter etwa früh einbrechen sollte. Er  
 hatte den Schmuck seiner seligen Frau nebst einem  
 allerliebsten Häufgen Dukaten geerbt. Jener hatte  
 keinen Werth für ihn; er hat ihn zu Gelde ge-  
 macht. Den Werth, den er dem Gelde giebt, ist der  
 wahre und richtige und wesentliche Werth, deswegen  
 weil er ihn auch auf dem Todtbette noch bleibt:  
 Den schönen Glanz der Juwelen würde er alsdann,  
 wenn seine Augen dunkel werden, nicht mehr sehn  
 können. „Den Glanz der Dukaten auch nicht.“  
 Ich bitte um Vergebung; der Glanz macht es nicht  
 aus, denn von der Seite betrachtet ist das Geld eine  
 gelbe Erde: aber, das angenehme Geräusch, das ein  
 Haufen Dukaten macht, und das Feine des Randes,  
 das, das ist, worin der Werth des Geldes besteht.  
 Nichts auf der Welt ist reizender als, auf dem Ster-  
 bebett, so wie bei gesunden Tagen geschah, das  
 schmeichelhafte Geräusch der im Beutel geschüttel-  
 ten Dukaten zu hören, oder, so lange bis die Fin-  
 ger ersticken, fühlen zu können, wie allerliebste die  
 Holländer und Kremnitzer gerändelt sind. O! wie  
 fröhlich stübt sich da!“



In Roschgens Betragen ist allerdings viel Befremdendes: aber Sie werden bald die Erklärung bekommen.

Herr Malgre' versprach, diesen Abend wieder zu kommen. Ich blieb mit der Madame Vanberg allein. Die Anfrage des Schulzischen Bedienten brachte das Gespräch auf den Herrn Puf. Ich äusserte meine Furcht, daß er in Gefahr seyn möchte. Sie ergrif dies, um mir das Bekenntnis abzdringen, „daß er mir nicht mehr gleichgültig sei.“

Ich habe Ihnen meine Mutter, von dem, was in meinem Gemüth vorgeht, nicht viel geschrieben; ich habe auch nicht Zeit dazu gehabt. Was soll ich sagen? Vieles misfällt mir an Herrn Puf; z. B. sein Bezeigen gegen den Hofrath: theils aber kan seine Liebe zu mir, und seine Bärtlichkeit gegen Zulchen, dies entschuldigen; theils bin ich auch fest überzeugt, daß es mir leicht werden wird, seine Sitten zu verfeinern. Herrn Gros Vorstellungen sind mit bleibendem Nachdruck auf mein Herz gefallen — und frei heraus — die außerordentliche Gesinnung der Herrn Puf rührt mich. Da er mir die Fortsetzung meiner Reise freistellt: so will ich, wenn er sich will gefallen lassen, so lange Sie leben, in Memel zu wohnen, seine redliche Neigung belohnen. — Ich habe meine Gründe und Absichten genau geprüft. Vor meinem Gewissen bestehn sie, und ich kan auch nicht sagen, daß die Empfindungen meines Herzens unzufrieden sind. Ich seh an jungen Eheleuten so viel Un-



bernes, daß ich beinah froh bin, Herrn Puf in den Jahren zu sehn, wo man nicht mehr fafelt. Daß sein Gesicht und seine Stimme angenehm sind; und daß er, soviel bei ihm steht, mein Leben mir erwünscht machen wird, das wissen Sie. Daß ich Ihre Einwilligung, und Henriettens (also auch vermutlich andrer jungen Mädgen) Beifall habe: ich merke, daß das sehr viel zu meinem Entschlus beiträgt. — Diese Gesinnungen sind nicht neu; nicht seit heut: ich habe sie schon lange, und vorzüglich seit drei bis vier Tagen, \*) gehabt, und sie haben sich meines Herzens täglich mehr bemächtigt. Aber ich habe geglaubt, so lange wie möglich ihm widerstehn zu müssen. O! wer könnte ein Jawort übereilen! es ist ja ein Eid! es ist ja unwiderrufflich!

Ich gestand also der Madame Vanberg, jedoch in allgemeinen Ausdrücken, „daß ihr Bruder mich nicht mehr ganz gleichgültig sei.“ — Ich hatte es kaum gesagt: so schämte ich mich, auf diese Art meinem Gewissen jene Gewalt der närrischen Anhänglichkeit an Herrn Less\*\* bekannt zu haben, und wandte mein Gespräch, so gut ich konnte, um der Madame Vanberg glaubend zu machen; Herr Puf sei mir nie ganz gleichgültig gewesen — und eines Theils ist dies wahr. Sie umarmte mich, und sagte mit grosser Freude, daß, wenn Herr Gros Zulehen beruhigt haben würde, sie sich nunmehr für die glücklichste Mutter und Schwester halten könnte. Gleichwol war, dünkt mich, in dieser Freus

de

\*) S. 252. 10.



de etwas erzwungnes. Es sei; oder nicht: wahr  
ists, daß mir nicht wol zu Muthe ist. —

## Fortsetzung.

Koschgens Mädchen sagt seltsame Dinge aus. Kosch-  
gens Gegenansage,

den 29. Jul. Abende.

Gegen Abend kam Zulchen mit Herrn Gros  
zu Hause. Er hat eine Gabe der Ueberredung,  
der nichts mislingt. Zulchen war, und ist noch,  
so gesund und heiter, wie, wenn ihr nichts begeg-  
net wäre. Unsere Gesellschaft, bei welcher Herr  
Malgre' und der Herr \*rath (meiner Gönnerin  
Gemal) und, zuerst hätte ich ihn nennen sollen:  
Herr Prof. T\*, sich befand, war bis zur Ausschwei-  
fung lustig. Wir sangen, tanzten, spielten, löß-  
ten Pfänder ein: und so wenig das Rauschende mir  
sonst gefällt: so machte ich doch alles mit einer  
Leichtigkeit mit, über die ich mich heute selbst wund-  
dre. Herr Puf sagte seiner Schwester, ganz leise  
(so wolte er es wenigstens sagen) „Wo mir Einer  
„das Mädchen nehmen will: so biete ich ihm mein  
„ganzes Vermögen; und wenn er das nicht will:  
„so breche ich ihm den Hals, wie eine Rübe.“ Herr  
Malgre' war entzückt, und hat sich bei der Ma-  
dame Vanberg so fest gesetzt, daß er von der Seite  
der allerglücklichste Ehemann seyn wird. Die Herren  
(wenigstens Herr Malgre' und der Herr \*rath)  
tranken exemplarisch: nur Herr Puf trank wenig —  
eine Sache, die ich immer mit Vergnügen bemerkt  
113 habe



habe. Herr Gros ging seiner Gewohnheit nach, in der schönen Nacht nach Hause.

Aber heute früh kam ein ganz neuer Auftritt. Der Offizier, der in Fischhausen steht, schickte uns Roschgens Mäbgen, welche die Madame Vanberg sogleich in ein Loch im Keller einsperren lies. (Sie hat den Fehler, sehr hart und zornig zu seyn) Herr Puf ging mit mir und Zulchen zu ihr. Sie war untröstlich, da er sie des Diebstals beschuldigte. „Ich habe“ sagte sie „nicht eine Nadel entwendet, und meine Unschuld wird an den Tag kommen. Er drang in sie: aber sie blieb dabei. Wie er sie durch sehr harte Drohungen in Angst setzte, sagte sie, sie habe einen Eid auf sich; doch wolle sie dem Herrn Puf etwas entdecken, sobald er mit ihr allein seyn würde. Wir gingen beide hinaus.

Eine halbe Stunde nachher kam Herr Puf sehr bestürzt, uns nach, und nahm mich auf die Gallerie hinaus. „Allerbestes Fieckchen“ sagte er, „guten Rath, wenn Sie können.“ Er erzählte hierauf, das Mäbgen habe gesagt „sie könne einen Eid nicht brechen, der entsetzliche Dinge besträfe; sie habe an kein Entlaufen gedacht: aber Roschgen habe diesen fürchterlichen Eid von ihr genommen, der ihr den Kopf ganz verrückt habe; Roschgen habe ferner 50 Dukaten, und eine goldne Uhr, ihr geschenkt, um sie noch mehr zu binden; sie selbst habe sehr viel zu verantworten, und sei also, um aller Verantwortung zu entgehn, auf den Entschlus gekommen, durchzugehen; sie  
„habe



„habe es Koschgen gesagt, die damals entschlossen  
 „gewesen sei, mit zu gehn, und zu diesem Behuf  
 „alles genommen habe, was die Madame Vanberg  
 „jezt vermißt; es sei aber eine Hindernis dazwi-  
 „schen gekommen; mehr werde sie nicht ansagen,  
 „wenn man sie auch foltern wolte.“ — Herr Puf-  
 schien eben das zu fürchten, was ich fürchtete.  
 Ich konte ihm keinen Rath geben; nur bat ich,  
 dem Mädgen anzubefehlen, daß sie schweigen folte.  
 In dem Augenblick erfuhren wir, daß die Madame  
 Vanberg im Keller war. Herr Puf lief ihr so-  
 gleich nach, und kam zum Glück noch zu rechter  
 Zeit. Wie er zurückkam, beschwor er mich, mit  
 Koschgen zu sprechen. Höchst ungeru that ich es;  
 und daß ich es endlich übernahm, kam vielleicht  
 daher, daß ich diesen Mann nun schon so liebe, wie  
 er es verdient.

Ich ging zu Koschgen, und glaubte geradezu  
 ihr sagen zu müssen, was ich wußte.

„Sie ward blas — faßte sich aber gleich wie-  
 „der, und sagte lachend: „Gut, liebes Fieckchen,  
 „ich will Ihnen alles erzählen. Was an der  
 „Sache wahr ist, ist das, daß ich nicht glauben  
 „konte, daß meine Mutter mich dem Herrn  
 „Malgre' geben würde, den ich doch heftig lieb-  
 „te. Ich schäme mich, es Ihnen zu gestehn:  
 „ich wolte ihm antragen, daß er mich entführen  
 „möchte; und um dies möglich zu machen, pakte  
 „ich alles zusammen, was ich habhaft werden  
 „konte. Dort ist alles im Koffer; und Sie wer-  
 „den sich nicht wenig wundern, Tulehens ganzen



„Schmutz, zween Ringe meines Oheims, ja, noch  
 „mehr — aber werden Sie nicht böse — Ihre  
 „brillantne Schnallen anzutreffen. Mein Mäddgen  
 „half hiezu. Unterdessen glückte es mir, durch  
 „mein Kläglichein, (denn ich bin so sehr krank  
 „nicht; und die Wunden auf meinen Schultern  
 „habe ich durch spanische Fliegen und Blutigel ge-  
 „macht, um für krank gehalten zu werden) es glückte  
 „mir, meiner Mutter Herz so zu rühren, daß sie  
 „mir versprach, mich nie eine Fehlbitte thun zu  
 „lassen. Nun wolte ich meinen Raub wieder an  
 „seine Stellen legen: aber ich konte den Schlüssel  
 „nicht finden. Ich hatte meinem Mäddgen 50 Du-  
 „katen und meine Uhr geschenkt, um sie zu mei-  
 „nen Absichten brauchbar zu machen. Sie ging  
 „durch, wie Sie wissen, und lies mir einen Zettel  
 „zurück, in dem sie mir sagte „Sie kenne mich; es  
 „kante mir leid werden, sie so beschenkt zu haben;  
 „ich würde es ihr also nicht verargen, daß sie sich  
 „in Sicherheit gesetzt hätte.“ Ich schwieg, weil  
 „ich nicht einen Schloßer kommen lassen konte,  
 „indem ich befürchten mußte, meine Mutter könne  
 „zu ungelegener Zeit dazukommen; denn ich hatte  
 „alles in der Eil hineingeworfen. Ich glaubte,  
 „überdem mein Mäddgen sei in Sicherheit. Ich  
 „wolte also noch einige Zeit warten, und alsdann  
 „die Sachen, so, als habe das Mäddgen aus Neue  
 „sie mir zugeschickt, Ihnen und meiner Mutter  
 „wieder übergeben. Schaffen Sie nur einen Schloß-  
 „ser: so sollen Sie alles heute noch haben. Gleich-  
 „wol bitte ich Sie, noch zu schweigen, weil Herr  
 Mal-



„Malgre' mich drängt, heute nach Tische mich  
 „feierlich mit ihm zu versprechen. Da würde diese  
 „Sache nur Verdrißlichkeiten machen. Ich könnte  
 „übrigens jetzt das Bett verlassen: aber mein Bräu-  
 „tigam würde denken, die Liebe mache mich gesund.  
 „Ich werde also im Bett bleiben. — Alles übrige  
 „ist gelogen. Gehn Sie hin, und beruhigen Sie  
 „das Märgen: so wird sie wieder zu Verstande  
 „kommen: Sie hat schon vor einigen Wochen eben  
 „diesen Zufall gehabt. Es ist mir freilich nicht lieb,  
 „daß man sie erhascht hat: aber morgen wollen  
 „wir meine Mutter bitten, daß sie sie entferne,  
 „weil ich einseh, daß diese ganze Historie mir auf-  
 „serst schimpflich ist.“

Welch ein abscheuliches Herz! O liebste Mutter,  
 „welch ein abscheuliches Herz! Verräth nicht Kosch-  
 „gen in dieser kurzen Erzählung alles, was nur böse  
 „seyn kan, Wollust, Heuchelei, Lügen, Diebstal,  
 „Ungerechtigkeit, Frechheit . . . Ich mag nicht  
 „mehr dran denken! Ich antwortete ihr fast nichts;  
 „ich kan mir nicht helfen, ich verachte sie zu sehr.  
 „Ich lief sogleich in den Keller, um das Märgen  
 „zum Schweigen zu bringen. Ich selbst schwieg,  
 „um die Freude dieses Tages nicht zu stören, so  
 „gern ich auch den Herrn Malgre' gewarnt hätte,  
 „denn der Mann ist in allen Proben, auf welchen  
 „ich ihn gesehn habe, gut geblieben. Ich lies den  
 „Koffer öffnen, und fand alles, was sie angezeigt hat-  
 „te. — Lassen Sie mich von einer Sache nichts  
 „mehr sagen, die mein ganzes Geschlecht beschimpft.



Die Verlobung ging Nachmittags vor sich. Koschgen drang drauf, daß einige Geistliche dabei seyn mußten, und war so unhöflich, von Herrn Malgre zu fodern, daß er ihr eine unverbrüchliche Treue eidlich versichern sollte. Sie hatte die Eidesformel selbst aufgesetzt. Er war verliebt genug, um alles zu thun, was sie befahl; ach er wird sie bald genug unwerth finden! Sie that sehr krank, doch hatte sie von dem Ueleidlichen, das die mehresten Frauenjimmer alsdann zeigen, und das sie selbst sonst beständig hat, nichts an sich; sie war im Gegentheil ungemein angenehm. Zulchen mußte sich entfernen, und ging sehr krank zu Bette. Ich fürchte, daß die Gewalt, mit welcher sie ihr Herzleid verbirgt (denn sie spricht davon nicht Ein Wort) ihr Schaden thun werde. Man weiß, daß ein zu scharf gespannter Bogen bricht!

Dieser Brief geht morgen früh ab. Noch vergas ich, daß Herr Puf, so heiter auch alles gestern war, eine Mäßigung gegen mich zeigte, die seine Sache bei mir sehr gut macht. Er sprach viel von Memel, als von einem Ort, wo er gern einige Zeit seines Lebens zubringen möchte, und bat mich, Ihnen und Henrietten seine Ergebenheit zu versichern. In wenig Tagen werde ich, vorbedeutender Weise, und wenn ich aus Sachsen zurückkomme, im Ernst, aufhören, meinen Namen so schlechtweg zu schreiben

Sophie.



## LVI. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 26. Br.)

Zulchen ist sehr krank. Zweien nachdrückliche Zettel und ein nachdrücklicher Morgengruß.

## Sophie an die Vorige.

Königsberg, den 30. Jul. Donnerst. früh.

Es ist noch nicht fünf Uhr. Ich weiß nicht, ob Zulchen den Mittag erleben wird. Ich habe die ganze Nacht gewacht. Sie weint nicht, und spricht auch nicht. Ich wünsche ihr Herz zu erleichtern. Sie entschuldigte sich „ich wisse ja,“ sagte sie, „daß ich ihr untersagt habe, von solchen Dingen mit mir zu reden. Dies rührte mich: aber sie war nicht zu bewegen, irgend etwas zu sagen, außer das „Ich habe nicht die Kraft, eine Last zu tragen, die mit solchem Gewicht und so ganz unvermuthet auf mich geworfen wurde. Diese unseidliche Nachricht wurde mir allerdings auf die unrechte Art bekannt gemacht. Dazu kommt die Ueberzeugung, daß mein Eigensinn der Schöpfer meines Unglücks ist. Ich habe den allertreuesten Rath verachtet! Hätte ich wenige Tage gewartet: so wäre mein Schutzengel \*) gekommen. Ueberdem ist mein Herz verwarloset. Die Liebe hat es entheiligt. So leer, dem Guten so unzugänglich war es nicht, eh ich diesen Menschen kennen lernte.“

Ich

\*) S. 206, 207.



Ich versteh dies nicht ganz: aber die Hitze ihres Bluts ist so groß, daß ich mich nicht sehr wundre, sie so reden zu hören. — Wie glücklich bin ich dagegen! ich liebe den Herrn Puf gewiß so, wie er es verdient: aber ich liebe ihn ohne Hestigkeit. So denke ich wenigstens.

Ich bin in grosser Angst, und erwarte den Arzt. Alle schlafen, und Herr Puf ist ausgegangen.



Ich habe Kroschgens Mädchen jetzt gesprochen. Sollten Sie es glauben? diese harte Frau hat ihr nicht einmal Brod und Wasser geben lassen! Eine Schaal Koffee gewann mir das Herz dieser Unglücklichen — O! was ist erfreulicher als das, solche Elende erquicken, und beruhigen zu können! Sie bleibt dabei, daß ihre gestrige Aussage durchaus wahr ist. Ich wünschte wol, noch vor Entwiklung dieser Sache, Königsberg verlassen zu können!



O! werde ich Ihnen die fürchterliche Sache sagen können? Herr Puf ist nicht in Geschäften ausgegangen. Des elenden Hofraths Bedienter hat ihm gestern einen Brief gebracht, den er auf der Stelle, und dem Ansehn nach, mit grosser Hitze, beantwortet hat. Sollte Gott über diesen würdigen Mann etwas zulassen: so wäre ich Wittwe, eh ich noch das Glück hatte, seine Frau zu seyn! — Gott! laß doch deine Engel den Arm dieses verworfnen Böswichts halten. Laß nicht soviel Tugend, soviel Nedslichkeit, durch ein Mordgewehr

zer-



zerstört werden, das gegen die Brust, in welcher ein so böses Herz wohnt, gerichtet werden sollte!

Die Feder einfällt mir. Soll ich nach der Hauptwache schiken? Aber wo ist Herr Puf? Im Hause darf ich nichts sagen. Ich habe zum Herrn Malgre' geschickt. Er ist nicht zu Hause. Dazu liegt Tulchen hier; vielleicht in letzten Zügen. Ich lasse die Mutter weken.



Um 9 Uhr.

Gottlob! mein Freund lebt; O! jetzt ist er mit aufs neue lieb geworden. Ihn habe ich nicht gesprochen, aber der Herr Malgre' hat die Freundschaft für mich gehabt, mir eilig Nachricht zu geben.

Herr Puf hat nämlich gestern spät, diesen Zettel bekommen.



„Sie haben mich auf eine Art beleidigt, die  
 „ich, bei der vollständigen Verachtung, welche ich  
 „gegen grobe Schiffer habe, doch nicht verschmerzen  
 „kan. Ich würde Ihnen verzeihn, wenn  
 „die Sache nicht in Ihrem Hause vorgefallen  
 „wäre: aber jetzt verdienen Sie eine Strafe.  
 „Sie wissen mit nichts, als mit dem Messer um-  
 „zugehn; also darf ich Ihnen keinen Degen an-  
 „bieten: aber schießen können Sie doch wol?  
 „Ich erwarte Sie morgen früh, punkt fünf  
 „Uhr, vor dem Gumbinnschen Thor hinter  
 „der rothen Scheune. Ich bin zu Pferde. Kön-  
 „nen Sie auch reiten? Denn, wie? wenn der  
 „Wind *contraire* wäre: so würden Sie nicht

„fort.



„fortkommen können, und Laviren müssen.  
 „Ich habe Pistolen, welche Sie selbst laden könn-  
 „nen; doch da es keine Tabakspfeifen sind: so  
 „kan es ja Ihr Sekundant thun.

Schütz.“



Herr Puf sagte kein Wort, sondern antwortete  
 dieses:



„Sein Wind, Monsieur G e l b s c h n a b e l,  
 „ist mir allerdings k o n t r a i r. Was denkt Er  
 „sich? wie? glaubt Er, daß ich ein Student  
 „bin? Schiessen kan ich: aber auf Jhn zu  
 „schiessen Herr Hofrath, das wäre meiner Treu-  
 „schade ums Pulver; denn Er ist jung; wenn  
 „Er hinter den Ohren trocken seyn wird, denn kan  
 „Er einmal ein vernünftiger Mensch werden. Ich  
 „versteh mich auf Hirschfänger und Stof. Mit  
 „beidem will ich Jhn väterlich dienen: aber wo  
 „Er mich haben will, da komme ich nicht; uehn,  
 „junger Herr, ich nicht! Ich werde morgen  
 „punkt fünf (denn par hazard ist mir die Stun-  
 „de bequem) nicht bei der rothen Scheune,  
 „sondern auf dem Bollwerk nach dem näs-  
 „sen Garten zu, spazieren gehn, damit Er sehe,  
 „daß ich mich nicht fürchte: aber ich werde oh-  
 „ne Messer seyn. Unterdessen pak Er seine Bal-  
 „birnen ein, denn es könte was menschliches  
 „mit unterlaufen.

Puf van Olieten.“

Jch



Ich begreife nicht, wie die Mannspersonen so verwegend seyn können. Ist nicht eine Tollkühnheit, einem aufgebrachtten jungen Menschen unbesonnen entgegen zu gehn. Zwar sagt Herr Malgre', Herr Puf habe nichts zu befürchten gehabt, indem er ein überausgeschickter Klopffechter sei: aber kan nicht auch der Geschickte fehlen?

Wie dem sei; lassen Sie mich weiter erzählen.

Herr Malgre' erhielt nun diesen Zettel von Herrn Puf;



„Hören Sie Herr Gefatter, ich denk immer, daß ich noch einst, geliebtsgott, Superrintendent und Oberprediger werden kan. „Kappelt's?“ werden Sie sagen? Nein, lieber Johann Ehlys! \*) predigen habe ich meine Tage nicht gewollt: aber mich hauen habe ich auch nie gewollt. Dem ungeachtet werde ich morgen ein Länzgen machen, wo ich vielleicht einen Starrkopf so lange schmieren werde, bis er weich wird. Hier haben Sie es, weis unter schwarz.

„Ob der Kerlgeschent ist? Mich zu fodern! ist das nicht soviel, als einen Priester fodern, daß er mit sause? Also, ob das Hasenbein geschent ist.

„Und was mach ich nun morgen mit dem Knaben? Stek ich ihn in den Schubsak? Sieh! wie mir mein Nürnberger \*\*) jezt zu flattert kommt.

\*) S. 302.

\*\*) Dies scheint sein Fechtmeister gewesen zu seyn.



„komet. Als ich den Kerl zuerst hupsen sah,  
 „fiel mirs ins Lachen; ich lies mir wol nicht  
 „träumen, daß ich seine Razensprünge einst ler-  
 „nen, und noch weniger, daß ich sie einst brau-  
 „chen könnte? Und doch mus ich jetzt selbste  
 „dran! Ja! du sollst gewirt werden! nach der  
 „Schwierlichkeit! Ich schäme mich nur,  
 „daß ich mit einem Studenten, mit so einem  
 „Säugling mich abgeben mus. Wo das Leute  
 „sehn: so denken sie wahrhaftig, jener mit sei-  
 „ner Schleuder komt vom Bach.

„Gleichwohl wenn ich das Männgen unter  
 „sein paar krausen Augenbraunen heraus ins  
 „Gesichtes sehn werde: so wird er sich viel-  
 „leicht in Züchten dran begnügen? Doch viel-  
 „leicht pehkt auch das Jüngken wol zu?  
 „aber da werde ich dir den Arm lang machen  
 „über dem Kopf! Ob ich nicht ein Narr bin?  
 „bin ich da nicht ordentlich über den Laffen bitter  
 „und böse geworden?

„Werth ist ers nicht; aber kömmen mus ich  
 „schon: sonst wäre ich nicht, wie jener sagte,  
 „de mon pays. \*)

„Wie Leute darin können eine Ehre sezen, das  
 „möchte ich wol wissen, Jemand sagte es mir; denn  
 „ich mus Ihnen sagen, daß ich mich schäme wie  
 „ein beschneiter Hund. Indessen ist auch das  
 „wahr, daß, wenn ich nicht gewiß wüßte, wie  
 „ich in der Faust bin: so würde ich nicht hin-  
 „gehn; denn ich geh nur hin, um den Narren  
 „flug

„mein Landsmann.“



„flug zu machen, der wol hoffentlich nicht  
 „siehn wird, wenn ich ihn werde auf die Nase  
 „kufen, der aber doch sich weiblich rühmen, und  
 „irgendwo einem ehrlichen Mann Eins anhan-  
 „gen würde. Ja; und da wolte ich Sie bitten,  
 „mein Sekundant zu seyn. Das wollen Sie doch?

Cornelius Puf.“

N. S.

„Ein Tausendspektakel ist's bei dem allen.“

Dieſem Brief zufolge gingen nun Beide gegen  
 5 Uhr an den bestimmten Ort, und fanden den  
 Hofrath und einen seiner Freunde, beide zu Fuß;  
 doch hielt ein Bedienter ihre Pferde. Herr Puf  
 machte seine Verbeugung ganz freundlich. „Hören  
 „Sie mich erst an, Herr Hofrath,“ sagte er. Sie  
 „sehn hier an meiner Uhr, daß es punkt fünf ist.  
 „Ich bin ohne Waffen, wie Sie sehn: also will ich  
 „Sie nicht angreifen, indem ich nichts wider Sie  
 „habe. Greifen Sie mich an,“ (indem er seinen  
 Stok fest faßte) „so thut's nichts. Ich komme,  
 „damit Sie sehn solten, daß ich keinen Menschen  
 „fürchte. Ich habe Ihre Ausforderung an den Platz-  
 „major geschickt, Damit Sie aber nicht in Gefahr  
 „seyn sollen: so habe ich dem Platzmajor geschrie-  
 „ben, daß ich Sie punkt halb sechs hieher bestellt  
 „hätte. In einer halben Stunde wird also die  
 „Wache hier seyn. Sie wissen die russischen Ge-  
 „seze in Absicht auf den Zweikampf. Sezen Sie  
 „sich also eilend zu Pferde; besorgen Sie zu Hause  
 „Ihre Sachen; und dann reisen Sie. Das wäre

III. Theil.

Ⓕ

unz



„unmaasgeblich mein wolmeinender Rath. Na-  
 „her komme ich Ihnen nicht; kommen Sie: so  
 „giebts W i r e, und das aus Pfeffer und Salz.“

Der Sekundant sagte dem Hofrath hier etwas,  
 das man aber, weil es lateinisch war, nicht ver-  
 stand. Sie unterredeten sich beide sehr hizig; und  
 in diesem Lateinreden traten Sie etwas näher. „Hört  
 „Ihr Knaben,“ sagte Herr Puf, „Ihr thut da wol  
 „mit Euerm Latein gros? Einen M u n d v o l l habe  
 „ich auch erhascht. Dumit Euch die warmen  
 „Köpfe wieder kühl werden: so komt einmal her,  
 „und e x p o n i r t oder übersezt mir das:

„Sunt oculos clari qui cernis sidera tanquam.“

Herr Malgre' hat mir diese Zeile aufgeschrie-  
 ben. Er sagt, mancher könne sie nicht übersezen,  
 ohne sie zwei bis dreimal zu lesen. — Diese Be-  
 schimpfung verdros sie; sie redeten noch hiziger —  
 und nun kam die Wache, die der Offizier etwas  
 früher geschickt hatte. Die beiden Helden erblickten  
 sie kaum auf dem Bollwerk, als sie sich auf ihre  
 Pferde warfen, und schon sehr weit entfernt wa-  
 ren, als die Wache kam. Der Hofrath rief, indem  
 er fortritt: „das ist ein Streich eines schlechten  
 „Kerls.“ Herr Puf antwortete kalfsinnig „Nein  
 „das ist ein Streich eines sehr guten Kerls.“ Er  
 ging der Wache entgegen, und bat den Offizier,  
 den er kannte, den beiden Windbeuteln, so nannte  
 er sie, nicht allzusorgfältig nachzusezen.

Fort=



---

 Fortsetzung.

Der Tag der Abreise Sophiens, und die Ursache der Krankheit der Braut wird bekannt gemacht. Etwas schreckliches in Koschgens Zimmer.

Meine Freude über diese glückliche Wendung einer so gefährlichen Sache, war so sichtbar, daß Herr Malgre' mir sagte „Er schätze sich glücklich, seinem Freunde sagen zu können, daß mein Herz ihm wolwolte.“ Ich hatte in meinem Herzen „nicht die Freiheit, ihn zu bitten, daß er es nicht thun möchte. Ich danke Gott, der mir einen Freund wieder gegeben hat, den ich gern mit einem noch bessern Namen nennen werde.

Der Arzt ist hier gewesen. Seine gewöhnliche Standhaftigkeit verlies ihn, als er Julchens Puls schlag geprüft hatte. Er fängt die Kur sehr sorgfältig an: sagt aber, daß wenig Hoffnung da ist. Er bittet uns sehr, Julchen zum Sprechen zu bringen; das ist aber schlechtthin unmöglich. Der Herr Domine sitzt bei ihrem Bett, und Herr Gros „wird auch gleich hier seyn.

Diesen Augenblick erhalte ich vom General Tschernoy einen Brief meines Bruders, dem zufolge ich künftigen Dienstag den 4. Aug. abgehn muß. Hier ist er:



„Ich melde dir durch eine Estafette, die ich an den General Tschernoy schicke, sehr eilig, daß du den 4. Aug. von Königsberg abgehn must. Mein Bedienter begleitet die Estafette.

K 2

„und



„und soll mit dir hieher kommen. Der General,  
 „ein sehr rechtschafner Mann, wird dir einen  
 „Paß schiken. Ich bedaure, daß er im Augen-  
 „blick, da du dieses liest, zur Armee herabgehn  
 „mus. Diesem Mann hast du es zu verdanken,  
 „daß ich freigeisterische Grundsätze abgelegt habe,  
 „die (ich mus es dir endlich gestehn) ich eines  
 „Theils geglaubt habe. Gottlob daß ich von  
 „der Trostlosigkeit des Unglaubens los bin!  
 „Meine Bekehrung wird uns Stoff zu Unterre-  
 „dungen geben, auf die ich mich im Voraus  
 „freue. Gott bringe mir meine geliebte Schwe-  
 „ster gesund herüber! Hier hast du auch zwanzig  
 „Dukaten, die du vielleicht brauchst. Du  
 „bist den 6. hier, und den 8. gehn wir nach  
 „Sachsen. Ich bin mit größtester Zärtlichkeit

dein treuester Bruder.

Ludwig\*\*.

Der General hat mir einen Paß in vier Spra-  
 chen, und zugleich ein sehr schönes Handbriefgen-  
 geschift, in welchem er mir meines Bruders glük-  
 liche Veränderung meldet. O! wie lieb ist mir mein  
 Bruder nun; denn bisher war meine Liebe zu ihm  
 so schen, wie sie es den Umständen nach seyn mußte.  
 Ich bedaure sehr, daß ich den General nicht habe  
 sprechen können. Er geht morgen früh ab. Meines  
 Bruders Bedienter ist auch ein sehr guter Mensch.  
 Ich will im Hause noch nicht bekannt machen,  
 daß ich abgeh. Ich fürchte mich vor dem Ab-  
 schiede.

den



den 31. Jul. Freit. früh.

So mußte ich denn also noch hier bleiben, um Gulchens letzte Stunde (denn der Arzt spricht ihr das Leben ab) und Koschgens ganze Schande anzusehn?

Ich bin wenig fähig, zu schreiben: doch will ich mein Herz zu erleichtern suchen.

Koschgen lies mich gestern Abends, nachdem der unglückliche, oder vielmehr glückliche Malgre' den Nachmittag bei ihr zugebracht hatte, rufen. „Niemand“ sagte sie, „ist fähiger als Sie, unserm Hause eine Sache zu entdecken, die nun nicht länger verschwiegen werden muß, und die, weil ich sie nicht länger verhehlen konnte, mich, so gesund ich bin, ins Bett brachte. Ich werde innerhalb acht Wochen Mutter seyn.“

„O Gott!“ schrie ich, auffer mir vor Entsetzen, und konnte weiter nichts sagen.

„Lassen Sie alle diese Albernheiten weg,“ sagte sie frech, „denn die Sache ist geschehn. Herr Malgre' ist gefangen. Läßt er mich sitzen: so bricht er seinen Eid. Will meine Mutter mich verstoßen: so darf er von mir nicht ablassen, weil er seinen Eid halten muß. Es ist kein Spas, von diesen Dingen zu reden. Mein Mäddgen hat Wahrheiten gesagt, und kan nunmehr alles sagen; denn ich entlasse sie ihres Eides. Vermögen Sie meine Mutter, zur Versöhnung, und meinen Oheim zu Vermehrung meiner Aussteuer. Herr Malgre' sieht es blos auf mein Geld ab, und wird keine Schwierigkeiten machen. — Und jetzt schimpfen Sie — oder beten Sie — wie Sie



„wollen: ich werde Ihnen nichts antworten“ — und zugleich warf sich das elende Geschöpf auf die andre Seite.

Ich konnte vor unüberwindlichem Abscheu nichts sagen, und lief in den Keller. — Das Mädchen wolte nichts sagen. — Koschgen schickte mir einen versiegelten Zettel, welcher die Entlassung vom Eide enthielt. Und nun kam das Bekenntnis der abscheulichsten Schande hervor. Lassen Sie mich es in zwei Worten sagen.

Koschgens italienischer Sprachmeister ist der Bösewicht, der dies Haus mit Schande bedeckt. Er hat mit ihr durchgehn wollen, ist aber mit falschem Wechselln ertappt worden, und man weis nicht, was weiter aus ihm geworden ist. Koschgen hat auch von ihm einen Eid genommen, daß er schweigen wolle. Außer ihrem Mädchen weis also Niemand die Sache. — Ich übergeh hier, soviel ich kan. Ich habe dem Herrn Gros aufgetragen, nach meiner Abreise mit der Mutter zu sprechen: er bittet mich aber um Erlaubnis, es heute sagen zu dürfen, weil man meines Trosts bedürftig seyn werde. Jetzt ist er zur Madame Vanberg gegangen. Gott verhüte ein Unglück.



Herr Puf ist jetzt hier gewesen. Mein Herz, voll Mitleiden gegen Zulchen; und gegen dies ganze Haus voll Abscheu und Angst; und voll Liebe zum Herrn Puf, konnte sich nicht halten. Herr Malgre' hatte ihm die Wirkung seines Berichts vom gestrigen Zweikampf bekannt gemacht. Er hätte sich



sich auf ein Knie, und sagte: „Ich darf also hoffen, daß Gott mein Gebet, so kühn es ist, erhört hat?“ Die Thränen, die in seinen Augen stunden, rührten mich; „Ich geh den Dienstag ab,“ sagte ich, „und komme als die Braut des würdigsten Mannes zurück.“

Seine Entzückung ging über alle Beschreibung, die ich davon machen könnte. Freude über meine hingereichte Hand, und Betrübniß über meine Abreise, mischten sich so in seinem Herzen, und wurden in seinem Betragen so sichtbar, daß mirs lieb war, unterbrochen zu werden. Aber was uns unterbrach, war fürchterlich genug!

So flug auch Herr Gros seine Sache angelegt hatte: so war ihm doch die Madame Vanberg (die ich Ihnen schon oft als sehr hart und ungestüm beschrieben habe) eh er ausgeredet hatte, entwischt. Sie kam fast rasend in Zulchens Zimmer, wo wir waren, und fing ein so entsetzliches Jammergeschrei an, daß wir alle betäubt wurden. Die beiden Männer brachten sie hinaus. Zulchen, die schon seit einigen Stunden empfindungslos gelegen hatte, schlug matt die Augen auf, und fing bitterlich an zu weinen: sie kan aber nicht mehr sprechen. Ich lief in Roschgens Zimmer, und fand einen entsetzlichen Auftritt. Herr Puf saß halb ohnmächtig auf dem Kanape; und Herr Gros, hielt obwol vergebens, der Madame Vanberg die Hände, die ihre Tochter mit geballter Faust ins Gesicht schlug. Diese schäumte, und sprach die allerfürchterlichsten Ver-



wünschungen aus. Aus ihrer Nase strömte das Blut, welches unter den Schlägen der grausamern Mutter unaufhörlich auf das weisse Bett sprüzte. Einige Hunde, die im Zimmer waren, sprangen bellend auf dem Bette herum — Man kan nichts abscheulichers denken! Ich fiel der wütenden Frau in den Arm. Sie verlies uns sogleich, und lief in den Keller. Wir liefen ihr nach, und retteten das Mädchen, das sie vielleicht in der Wuth ermordet hätte.

Ich darf mich mit Erzählung dieser Dinge nicht sehr beschäftigen. Sie brechen mein Herz: und ich brauche Gesundheit zur Reise. — Herr Puf liegt mir dringend an, meine Abreise aufzuschieben: aber zum Glück widersezt seine Schwester sich derselben nicht; es ist auch nicht möglich, nunmehr meinen Bruder aufzuhalten.

---

### Fortsetzung.

Zulchen in Todesnöthen. Die Geschichte geht drei Tage weiter.

den 1. Aug. Sonnabend Abends.

Dies ist ein trauervoller Tag gewesen. Zulchen liegt noch jezt in Todesangst. Gott erbarme sich des armen Kindes! Ich bin reisefertig. Herr Puf ist heute nicht aus seiner Schwester Zimmer gekommen. Sie läßt Niemand vor sich. Herr Malgre' ist untröstlich, weil Niemand ihm sagt, was vorgefallen ist, und er Mutter und Tochter nicht sprechen kan. Herr Gros will morgen nach der Predigt wieder herkommen.

Sonn-





Sonntags Abends den 2. Aug.

Gulchen lebt noch, wenn man ein fortwähren-  
des Sterben so nennen kan! Die Aerzte sagen, ihr  
Zustand könne gar nicht erklärt werden.

Herr Gros, dieser treue Freund unsers Hauses,  
hat mit dem Herrn Malgre' gesprochen. Herr  
Malgre will das verworfne Geschöpf heirathen,  
wenn man einige 1000 Rthlr. zulegen will. Wel-  
che Niederträchtigkeit. „Ich schäme mich an sei-  
ner Stelle, hat Herr Puf gesagt; aber ich will  
„6000 Rthlr. zahlen.“

Ich bewundre es, daß zwö so unwürdige Per-  
sonen für einander geschaffen sind! Indessen kan  
ich in der Angst den Herrn Gros wol unrecht ver-  
standen haben. Denn dies sieht Herrn Malgre'  
nicht ganz aenlich.

Ich könnte jetzt ganze Bogen schreiben: aber ich  
bin unfähig und müde.



Montags Mittags den 3. Aug.

Jetzt hat Herr Puf Abschied von mir genom-  
men. Es war alles viel zu rührend, als daß ich  
Ihnen was davon sagen könnte. „Ich wolte,“ sag-  
te er, „Sie bitten, meine Werthe, diesen Nach-  
mittag zur Verlobung zu genehmigen: aber ich ha-  
be nicht die Standhaftigkeit, so sehr verschiedne  
„Gemüthsbewegungen auszustehn. Gott führe Sie  
„bald wieder zu uns: alsdann wollen wir unter  
„fröligern Umständen uns seiner Güte freuen.“

Ich



Ich hat ihn, die Geschenke, die auf der Reise in Gefahr sind, hier zu behalten. Er that es nach einiger Weigerung. „Ich habe,“ sagte er, „mit gestriger Post einen Zobelpelz und andre Bequemlichkeit für die Reise, an Ihren Herrn Bruder geschickt; das müssen Sie meine Beste! annehmen.“

Wieder etwas neues. Herr Malgre' schreibt jetzt an Herrn Puf, er werde Koschgen nicht nehmen. Herr Puf ist jetzt zu ihm gegangen.



Nachmittags.

Der niedrige Mensch. Zehntausend Rthlr. die Herr Puf, alles in allem, zur Aussteuer von 30,000 Rthlr. zulegt, haben ihn wieder hergeführt. Gleich jetzt sind die Eheverträge unterschrieben worden, und Herr Malgre' ist vergnügt, wie ein Glücklicher. — Er hat in der ersten Hitze dem Herrn Gros gesagt, er sei beinah die ganze Aussteuer schuldig. Habe ich das nicht immer gesagt? Ich mag von diesen beiden unwürdigen Kreaturen nichts mehr sagen. Uebermorgen wird Koschgen nach Marienburg gebracht werden, und da soll auch hernach die Hochzeit vollzogen werden. Sie sollte einen Theil der Reise mit mir machen: aber Herr Puf hat mich von diesem Kreuz befreit. Ich habe sie nicht gesprochen. Ihr Mäddgen bekennt ganz abscheuliche Dinge!

Monz





Montags zu Mitternacht.

Ich setze mich hin, um Ihnen meine theuerste Mutter aus Königsberg das letzte Lebewol zu schreiben? Morgen ggnz früh verlasse ich eine Stadt, wo ich kein andres Kreuz gehabt habe, als das, welches ich auf die thörigste und schimpflichste Art mir selbst machte. O! daß die Erfahrungen, die ich hier gemacht habe, mein ganzes Leben richten könnten! Von Memel bis Königsberg führte mich ein liebeiches Aussehn des großen Herrn, dem keins seiner Geschöpfe zu klein ist. Ich geh gern weiter: aber, o! was kan mir noch bis Dresden bevorstehn! Ich geh durch das verheerte Pommern, und durch, ich weis nicht wieviel, Armeen, in ein Land, das jetzt wol gewiß das unglücklichste dieser Halbkugel ist. Herr Puf hat mir Wechsel auf eine sehr ansehnliche Summe gegeben, die ich in Pommern vertheilen soll.

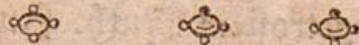
Ich geh mit getrostem Muth. Zulchens Mädchen, die aus Leipzig ist, begleitet mich bis dahin, weil sie den Tod ihrer Jungfer nicht ansehen kan. Ich traue nicht auf menschlichen Schutz: aber meines Bruders Begleitung, und die sehr sichern Reisepässe des General Tschernoy, geben mir doch eine Entschlossenheit, die ich durchaus haben mus. Meine Reisegesellschaft bis Danzig, besteht aus einem dortigen Kaufmann, einer Equilibristin, einem herzlich einfältigen Kandidaten, einer, jungen Sängerin und einem Abbe'. (dieser letztere heist Chevalier de Trugny. Seine Strümpfe sind hinten

zer-



zerrissen — „das ist ein Beweis“ sagt die Sängerin „er sei wirklich ein Ritter.“

Mein Abschied von dem Herrn Gros war der rührendste. Er wird oft an mich schreiben. Dieser Mann jammert mich; er ist unaussprechlich unglücklich. Herr Malgre' ist diesen Abend nicht hier gewesen. Herr Puf ist bis zu einem Gasthof voraus gereist, um mein erstes Frühstück zu besorgen. Ich habe die Freiheit erhalten, morgen um 5 Uhr früh, ganz in der Stille wegzureisen. Die Madame Vanberg konnte vor Schluchzen schlechtthin nichts sagen. Koschgen will ich doch morgen früh noch sprechen. Zulchen liegt stumm da, und kennt Niemand. Sie sieht mich an; aber ihr Blick sagt nichts mehr. Urtheilen Sie selbst, wie mein Herz jetzt beschaffen ist! Ich will versuchen, mich noch einmal durch einen kurzen Schlummer zu erquicken. In Pillau werde ich diesen Brief schliessen.



Pillau, Dienstags den 4. Aug. Abends um 7 Uhr.

Hier bin ich, mit einem Herzen, das noch nicht ruhig ist. Ich habe nur wenige Augenblicke übrig. Ich habe Zulchens kalten Mund noch geküßt. Herr Domine und der Arzt, die ich in der Nacht rufen lies, glaubten, daß sie den Mittag nicht erleben konnte. Vermuthlich ist sie jetzt todt! Warum mußte ein so unvergleichliches Frauenzimmer ein Opfer für einen so elenden Menschen werden? Ich habe ihr das Mißverständnis oder Mißtrauen flehentlich abgebeten, durch welches ich kalt sinnig gegen sie



sie ward: ach! sie konnte mich nicht mehr hören! Ich habe oft mit nassen Blicken nach der Königsbergischen Gegend zurück geblickt, und immer geglaubt, ihre sanfte Stimme zu hören. Ich fand im Weggehn die Madame Vanberg im Begriff, ins Krankenzimmer zu treten: aber ich hatte den Postillon schon zu lange blasen lassen, und überdem konnte sie nicht reden. Ich vergas darüber, Roschgen noch zu besuchen. Ich fand auf der ersten Station ein sehr schönes Frühstück: aber nicht Herr Puf, sondern der General Tschernoy, hatte es bestellt. Der Postillon, welcher trunken war, ist nicht durch das Dorf gefahren, wo Herr Puf mich erwartete. Einestheils ist mir lieb: ich hätte mein Herz nur aufs neue erweicht: doch hätte ich diesen trefflichen Mann gern noch gesprochen! Leben Sie wol, beste Mutter, und glauben Sie, daß ich unter dem Schutz des Höchsten ganz getrost reise. Uebermorgen sollen Sie aus Danzig einen Brief haben, und von meiner Reisegesellschaft recht viel erfahren. Dieser Brief geht diesen Augenblick ab. Ich bin mit unveränderlicher Liebe

Ihre  
 treueste und dankbarste Tochter  
 Sophie.\*\*



## LVII. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Th. 27 Br.)

Tagebuch der Reise bis Danzig, nebst einer sehr wichtigen Beilage.

Sophiens Mäddgen an Herrn Puf  
Van Blieten.

Was soll ich thun? Soll ich Sie, gütigster Wohlthäter, vergebens auf einen Brief hoffen lassen, den sie als die erste Probe meiner Dankbarkeit erwarten, für die Güte, die Sie, seitdem ich Ihnen in Samburg bekannt ward, für mich gehabt haben? Ihr Befehl, so oft als möglich, und auch die unbeträchtlichsten Dinge, zu schreiben, war so dringend: und doch kan ich es nicht über das Herz bringen, Sie durch diesen Brief zu kränken. Gleichwol müssen wir immer das Beste hoffen.

Ich schreibe dies im Posthause zu Pillau, Dienstags um 10 Uhr, Abends den 4 Aug. und an diesen Tag werde ich denken! Meine Jungfer hat diese Reise, so seltsam und theils lustig die Vorfälle auf derselben gewesen sind, in einer wehmüthigen Stille zugebracht. Ich glaubte immer, die Sehnsucht nach Ihnen, oder der Verdruß, durch den trunknen Postillon vor ihrem Gasthause vorbei geführt worden zu seyn, sei die Ursache hievon. Vielleicht war es das Andenken an mein unglückliches Tuschchen. Wie wir nach Pillau kamen, bezahlte sie ein einzelnes Zimmer, und schrieb nach Memel.

Ge-



Gegen acht Uhr ging der Brief ab; und nun war sie ruhig, und redete viel von Königsberg, und sehr viel schönes von Ihnen: obwol es ihr unangenehm war, daß sie bis morgen hier bleiben mus, indem die See so hoch geht, daß wir nicht übersehen können.

Bald drauf suchte sie etwas in ihrem Koffer, wo ihr eine Briestafche in die Hand fiel. „Habe ich doch,“ sagte sie, „in langer Zeit an diese Briestafche nicht gedacht! Um mich zu zerstreuen, mus ich nachsehn, was ich drin habe.“ Sie setzte sich mit einer lustigen Art auf den Koffer; und das erste, was sie aus der Briestafche herauszog, war ein sehr scherzhaftes Gedicht. Sie las es mir vor; und wir wurden sehr heiter, weil es ungemein launigt geschrieben war. — „Das geht gut,“ sagte sie; „weiter im Text.“ Sie zog ein Papier heraus, und schrie ängstlich, als sie die Hand erkannte. Sie las still, und sehr ämsig, ward blas, und befahl mir, hinaus zu gehn. Ich bat um die Erlaubnis bleiben zu dürfen, aber sie befahl mir noch einmal, und sehr hizig, hinauszugehn. Ich ging: und wie Sie leicht denken können, sehr unzufrieden mit mir selbst: denn ich weis noch nicht, ob es Undankbarkeit, oder eine alberne Weiblichkeit war, was mich dahin brachte, mein Tüchchen zu verlassen! Ich ging in die Poststube, und hörte meine Jungfer bald hernach sehr unruhig in ihrem Zimmer auf und ab gehn. Endlich ward sie still — und nun glaubte ich, hinaufgehn zu müssen. Sie sas in einer traurigen Stellung, den Kopf auf die Hand



Hand gestützt, und hatte eben das Papier noch vor sich liegen. Sie ward mich nicht bald gewahr: so bald sie mich aber sah, verbarg sie es mit einer scheuen Heimlichkeit. Ich bat sie, sich auf ein Ruhbett zu legen. Sie that es, ließ sich aber das Licht geben, und las ihr verwünschtes Papier. — Sie klingelt jetzt.

Ich schreibe aus der nächsten Station. Wir sind glücklich, aber nicht ohne Gefahr, hieher gekommen. Es ist fürchterlich, am Ufer oder vielmehr wirklich im Wasser, mit einem so beladenen Postwagen zu fahren. Ich sagte, wie wir hier abstiegen. „Ich freue mich, daß Herr Puf diese Angst nicht mit angesehen hat!“ Sie sah mich scharf und unwillig an, und schwieg, so, wie sie es seit unsrer Abreise aus Pillau gethan hat. Ich fing hernach verschiedne mal an, von Ihnen zu sprechen. Sie seufzte, und war unruhig. „Kind,“ sagte sie zuletzt „wenn du mich lieb hast: so sprich, niemals wieder von ihm.“ — „Liebste Jungfer“ sagte ich „lieben Sie ihn nicht?“ — „Ich habe,“ antwortete sie finster, „ihn herzlich geliebt: aber ich habe gewisse Dinge nicht gewußt.“

Hier fand sie wieder auf Befehl des General Tschernoy, alles zu ihrer Aufnahme bereit. Ich habe geglaubt, das unglückliche Papier sei von diesem General: aber das kan nicht seyn; theils ist sie unzufrieden, daß sie hier als eine Freundin des Generals (welcher keine Gemalin hat) angesehen wird; theils sagte sie auch gleich bei Eröffnung der Brieftasche



tasche, sie habe, seitdem sie nach Königsberg gekommen, sie nicht geöffnet.



Ich habe sie jetzt zum Sprechen gebracht: aber — ungern schreibe ich es, nicht von Ihnen, sondern von Herrn Less\*\* hat sie beständig gesprochen. Jetzt besinne ich mich, daß sie in Königsberg einen Brief an ihn sah, den Zulchen mir gab, und den ich auf die Post tragen mußte. \*) Zulchen schrieb ihn sehr geheim, und Sophie ward bloß, als sie ihn sah. Ich glaube auch, seitdem bemerkt zu haben, daß sie gegen Zulchen sehr zurückhaltend ward. — Sie lenkte die Unterredung, die ich jetzt mit ihr gehabt habe, künstlich genug ein, indem sie anfing von Zulchen zu reden. Sie fragte mich, ob ich den Herrn Less\*\* kenne? Ob ich etwas von seiner Lebensgeschichte wisse? ob Zulchen ihn geliebt habe? ob ich nicht wisse, wer und wo er jetzt sei? — Was das alles bedeuten soll, weiß ich nicht; nur bestreuet es mich, daß sie von Ihnen nichts mehr spricht, und jenes Blatt, so oft sie Zeit hat, begierig aus ihrer Briestafche hervor zieht. Es sind drei bis vier abgesonderte Bogen, die sie aber vermutlich schon auswendig weiß. Jetzt sitzt sie in eben dieser Beschäftigung unter einem Baum, und sieht aus, wie eine trauernde Schäferin. Sie ist unruhig, jetzt aber freundlich, und hat jetzt, da ein Galanteriehändler hier war,

wol

\*) S. 274.



wol für 20 Rthlr allerliebste Sachen für mich gekauft. Ich mus aufhören, damit sie nicht merke, daß ich schreibe.



Nun kan ich Ihnen etwas mehr Licht geben. Ich schreibe dies aus der letzten Station vor Danzig. Ich werde unaufhörlich, und sogleich, wenn wir in Danzig ankommen werden, an Sie schreiben. Hier haben Sie das Letzte der verwünschten Blätter, welche meine Jungfer beständig liest. Ihr Bruder (ein Mensch, dem ich Galgen und Nabel in den Augen lese) kam uns entgegen. Sie fuhr aus einem Schlummer auf, und flog in ihres Bruders Arme; und hier fiel dies Blatt nieder, das sie, da der Postillon in der letzten Station sie überreichte, in die Schürbrust gesteckt hatte. Ich ergrieff es unbemerkt. Leider ich versteh kein Englisch: aber ich schickte es Ihnen, weil es des Herrn Less\*\* Hand, und, soviel ich urtheile, ein Brief an einen seiner Freunde ist. — Ja, ja, jetzt finde ich den Namen Discreet. Sie werden noch wissen, daß der vornehme Engländer so hieß, zu dem er immer nach Altona herüber reisete. \*)

. . . . . Jetzt,

\*) Wir ersuchen hier unsere Leser, zwei Stellen im ersten Theil dieser Briefe nachzusehn. Herr Less\*\* (der damals Selten hieß) schrieb bei seinem Aufenthalte in Wehlau sehr ämfig. Diese Blätter, von welchen das, was Sophiens Mädchen hier beilegt, das letzte ist, sind der Schluß dessen, was er schrieb: eine Reisebeschreibung an seinen Freund Discreet zu Petersburg. Er ging drauf schlennig ab; und die Umstände, in welchen

chen,



„ . . . Jetzt, geliebter Freund, bin ich mit  
 „meiner unvergleichlichen Begleiterin in Weh-  
 „lau. Ob ich hier ganz sicher seyn werde, weiß  
 „ich nicht. Ich höre, daß Niskoi mir bis Kön-  
 „igsberg aufstauen läßt. Sophie weiß nichts  
 „hievon. Ich lasse Sie nichts merken; denn ich  
 „bin damit zufrieden, beim Angriff des Niskoi  
 „und bei den Unterredungen, die ich darüber mit  
 „Ihr gehabt habe, gesehen zu haben, daß sie mich  
 „mit der reinsten Leidenschaft liebt. Hätten Sie  
 „es wol geglaubt bester Discreet, daß ich ein Herz  
 „und ein so englisches Herz für mich werben wür-  
 „de, ich, der bei der Abreise aus Petersburg an-  
 „nichts dachte, als an mein Amt, im Reich  
 „Pflanzvölker für Astrakan, und Siberien zu  
 „werben? — Beiläufig bitte ich Sie, dem Gra-  
 „fen zu melden, daß ich hier drei Bambergische  
 „Familien angetroffen habe, die mein Augen

Y 2

„(sehn

„den Sophie zurückließ, setzten sie in die Verlegenheit,  
 die sie dort S. 121 u. beschreibt. Sie entschloß sich  
 endlich, unter dem Vorwande „sie habe in ihres Brus-  
 „ders Zimmer“ (denn dafür wurde er gehalten) „ein  
 „Blatt gesunden“ Wehlau zu verlassen. — Die Pres-  
 digerin aus \*burg folgte ihr; und da ergrif sie in der  
 Angst das erste das beste Papier, das sie auf dem Tisch  
 antraf. S. 130 131. Die Verwirrung der Reise,  
 und die nachmalige Zerstreung in Königsberg mach-  
 te, daß sie an dies Papier nicht mehr dachte. — Nur  
 ist ihre Gemüthsbewegung bei Erblickung dieser Blät-  
 ter und auf der Reise bis hier, begreiflich. Ihr Mäd-  
 gen läugnete ihr, daß sie dies Blatt gesunden habe.  
 denn gleich bei der Ankunft in Danzig vermischte sie es



„(Sehn Sie wol, daß ich mich in meine Würde  
 „nun schon schicke! und nicht mehr Kommissio-  
 „nair sage?) herausschickt. Es sind vortrefliche  
 „Leute, die ich der Kaiserin zur vorzüglichen Gna-  
 „de empfehle. Ich weiß gewiß, daß nicht zer-  
 „rüttete Glücksumstände, sondern eine reine Got-  
 „tesfurcht, und Sehnsucht nach freiem Gottes-  
 „dienst, diese Leute nach Russland führt. Ist  
 „nicht äußerst befremdend, daß die Kaiserin bei-  
 „nah die einzige unter den gekrönten Häuptern  
 „ist, die die Vortheile der Gewissensfreiheit ih-  
 „rem Lande, und durch diese, soviel tausend from-  
 „me Einwohner, ihm schenkt? Ich bekomme von  
 „allen meinen Werbopläzen die erwünschtesten  
 „Nachrichten; so, daß ich ganz gewiß gegen die  
 „Mitte des Augusts in Königsberg seyn kan —  
 „denn ich erhielt beim Handkus der Kaiserin Be-  
 „fehl, dort weitere Anweisung zu erwarten. —  
 „Meine Sophie — ich nenne sie mit heißem  
 „Herzen so, — meine Sophie geht gewiß bis  
 „Königsberg. Noch eh ich von da nach Wars-  
 „chau geh, werde ich sie um die Entscheidung  
 „meines Glücks oder Unglücks bitten. Sie ist un-  
 „ausprechlich lebenswürdig. Denn was ist bei  
 „einer ungewöhnlichschönen und angenehmen Per-  
 „son reizender, als ein unschuldiges Herz? und so  
 „weins hat Sophie, oder ich müste kein weib-  
 „liches Herz kennen. Der elende Mensch, den  
 „ich für meinen Rival gehalten habe, ist, wie  
 „mein Jude mir mit vieler Wahrscheinlichkeit sagt,  
 „ihr Bruder. Ich hätte, wie ich Ihnen schon ge-  
 „sagt



„sagt habe, wetten wollen, er sei der verworfne  
 „Traytor, den wir in London gekannt haben, und  
 „der gewiß keine Schwester hatte. Dies ist so  
 „wichtig, daß ich noch heute die Wahrheit heraus  
 „zu bringen suchen werde. Vor dem Vorfalle in  
 „Insterburg hab ich Ihnen mein geliebter Dis-  
 „creet! nur das geschrieben, was der Achtung ge-  
 „gen die Ehre eines Frauenzimmers nicht wider-  
 „sprach. Jetzt kan ich Ihnen sagen (denn Ihnen  
 „kan ich nichts verschweigen) daß meine geliebte  
 „Sophie selbst, das Frauenzimmer war, die an  
 „mein Bett hinfiel; denn diesen Augenbit komt ein  
 „Bedienter, den ich nach Insterburg zurück ge-  
 „schickt habe, und meldet mir „man habe So-  
 „phien in der Nacht am Fenster gesehn; der Wind  
 „habe das Fenster zugeworfen, und, wie man aus  
 „dem Bruch der Glasscheiben urtheile, ihr an den  
 „Kopf.“ Nun ist die ganze Sache begreiflich. Ei-  
 „ne Unpäßlichkeit kan Sophien ins Fenster geführt  
 „haben; jetzt schlug das Fenster zu; nichts ist na-  
 „türlicher, als, daß sie nun, betäubt, im engen  
 „Zimmer bis an mein Bett getaumelt ist. Hal-  
 „ten Sie dies mit dem, was ich Ihnen in meiner  
 „Reisebeschreibung von ihr sage, zusammen: so  
 „werden Sie gestehn, daß ich das allerbeste Frauen-  
 „zimmer liebe. Hören Sie nun auf, mir Zul-  
 „chen zu nennen. Ich will schlechterdings nicht  
 „eine reiche Gemalin haben; und Zulchen ist wol  
 „nicht reicher als ich, hat aber doch 12000 bis  
 „15000 Rthlr. Sophie ist nicht reich: ihr ganzes  
 „Betragen verräth dies. Ich werde diesen Brief



„Nachmittags schliefen. Ich bekenne Ihnen gern,  
 „daß es mir schwer wird, am Schreibtisch zu sitzen;  
 „denn Sophiens Gesellschaft ist so reizend, wie die  
 „Gesellschaft der Huldgöttinnen.“

---

## LVIII. Brief.

(Orig. Ausg. 3 Thl. 1. Br.)

„Welch glückliches Gewässer  
 „wird schöner durch Ihr Bild?“

v. Kleist.

Herr Past. Madegast, an Herrn Kiebezal.

Lindenkirchen, den 4. Aug. 1761.

**W**ann komst du denn, theuerster Freund?  
 Kaust du, du Feind aller Uebertreibungen,  
 noch länger dulden, daß ich in jedem Briefe dir  
 sage, ich sei in Lindenkirchen über alle Beschrei-  
 bung glücklich! — kanst du das lesen, deinen  
 Glauben hartnäckig mir versagen, über Exelamation  
 schreien, und doch aus einem Monat in den andern  
 die Pflicht verschieben, durch deine eignen Augen  
 dich zu überzeugen, ich habe noch lange nicht genug  
 gesagt. Niemals habe ich mehr ungern dich verfehlt,  
 als diesmal; denn diesmal sagte mir das Herz,  
 mein Kiebezal würde mich hieher begleiten. War-  
 um mußt du in Bergshöfchen, und warum mußte  
 ich so eilig seyn? Nur wenn ich an Dich denke,  
 mein Bester! fühle ich, daß wirklich etwas mir  
 fehlt; denn, leg's aus, wie du kanst: es ist doch  
 wahr, daß sonst mir nichts fehlt. Das will ich dir  
 jetzt einmal so ganz umständlich sagen.

„JK



Ich habe das groſſe unſchätzbare Gut des Lebens: ohne unerschütterliche Geſundheit; ich, der der elendſte Menſch ſeyn würde, wenn ich der ſtarcken Sinnlichkeit nachgegeben hätte, welche in den erſten Jünglingsjahren mich beherrſchen wolte. Ich glaube, mein Beſter, an die Reinigkeit deines Lebens, die du ſo oft mir beſchweert haſt; aber laß mich ſagen: ſo unverlezt als in Hinſicht auf die Enthaltſamkeit, meine Tugend iſt, kan deine nicht ſeyn. Daß ich nicht Ruhm ſuche, weiſt du; du weiſt auch, daß ich von meiner Geſundheit, und ihrer Urfach nur rede, um dich zu überführen, daß mein ehloſer Stand mich nicht unglücklich macht, und daß du jezt aufhören kanſt, in deinen Briefen ſo viel Unglück zu prophezeihn. Laß mich alſo davon einmal für allemal ein Wort ſagen.

Erinnere dich an die Sittenloſigkeit, welche, wie du mir ſelbſt geſagt haſt, um dich her herrſchte, als du in den niedern Schulklaſſen warſt; erinnere dich an die Abſondrung, in welcher du erzogen, und an die Freiheit, in welche du hernach plözlich gekommen biſt. Konnte das alles ſo vorgehn, ohne ſehr viele Anläſſe zur Ausſchweifung dir zu geben, wenigſtens zur Ausſchweifung der Einbildungskraft? Hierauf wird gewöhnlich ſo ſehr wenig geſehen. Man glaubt für die künftige Geſundheit und für ein ruhigs, kraftvolles Alter, ſei genug geſorgt, wenn man nur für Ausſchweifungen der Sinnlichkeit ſich hütet; und daran denkt man nicht, daß die Erregung der Einbildungskraft unmöglich wirkungslos ſeyn kan, wenn ſie an Bildern ſich weidet,

die



die sie mit unseliger Lebhaftigkeit sich aufstellt; wenn man unanständige Schildrungen betrachtet, geile, besonders witzige, Scherze, anhört, reizenden Tänzen zusieht, schlüpfrige Bücher liest, u. dgl. Ich begreife nicht, wie man gegen den Schaden gleichgültig seyn kan, den alles dies über kurz oder lang der Gesundheit bringt? Hast du nicht (ich frage dich, weil Andre ungefragt mirs gestanden haben,) Nichts gehabt, auf etwas in deinem Gedächtnis, was ich nicht Empfindung, was ich gar nicht, nennen kan; auf etwas, was in deinem Gedächtnis vorging, wenn du unvermutet etwas schlüpfriges hörtest, z. E. ein Schandlied im Vorbeigehn vor einer Thorwache, oder einen sehr witzigen aber unzüchtigen, Einfall? das drang sich in dein Gedächtnis, und dein Gedächtnis ergriff, faßte es nicht ganz, und besaß es ganz nach einer, in seinem Innersten geschehen, sehr erschöpfenden Arbeit. Hast du das nicht empfunden, beim verstohlne, und nun unterbrochne Lesen eines unzüchtigen Buchs? Es sei z. E. ein lateinischer Dichter: die letzten Worte des Hämisch rissen sich los, indem du das Buch verbargst; sehr gegenwärtig, dem, was du jezt lesen oder sagen mustest, merktest du nichts als eine befremdende Betäubung des Kopfs — und unerwartet sagte dir nun dein Gedächtnis den ganzen letzten Vers, den vorletzten, und plözlich den ganzen, doch so schnell gelesnen, doch nur durch Errathen übersezten, und kaum noch übersezten, Abschnitt. Nun fühltest du Mattigkeit und Unbehaglichkeit, und argwohntest doch vielleicht nur erst spät, daß deine, im Dun-

keln



fehl arbeitende, Gedächtniskraft, alle deine übrigen Kräfte, und mit ihnen, deine ganze Maschine erschüttert hatte. Und gewiß, nicht für wenige Augenblicke war deine Maschine erschüttert: sondern für einen langen Zeitpunkt damals noch entfernter, Jahre! Das hättest du, bei vorgefetztem Nachhaken merken können, theils an einer gewissen Dummheit, die dir lästig, und die schwer zu zerstreuen war, theils vorzüglich am Kochen in deinem Blut, am Feuer deiner Wangen, an kaltwerdenden Händen oder Füßen, vielleicht an einem, wo nicht heischern, doch schnell veränderten Sprachton. — Ich nahm hier nur eine derjenigen Erscheinungen, von welchen sich reden läßt, ohn ausstöffig zu werden: Du bist Naturkundiger wie ich; denk dir jetzt, ganz somatologisch, alles, was ich verschweige: und gesteh, daß kein unreiner Gedanke in der Seele entslehnen kan, ohn in schnellen Fortgängen durch die Sinnlichkeit mächtig zu werden, und folglich die Masse der edlen Lebenskräfte unerseztlich zu berauben \*)! Ob du nun, mein Bester! unter Schicksalen, welche

Y 5

zu

\*) Wir sehn ein, daß Herr Rabegast hier nicht weiter gehn durfte: aber wir bedauern ihn, und jeden, der hievon schreiben mus! Denn wie wenige Leser findet ein solcher, welche mit dem frommen Ernst, den eine so grosse Hauptangelegenheit jedes edlen Menschen erfordert, über das, was der Verfasser bescheiden verschwieg, nachdenken, sich prüfen, und im verschlossnen Zimmer zu Entschlüssen, auf welche die geheiligte Selbstliebe dringt, vor Gott sich verpflichten und,



zu den ganz gewöhnlichen gehörten, einer so gereizten Einbildungskraft hast widerstehn können; ob nicht der Leichtsinm der Jugend, (bei dir mus er groß gewesen seyn) deine Tugend dahinge führt,

und durch Gebet zu siegbringendem Kampf gegen die thierische Natur, sich stärken wollen? Wie mancher verlacht mich, als wärs Dredigt, was ich schrieb!

„Ich habe bisher, sagt er, meines jungen Lebens „genossen. Freilig auf eben dem Wege, von welchem hier geredet ist, kam ich zur Kenntnis solches „Genusses: aber mit den Armseligkeiten eines verstoßten Lesens und einer metaphysischen Leppigkeit, quälte ich mich nicht. Ich trat hinaus in die Welt.

„Ich ehrte diejenigen, an welche kein Honnêtement Unsprache zu machen, Recht hat; ich ehrte diejenigen, welche nur Einem Mann heilig sind; ich vermied endlich die Elenden, aus deren todten Augen Schande und Krankheit droht — mit einem Wort: die bürgerliche Sicherheit und häusliche „Ruh war mir heilig. Aber ich fand Zutritt zu Ehefrauen, die, in Absicht des häuslichen Friedens, mit dem Mann sich so gesetzt hatten, daß mein Umgang keine „Störung macht. Sag mir nichts, du Moralist, von den, die Eh betreffenden Gesetzen; ich bin ein Christ, und so sind sie mir heilig: aber mich treffen sie nicht; denn da, wo ich Umgang habe, kan keine Verletzung der ehelichen Treu eintreten, weil keine Eh da ist; und ich „meines Theils, bin Junggesell.“ — Hast du diese abscheuliche Sprache noch nicht gehört, Unschuld! die du dieses liestest: so sei es, daß man Steine wider mich aufhebe, wie Einfalt, Unwissenheit, Aberglauben und Heuchelei so oft gethan haben; ich wünsche mir Glück, der Erste zu seyn, der sie dir bekanntmacht. Lies noch einmal, was der Freche da sagte. Unstätt künstlich



führt, wankend gemacht, verletzt hat: das kommt mir nicht zu, zu beurtheilen, oder von dir erfroren zu wollen. Ich schreibe, um dein freundschaftlichbesorgtes Herz zu beruhigen, durch die  
Be-

fig zu erröthen, verlegen zu seyn und zu wanken, wenn so ein Mensch einst persönlich, vor dir steht, oder neben dir sitzend, mit einer Ehrerbietung, die, bis zur Unwiderstehlichkeit künstlich erlogen ist, deine Hand küßt, und mit Thränen, die dich rühren, dich beschwören wird, dem freudenlosen und reinvollen Vorurtheil der Erziehung zu entsagen; anstatt das Ungeheuer liebzugewinnen, welches durch erdichtete, oder wahre Erzählungen der Untren deines Gatten, die Lände der Eh über deinem Gewissen erweitern, und so dich gefezlos, das heißt, gottlos, zu machen suchen wird — anstatt verführt zu werden, wirst du dank mit einem Blick der weiblichen Würde diesen Satans (denn das Seyn dieses Satans kan auch der pedantischste Muthwillen nicht läugnen) zu Boden werfen. Du wirst nicht unruhig werden; nicht seufzen; nicht ihn bitten, der Ruh deines Lebens zu schonen; noch weniger wirst du verbuhlt die Augen senken, und mit dem Fächer nach ihm schlagen, frech wie das Milchmädchen mit dem Trageriemen in die Luft schlägt; sondern mit dem Schweigen, womit Friedrich denjenigen Menschen ansah, der nicht in jedem Augenblick wußte, Preussens König sei der größte Mensch, wirst du dem süßberedten Verführer die Schultern zusehren, und in seinem Ohr wird doch alles tönen, was je der Unwillen einer erhabnen Seele auf den Nichtswürdigen hinabgedonnert hat. Denn sieh, was man jenem Frechen antworten würde, wenn er Antwort hören wolte: „Du bist ein Christ; du hast also ein Gewissen, folglich will ich von dem dir nichts sagen,

„was



Behauptung, meine Ehelosigkeit sei nicht Unglück.  
 Wisse demnach, daß nicht leicht Jemand in so vernünftiger Behandlung als Ich, zur Keuschheit erzogen worden ist, und daß demnach alles, was ich  
 jetzt

„was vor Gott recht ist: auch davon nichts, daß die  
 „Unzucht nicht deswegen verboten ist, damit das bürgerliche Glück nicht gestört, sondern deswegen:  
 „daß es befördert, möglichst erhöht, werde. Ich  
 „will auch davon nichts sagen, daß das Weib so ganz  
 „des Ehmanns Eigenthum ist, daß nicht er sein Anrecht  
 „recht weggeben, sondern nur Gott, unmittelbar,  
 „oder mittelbar durch die Obrigkeit, ihm es nehmen  
 „kann; daß folglich alle gegenseitigen Verträge dieser Art,  
 „Verträge der heidnischen Abscheulichkeit sind. Sondern  
 „das will ich dir sagen: du, eben du störst aufs  
 „grausamste die bürgerliche Ruh. Hat das verführte,  
 „oder verführende, Weib, keine Kinder: so bist du  
 „schuld an der Vaterlosigkeit des Manns; denn du  
 „trägst bei, sein Weib ihm ganz verächtlich, ganz unehlich  
 „zu machen — und eben so, und aus eben den  
 „Gründen, bist du schuld an ihrer Mutterlosigkeit. Hat  
 „sie aber Kinder —; so bist du, bedenk selbst in wie  
 „viel fürchterlichen Beziehungen! schuld, an deren  
 „Unglück, gar nicht, oder aufs elendste, erzogen zu  
 „werden: und es würde Nachdenken ersodern, noch  
 „schwerer als auf diese Art geschieht, an der Welt  
 „dich versündigen zu wollen! Erzittre, du, der du ohnehin  
 „schon, soviel an dir ist, das Glück der Welt zerstörst;  
 „denn durch deinen schändlichen Umgang ist eine Eh unter  
 „blieben — deine Eh mit derjenigen Person, mit welcher  
 „du jetzt, vielleicht schon Jahre lang, in der wohlthueendsten  
 „Verfassung verbunden seyn kontest — dessen  
 „nicht einmal zu gedenken, was durch diese, deine und ihre,  
 „Ehelosigkeit, an der ganzen Summe des Weltglücks  
 „bis?



jetzt gesagt habe, in mir vorgegangen ist: aber nur wenige Wochen hindurch. Denn ich hatte gegen eine liebenswürdige Person eine Leidenschaft gehabt — Gewiß an beiden Seiten eine der allerunschul-

„bisher schon wegzufallen angefangen hat, und wegzufallen nie aufhören kan.

Si de tot laesis sua numina quisque Deorum

Vindicet: in poenas non satis vnus eris!

— „Du weichst mir aus: „Ich habe,“ sagst du, „keine Frau verführt“

— „Pfui, Manns person, die du dich verführen ließe! aber bist du sicher, daß du nie eine verführen wirst? Kanst du nicht an eine kommen, die, in einem unglücklichen Augenblick der Vernachlässigung, dir unschwerwändig schein, im Grunde aber in Eren und Liebe höchst ehrwürdig sei? Kanst du da nicht, unbesonnen wie du es bist, Begierden erregen, welche ihr Herz zu kennen schien — nur schien, niemals aber empfand? Kanst du da nicht der Stifter des Jamers werden, der Erenlosigkeit, des Entweichens, der Ehscheidung, der Vergiftung, des Selbstmords, der ausgebreitetsten unwiederbringlichen Zerstörung? Kanst du nicht den vertrauesten Freund, weil sein Weib dir, dem wilden Menschen, gefällt, unglücklich machen? Und wenn du einst müde bist des Banntragens heimlos zu seyn neben den Glücklichen, und nun dich verehlichen willst; oder wenn du dich verehlichen mußt: wird dann dein Ehestand nicht eine Hölle seyn, wo die Furcht flamm, mit dem verdienten Wiedervergeltungsrecht gestraft zu werden? wirst du, der mehr als Andre, die weibliche Schwäche kennen lernte, deiner Gattin auch nur einen Augenblick trauen? wirst du nur einen Augenblick dich überreden können, du seiest des ehlichen



schuldigsten. Aber Niemand wußte, wie sehr Dörthchen und ich sich liebten. Ich kämpfte gegen jenen, mir selbst verwerflichen Stand meiner Einbildungskraft, um so viel ernstlicher, je genauer ich als ein sehr fleißiger Schüler der Medicin, den physischen Schaden desselben beurtheilen konnte. Ich suchte durch festers Anknüpfen der Freundschaftsbande mit Dörthchen (denn wir nannten es Freundschaft) meine Empfindungen wieder zu reinigen: aber ich verfehlte meinen Zweck. Ich ging während der Erndtferten aufs Land, um durch viel Arbeit im Felde, in anderer Luft, bei andern Nahrungsmitteln mir selbst zu entfliehn: aber die häßlichste Gruppe von unreinen Bildern stellte überall sich hin, und — hing sich an das Bildnis meines Dörthchens! So graute mir vor mir selbst: aber ich war ein überwältigter Gefangener! Ich schrie nicht zum Allmächtigen, der aus noch stärkern Ketten lösen kan: sondern ich eilte zu meiner und Dörthchens Vaterstadt.

„Wie sehr zu gelegener Zeit kommen Sie doch!“ sagte mein Arzt! denn mein erster Ausgang aus meines Vaters Hause, war ein Besuch bei Ihm, diesem grossen Mann, der mich für den thätigsten Forscher unter den Jünglingen hielt, und der so weit mich hinabgeführt hat in die Geheimnisse der, vielleicht nur Ihm aufgedeckten Kunst. Er meldete mir

„chen Glücks werth? —“ „Kaufst du, und auch  
 „du, Leser! wenn du in jenem Fall bist, noch  
 „über dich nachdenken: so dränge ich dies Alles  
 „an dein Gewissen!“



mir: eine Kranke, deren Zustand ihm Räzel gewesen sei, habe ihm erlaubt, nach ihrem Tode dies Räzel bis zur Lösung zu verfolgen, und das werde morgen früh vor sich gehn. Er werde, nur mit mir allein, die Arbeit vornehmen; (denn er kannte meinen Eifer, und meine, wirklich sehr große, Geschicklichkeit im Bergliedern; er hatte überdem mich immer so gesetzt und so zwanglostugendhaft gefunden, daß er jeden, und also auch diesen, Körper mir übergab, diesmal mit der einzigen, von der Verstorbenen erbetteten, Vorsichtigkeit, daß er aufs Gesicht eine Larve gelegt hatte.)

Wir fanden mehr Räzel, als wir erwartet hatten: denn diese Person war heftig krank gewesen, und doch schien alles unverlezt gesund und voll Lebens gewesen zu seyn; ich kan daher auch sagen, daß ich bei keiner, aenstlicher Arbeiten, so viel gelernt habe, und so lernbegierig gewesen bin, als damals. Ich empfand hier, daß nächst der Religion, nichts so sehr der Verderbnis eines unkeuschschwerdenden Herzens, entgegenkret, als ununterbrochene Beschäftigung des Geists, mit körperlicher Ermüdung verknüpft; denn jetzt vergaß ich alles, was meine Einbildungskraft, und durch diese, mein Herz ergriffen hatte — alles — auch Dörthchen.

Gegen das, schon sehr beschwerliche, Ende dieser Beschäftigung traf der Augenblick in mein Leben, der mein Gemüth ergreifen und festhalten, mein Herz gründlich reinigen, meine Einbildungskraft (in mir war sie, wie noch heut, unbeschreiblich mächtig) bewahren, und die ganze Folge meiner



Tage, besonders aber die jezige Ehelosigkeit, die mir bestimmt war, glücklich machen sollte. Ich fand nämlich über dem Ellebogen dieser Todten die Narbe einer Wunde, welche vor wenig Wochen ich selbst geheilt hatte. — Nichts zur Erklärung des Ohnmächtigwerdens, mit welchem ich dies plötzlich gewahrward; nichts zur Erklärung der Schweren Krankheit, in welche ich fiel; nichts lieber Ribezaf, zur Erklärung der Felsenfestigkeit, mit welcher ich, nach meiner Genesung, allen Versuchungen der Sinnlichkeit entgegengehn konnte. — nichts, als das; es war Dörthchens Leiche, was ich zergliedert hatte.

Ja, Lieber! rein, und unerschütterlich, wie nach dem Seesturm die Felsklippe wieder da steht, kam ich auf von einem Krankenslager, wo nächst Gottes Macht, die Kunst meines treuen Arzts, unter den wütendsten Anfällen auf Seele und Leib, mich gehalten hatte, wie Gottes Boden das Steingebäude im Meere hält.

— Es war Frühling geworden. An meines Arzts Hand — denn in Seinem Hause hatte ich krank gelegen. — an Seiner, dieses achten Freundes Hand, ging ich in seinem Garten der Morgensonne entgegen. — Sie kam. — Er drückte mich an sein volles Herz, denn dahin hatte ich alles, was im Meinigen gewesen war, ausgegossen: „da sieh sie wieder mit der Freude des ganz Hergestellten, sieh sie wieder, mein Sohn, sagte er, die reine Sonne, die ihren Lauf antritt über Meer und Land. Freu dich ihrer, und geh, rein und leuchtend, und  
 „war“



„wärmend allen Herzen, an welche deine, schwer  
 „gekaupte, Tugend hinstralen kan — geh deinen  
 „Gang zur Ewigkeit, es sei durch Tiefen oder durch  
 „Höhn; und preis, wie sie, den, der dich geschafz  
 „fen, erlöset und geheiligt hat!“

— Unbeschreibliche Wonne, mein Bester! emp-  
 pfand ich hier.

— — — Ich fühlte Gott —  
 sah mit geöfnetem, freiem Blick seine  
 Welt; — und  
 trank mit gierigem Zug Freiheit.

Und Adams Entzücken durchfuhr mich  
 dann:

ein Thränenstrom entbrach dem Aug' —  
 und ich versuchte, das Erste stammelnde  
 Danklied,

ihm zu jauchzen, — dem Allvater!  
 Ha! grosser Veruf! — Ach! ihr sagt es  
 nicht,

zu schwache Worte! was das Herz  
 fühlt! Nein; ihr sagt es nicht: Adel!  
 Würde der Menschheit! \*)

Von nun an war mir Sinn und Gewissen  
 rein, \*\*) und reiner als Beide vor der Erscheinung  
 gewesen waren, mit deren Erzählung ich diesen Brief  
 anfang. Denn ich war zwar vortreflich erzogen wor-  
 den, kan aber nicht sagen, daß das mich gehalten  
 hat; sondern ein unüberwindlicher Stolz hielt mich  
 — ein Stolz, theils auf meinen alten, und ganz  
 deut-

\*) Entlehnt; und Jhe, meine Lieben, K. und E.  
 wissis, woher.

\*\*) Worte der Schrift.



deutschen, Namen, theils, und freilich gegründeter, auf den Ruf der Treflichkeit, den meine Familie immer gehabt hatte, und dann auf die Fähigkeit, durch welche ich glauben konnte, einst etwas unterscheidendgrosses zu seyn, „Wie?“ sagte ich oft, „gleich dem als ein Strauch aufgewachsenen, von „Niemand bemerkten Nichtswürdigen, soltest du „eine elende Zweideutigkeit sagen? über solche Arm- „seligkeiten lachen? an dem, was thierisch ist, „deine Einbildungskraft weiden? einem Mädchen „mit entwürdigendem Dringen nachgehn? eine „Fliehende mit viehscher Hestigkeit verfolgen? einer „Feilen dich darstellen? und in allen diesen Fällen „dir selbst sagen müssen: mich unterscheidet vom „übrigen Geschmeis der Menschen nichts als rühm- „liches Herkommen, Erziehung, Verstand, edle Ge- „stalt und — unverdiente Achtung der Guten? „Und einst sollst du vor dem findenden Blick des „Menschenkenners erröthen? und einst sollst du in „den Augen deiner Braut sehn, daß sie rein ist, „wie du es wünschest, und auch dich für rein hält?“

— Dies alles, Bester! hatte mich gehalten: denn der Veranlassungen zum Wanken und Fallen hatte ich viel. Ich bin auch überzeugt, daß eine so feste Unterlage eines edlen Stolzes, ein Gebäude von Tugend dieser Art tragen kan, und sage allen Erziehern, daß sie eine Hauptsache versehen haben, wenn sie diese Grundlage eines guten Charakters vernachlässigten. Ich will zwar nicht läugnen, daß ohne wahres Christenthum dieser Stolz ein immer wachsendes Bewustseyn der unterscheidenden Vorzüg-  
lich



lichkeit geben, und so Hochmuth werden kan: aber wird nicht der Jüngling zu seiner Zeit durch Alle, welche in seinem Wirkungskreise sehn werden, und besonders durch Neider und Lasterer, eben so gedemüthigt werden, als die edle, aber stolze, Jungfrau, durch den Ehemann, und durch die Weiber um und neben ihr? — Ich seh in der That nicht, warum man gegen den Hochmuth der Jugend so gewafnet zu Felde zieht, da doch wol kein Weiser die Demuth lehren kan, und der Hochmuth, so wie ichs jetzt sagte, hernach unterdrückt wird, auch, weil er im Grunde Eitelkeit war, beim Meissen des Geists von selbst vergeht. — Seit meinem Vorfall auf der Anatomie, fühlte ich indessen, nun erst sei ich sicher gegen die Fleischeslust. Und gewiß, ich wünsche, daß alle Jünglinge, welche den Wissenschaften und dem Kriegsdienst sich widmen (denn beide haben für irgendeine Zeit ihres Lebens, das gemein, daß sie in die Gefahren der Einsörmigkeit der Beschäftigung, noch mehr: der Geschäftlosigkeit, noch mehr: des Sitzens, kommen werden — alle übrige, bei ihnen unvermeidliche, Anlässe der Wollust übergeh ich hier,) ich wünsche, sage ich, daß alle diese Jünglinge gehalten würden, einen Cours d'anatomie zu machen; nur daß das früh genug geschah. Ich sage mehr: junge Mädgen würde ich ohne Bedenken, doch verlarvt, erst in die Charité führen, und dann sie anhalten, einigemal bei den Amtsverrichtungen einer Wehmutter zugegen zu seyn, oder ihr zu helfen. — Ich habe das oft frei gesagt: aber freilich,



wer nicht bei einem Herzen voll Menschenfreundschaft, so, wie ich, erfahren, und über Erfahrungen gedacht hatte, der nahm's auf mit Spott oder Abscheu. Reinig' mir die Welt von Vorurtheilen, liebster Liebezal: und ich will aus allen Menschen, die noch in den Kindsjahren sind, Engel machen!

Ich habe den Stolz, von welchem ich sprach, in manches junge Herz zu gießen gesucht, und ohn Ausnahme immer, den besten Erfolg davon gefunden. Wollen einige Sittenrichter, wie ich's vermute, nicht von diesem, sondern von irgendeinem andern Stolz, reden, wenn sie mit Sterne an Elise, sagen: „hab Ehrfurcht für dich selbst!“ so glauben sie, etwas in der Seele zu sehn, was ich in meiner nicht und in keiner, fand. Glaubst irgend ein junges Herz den Stolz, welchen ich empfehle, zu haben: so fragt sichs: ob es vor irgendeinem zu erwartenden Blik eines Kenners, der nach Tugend forscht, eben so schauernd sich fürchtet, als Adam sich fürchtete in Edens Gebüsch. Ist das nicht: glaubt man, man werde, „so“ angeblift, so oder so sich helfen müssen: so ist die Seele schon belastet, — genug belastet, um in die unterste Tiefe der Niederträchtigkeit versenkt zu seyn. — Ich kan Einen Umstand meines Lebens dir nicht verschweigen.

Im Briefe an einen Mann, der mich nie gesehn hatte, mußte Traurigkeit vorgeherrscht haben. Er schrieb mir: „in Ihrem Schreiben, lieber Jüngling, verräth sich ein Hang zur Schwermuth: noch mehr: der Fall wolte, daß Sie mich merken lassen mußten, Ihr Gedächtnis sei schwach. Da habe



„habe ich, als erfahrner Greis, die Pflicht, Sie zu fragen: ob Sie es wissen, daß in Ihren Jahren, bei Ihrer Erziehung, und Ihren Glücks Umständen, diese beiden Erscheinungen befürchten lassen, das Gesez der Keuschheit sei Ihnen nicht heilig.“ — Ich vergaß, dir zu sagen, daß dieser Vorfall älter ist, als jene Versuchungen. Und nun wisse, daß nicht nur niemals etwas so mich beleidigt hat, als der Brief des Alten: sondern daß ich auch jetzt nichts denken kan, was empfindlicher mich beleidigen könnte.

Glaub indessen nicht, daß ich nun nach der (ich kans so nennen) Reinigung meines Herzens wildward, empfindungslos gegen das Frauenzimmer; — glaub nicht, daß Blödigkeit und Kopfhängerei mich überfiel. Mein! nun wuste ich, was, auch in dieser Absicht, das Band der Vollkommenheit ist. \*) Ich war nie ungesittet gewesen; aber nun verfeinerte sich alles in meinem Betragen zur äußersten Liebenswürdigkeit; und weni, wie in meinem Vaterlande so vorzüglich oft das der Fall ist, ich eine tugendhafte Schöne sah; so empfand ich etwas, was ich zu beschreiben nicht unternehme; — weist du ganz, was Liebe ist: so sei dir's gesagt: „ich liebte dann.“ Meine Achtung gegen jenes Geschlecht ward ein unüberwindliches Bestreben, ihm Gutes zu thun. Nichts unter dem, was Gott, geistig oder körperlich vollkommen gemacht hat, war mir so sehr Abdruck seines Bilds als ein Frauenzimmer, welches die

3 3                      Würde

\*) Worte der Schrift.



Würde ihres Geschlechts unverletzt darstellte. Jede fromme Mutter war mir im Kleinen, was der wolthatige Herbst ist; jedes gute Mädchen war mir kraftvoller Frühling; und eine Matrone war mir das, was die Natur, wenn sie ausgewürkt hat, seyn wird am Tage der Vollendung. Dabei war ich gar nicht frei von dem Wunsch, ganz individuell Theil zunehmen an allen diesen Bervollkommnungen irgendeines Weibs; denn wenn die heil. Schrift nicht das Empfehlen der Ehelosigkeit für eine Teufelslehre erklärt hätte: so hätte Ichs dafür erklärt. Guter Gott! ich war ja Weltbürger! ich war ja geschaffen, so glücklich zu seyn, wie, auch hienieden, die Allmacht glücklich machen kan! ich war ja in der That glücklich! —

Du siehst nun wol selbst, daß bei solchen Gesinnungen, noch mehr bei solchen Empfindungen, welche von Jahr zu Jahr mehr in meinem Aeußern sich ausdrückten, die Aufmerksamkeit des gesamten Frauenzimmers in meiner Vaterstadt regwerden mußte. Aber nur wenige Jahre hindurch kam ich dann und wann in den Fall, einer Person, die meine Achtung nicht verdiente, angelegentlich zu werden. Es ist auch wahr, daß man einigemal auf meine Tugend losstürmte. Daß aber (ich glaube es) mußte wol nur geschehn, um mich erfahren zu lassen, zum Trost so vieler Wankenden: einem edlen Gemüth sei nichts so verächtlichleicht, als, auch dem allerreizendsten Weibe zu widerstehn. — So ward ich bald der Jüngling, welchen man fürchtete; und in eben dem Grade ward ich, und war im

neun



neunzehnten Jahr völlig, der Jüngling, welchen jede reine Seele liebte.

Ihr seid entflohn ihr angenehmen  
Jahre.

Jetzt bleibt mir die Erinnerung noch an  
euch;

so bringt, wenn jetzt die Sonne sinket  
mein Blick ihr süßes Bild ins Herz!

Und Heil sei Euch, o Ihr, die ihr mich  
liebte!

In vollem Maas gabt Ihr mir Lebens-  
glük.

So segnet dich, wärmvolle Abendsonne,  
Der Wandrer, den die Nacht befällt.

Chlofigkeit! nein! du bist mir nicht  
Leiden!

Ich hatte je der Freuden Maas erschöpft?  
So tödtest du nicht, Winter-sonne,  
Die Erde, der du Leben warst.

Das dünkt dich vielleicht Schwärmerei zu seyn;  
denn Liebster! Du bist doch wol, mehr als du es  
glaubst, Laie. So hör denn etwas von der Ge-  
schichte des Genusses, den ich da so rühmte.

Unter meinen Freundinnen, deren ich viele hatte,  
hatte ich keiner den Vorzug gegeben; das konnte mir  
nicht einfallen, weil ich sie, wie alles Gute und  
Schöne, nicht um Meinetwillen liebte. Aber  
als Herr M.: s mit vollständigster Priester-  
macht, meines Vaters Glük zertrümmerte, schilt nicht mehr  
wie ehmal: denn Gott mus Geißeln haben —  
da erst fand Marianne, die Tochter dieses allern-  
würdigsten Manns, — lies und erstaun — da  
sah auch ich erst, daß unser Umgang, der bald



nach meiner Genesung angefangen hatte, „ehliche  
 „Liebe ward.“ Ich mus so reden; denn, ist Lie-  
 be das Bestreben, gemeinschaftlich glücklich zu  
 seyn: so ist ehliche Liebe, (das heißt, Liebe  
 für deren Stärke man die Welt zur Bürgschaft  
 nahm,) das Bestreben aufs gemeinschaftliche-  
 ste, also „in allen erdenklichen Beiträgen  
 „zum Weltglük,“ glücklich zu seyn. Ich  
 erkläre mich; und mag's doch, wenn der Brief aus  
 deinen Händen sich verlieren solte, mag's doch ein  
 Profaner lesen: Marianne und ich empfanden, als  
 wir uns trennen mußten, (weil, wenn ihr Vater  
 unsern Umgang gewußt hätte, er gesunden haben  
 würde, seine Rache könne höher aufflammen, um,  
 weils Priesterrache war, sich einst im Blut zu füh-  
 len) — wir empfanden, sage ich, als ich den er-  
 sten Kus, den ich je ihr gab, beim Abschiede auf  
 ihre Hand drückte, daß unsre Liebe jetzt nicht aufhör-  
 te, so fest wir auch uns zugesagt hatten, jetzt sie  
 zu tödten; wir empfanden, daß sie nur eine neue  
 Epoche anfang, um das zu werden, wozu Gott sie  
 bestimmt hatte. Wenig Worte, die wir sprachen . . .  
 vielleicht vermag ichs, sie hier nieder zu schreiben.

„Marianne fühlst du, wie schwer das Kreuz  
 „auf meine Schultern fällt?“

„Fühlst du, untrennbarer Freund, daß ichs  
 „tragen will?“

— Wir sahn uns an Hand in Hand, und  
 Hand gegen Hand gedrückt.

„Und



„Und wir sollten nicht (sagte sie) auch in der  
Trennung glücklich seyn können, Freund  
meiner Jugend: wir nicht?“

„Nein, meine Beste! was ist gemeinschaftliches  
Glük, wenns nicht christlich Glük ist?“

„O mein Gott! das wars ja!“

„Das wars, meine Theuerste! aber Gott un-  
terbrach.“

— Sie trat in die Oefnung der Laube, und  
sah in den Mond; hochseufzend, nicht in Sinn-  
lichkeit, gewiß nicht! hochseufzend in Andacht. Sie  
wandte lebhaft sich zu mir: „Solte Gott es un-  
terbrechen? Er? der Vater?“

„Er ist weise, Marianne, also verborgen; aber  
daß er uns nicht haßt, das weiß dein und mein Herz.“

„Es fühlt aber auch, — meins wenigst-  
stens, daß Er uns trennt.“ — Sie weinte:  
„so will er ja, daß unsre Liebe aufhöre!“

— Ich schwieg, und ris mich dann aus ei-  
nem, erst martrenden, dann aber süßschwärmenden  
Tiefsinn. Ich sagte ihre gefaltnen Hände: „Ver-  
gis, Geliebteste; daß ein Amtloser, ein Jüng-  
ling, mit dir spricht, mit dir der hoffnungsvoll-  
sten Freien.“ — Ich hörte sie sanft seufzen;  
mich dünkt, ihr Herz schlug im Meinigen, es schlug  
mit ihm meinen Puls — ich empfand, daß der  
Stand unsrer Seelen gleich war: „Ja“ rief ich,  
„du verstehst mich; du hast den Sinn des Wortes:  
„christlich Glük.“

„Ich habe ihn,“ (sie legte ihre Stirn sanft an  
die Meine, trat dann zurück, und sagte feierlich laut:  
christ-



„Christlich Glück ist Beförderung des Wohls der  
„Christen.“

„Wenn es bestimmter, Theuerste!“ so sagte ich  
und legte, unwillkürlich, meine Finger schwer auf  
ihre Schultern.

— Sie ward schnell so roth, daß mirs im blas-  
sen Mondlicht sichtbar ward. Nun legte sie die  
Hand auf ihr Herz: „Was künstelt hier zum er-  
„stenmal an der Stellung meiner Seele? frei,  
„wie Gott sie geschaffen hat, will sie, mein  
„Bester! denken und empfinden, und kan  
„nicht! Das ist entweder der Augenblick der  
„unwiederbringlichen Trennung.“

„Oder es ist,“ (so rief ich, und glaube, daß ich  
sie umarmt habe,) „der Anfang der gemeinschaftli-  
„chen Verbindung zum Glück aller Menschen, an  
„welche unser Wirkungskreis jemals reichen kan.  
„Es ist die nie zu trennende Verbindung zum ge-  
„meinschaftlichen, menschenbessernden, Tragen des  
„Kreuzes! Es ist Verbindung zu exemplarischem  
„Harren auf Entwicklungen, welche Gottes Güte  
„den Umständen deines und meines Lebens schen-  
„ken, oder welche seine Weisheit verweigern  
„wird!“

„O Radegast!“ sagte sie mit schwacher Stim-  
me: „wie liest dein Herz in meinem! oder . . .  
„je, Ich bins, die in Deinem las!“

„Wolan, meine Beste! was in unserm Herzen  
„vorgeht, ist.“ — Es war, als verliesse mich  
das



das Sprachvermögen, denn meiner Brust entwich die Luft, und meinen Vorstellungen die Worte. \*)

„Genug für heut!“ sagte sie mit sehr schwacher Stimme, — „denn dies ist Seelenmarter! . . .“

„Ja“ fiel ich ein! „es ist der Scheidepunkt zwischen Lust und Schmerz! ich empfand ihn nie. . .“

„Ich empfand ihn nie!“ sagte sie!

— Alle meine Seelenkräfte vereinigten sich hier wieder: „so ist's denn Verbindung für die Welt! „es ist Verbindung zu der, Gott weis wie sehr entfernten, Darstellung theurer Pfänder unsrer Liebe. . .“

„O Radegast!“

„Verbindung zu ihrer Erziehung für Gottes Welt, und für seine Ewigkeit!

„Hier meine Hand! ich glaube, sie erstarrt; aber einst — Gott bestimme wie früh oder spät — wird sie sich erwärmen: wenn sein Knecht den Segen des christlichen Glücks über unsre Herzen aussprechen wird.“

„Amen!“ rief ich, und kniete neben ihr nieder.

„Amen!“ rief sie, und streckte beide Hände zum Himmel empor: „der du, da in der Höh, den Mond und die Sterne regierst, lenk uns, „deine armen Kinder!“

— Nun gingen wir, Arm in Arm geschlungen, aber im feierlichsten, tiefsten, Schweigen, den Garten hinaus. Sicher, daß Herr M. . . s uns heute nicht überfallen konnte, schlug ich vor, noch einige mal auf und ab zu gehn. Es geschah: aber auch  
ohn

\* Sanguinis atque animi pectus inane fuit. OV.



ohn Ein Wort zu reden. — Auf einmal sagte sie mit Festigkeit, indem sie still stand: „Ich habe jetzt Jahre mit ihren möglichen Veränderungen, durchgedacht. Für meine Ruhe fürchte ich nichts, weil ich weiß, daß ich diejenige bin, die unter der Erwartung am schwersten leiden wird, und weil ich leiden mus, und weil ich leiden will. Aber für Ihre Ruh fürchte ich. Vergessen Sie also nie, daß ich jetzt das Einzige thue, was ich thun kan: nämlich, ich schwöre Ihnen, daß Sie mich nicht überredet haben, meine Freiheit zu verschenken; sondern was jetzt geschehn ist, geschah, weil ich, aufs untrüglichsste empfand, das Verlangen, die Bestimmung, die Erwartung und jede andre Erscheinung Ihres und meines Herzens, seien völlig gleich. Ich bin also gewiß, daß entweder wir beide so genau wie jetzt, Eins bleiben, oder, wenn das durch unsre Schuld aufgehoben wird, jeder unglücklich werden müssen. Noch einmal: ich bin nicht überredet worden; Sie haben mich nicht überrascht; ich habe mich nicht übereilt: ich will also, in unerschütterlicher Beruhigung, warten, und solte es Lebenslang dauern. — Wie steht nun Ihr Herz? Sie sind ein Mann: Sie müssen einsehn können, ob wir vernünftig gehandelt haben? daß wir aufs reinsten leidenschaftlich gehandelt haben, das weiß Ich, denn ich bin ein Weib.“

— Ich werde, lieber Freund, meine Antwort dir nicht hersezen; sez dich ganz in meinen Fall: so wird



wird deine Empfindung sie dir sagen. Auch konnte ich nur wenig Worte sprechen, weil jetzt Mariannens Mutter zu uns kam. — „Sie mus alles wissen!“ so riefen wir Beide zugleich; und zugleich sagten wir der vortreflichen Frau alles.

„Ich habe vermutet,“ sagte sie, „daß Eure Liebe nicht platonisch war, wie im Grunde keine es seyn kan; ich habe Euch nicht bewacht — wahre Tugend bewacht sich selbst; aber daß Ihr so weit gehn würdet, das dachte ich nicht. Ich würde Euch weh thun, wenn ichs Thorheit nennete; ich will also gar nicht urtheilen. Hättet Ihr mich gefragt: so hätte ich gesagt: Bindet Euch nicht! Jetzt, da es geschehn ist . . .“

— Sie schwieg. — Wir ergriffen, jeder, ihre Hand — ich weiß nicht, was wir sagten.

„O! meinen Segen, und meine Einwilligung habt Ihr,“ sagte sie, sehr frölich bewegt; „Ihr Vater, guter Nadegast! hat durch meinen Mann alles verloren; gottlob, wir haben dabei nichts gewonnen: aber Marianne wird Vermögen genug haben, um Sie glücklich zu machen; und das ist billig; insofern schickt Ihr Euch für einander. Gehn Sie nun nach Rostok, und lassen Sie für die Kosten mich sorgen; denn mein Eingebrahtes gehört meiner Tochter — Ludwig (Mariannens Stiefbruder) ist nicht mein Sohn, ist auch nicht werth es zu seyn. Aber rathsam wärs, daß Ihr Euch nun nicht mehr säht.“

— Wir haben uns nie wieder gesehn; denn Mariannens Vater hatte schon Verdacht gefaßt; und

und



und einen Mann nicht zu fürchten, der so sich gezeigt hatte, das wäre Tollkühnheit gewesen. Aber in Briefen waren wir unerschöpflich, obwol sie auf alle meine letzten nicht geantwortet hat. Du selbst weißt, wie fruchtlos seit meinem Abgehn aus Kostok, alle meine Bemühungen gewesen sind, ihren Aufenthalt zu erfahren, weil kein Mensch in unsrer Vaterstadt ihn weiß. Daß ich sie einst wiedersehen werde, sagt das Herz mir nicht; aber daß ich erfahren werde, sie lebe, das sagt's mir. Ich lebe indessen für sie; und so lange wir, erst persönlich, und dann durch Briefe, Umgang hatten, haben wir uns gegenseitig unaussprechlich glücklich gemacht. Was, wenn unsere Hoffnungen eintreffen, nun noch vorgehn kan, das ist, wie ich eben sagte, Beitrag zum Weltglük; und bei Gott stehts, ob und wann er diesen Beitrag annehmen will? Das kan ich, als ein Mensch, der von jeher, die, in aller Beziehung strengste, Lebensordnung beobachtete, mit der tiefsten Ruh erwarten, so, daß zwei Frauenzimmer, Zucunde in Seedorf, und meines Vorfahrs Tochter hier, bei einem ganz natürlichen Eindruck, den sie auf mein Herz gemacht haben (und Zucunde stärker als je ein Mädchen nächst Mariannen) meiner unerschütterlichen Ruh auf keine Weise schaden konten. Wahr ist's, daß ich, verheirathet, meine Amtsführung ungleich nutzbarer machen könnte: aber weiß das Gott nicht?

Ich fang diesen Brief an, um, in Fülle des Danks gegen Gott, mein vollendetes Glük in Lindenkirchen, nach allen seinen Theilen dir vorzulegen; und freilich mußte ich mit meiner Gesundheit,

und



und deren Ursach, den Anfang machen. Aber Amtsgeschäfte rufen mich ab. Komm zu mir, mein Eheuerster; wärs auch nur, um durch eine Predigt mich zu erquiten. Dagegen soll ein Blick auf meine liebe Gemeine dich erquiten, und die Lage meines Dorfs, und mein Garten, und mein Wäldgen, und mein Kornfeld; und dann wieder zurück zur Bibliothek, zum Klavier, und . . . ja, länger kan ich den Schaz dir nicht vorenthalten — zum Kästgen, wo Mariannens Briefe sind. Du sollst sehn, daß eine Deutsche die Sevigne und Babet und Bütler übertraf. Und wenn denn noch Eine Deutsche irgendwo lebt: so sei sie dein — nicht „eigentümlicher“ als Marianne mein war, und ist, (denn das ist einerlei) aber sie sei „gegenwärtig“ dein

Radegast.



177  
die besten Mittel, das in uns wohnende Uebel zu beseitigen  
zu suchen, ist die Kunst, die Natur zu heilen, nicht die  
Kunst, sie zu zerstören. Die Natur ist ein großer Arzt,  
der alle Krankheiten heilt, wenn wir sie nur nicht durch  
unsern Willen zu sehr stören. Die Kunst des Arztes ist  
es, die Natur zu unterstützen, nicht sie zu ersetzen.  
Die Natur ist ein großer Arzt, der alle Krankheiten heilt,  
wenn wir sie nur nicht durch unsern Willen zu sehr  
stören. Die Kunst des Arztes ist es, die Natur zu  
unterstützen, nicht sie zu ersetzen.

Magazin



## Inhalt.

- XXXVIII. Brief. Welcher von dem Erhebriugenden und Friedlichen der Liebe ein Beispiel giebt. Eine kräftige Fürsprache für die hebräische Familie S. 5.  
Fortsetzung. Einer der wichtigsten Briefe dieser Sammlung S. 11.  
Fortsetzung, des Briefs, der Sophie. Eine kleine Erholung für unsre Leser; nebst einem Ausfall auf die Prediger. S. 20.  
Fortsetzung. Sehr merkwürdig. Ein Korbgen für den Herrn Pastor, niedlich geflochten. Ein rührendes Schreiben an ihn. S. 28.  
Fortsetzung. Mehr Nachricht von der Familie des hebräischen Professors; und beiläufig ein Compliment für die Buchhändler. S. 40.  
Fortsetzung. Fernere Entwicklung dieser Geschichte — Ein Brief, der nur den einzigen Fehler hat, von einem Mann geschrieben worden zu seyn, dessen Stand verhaßt ist. S. 50.  
Fortsetzung. Große Behutsamkeit und grosses Elend des jungen Ehemanns. S. 61.  
Beschluss. Letzer Austritt im Pfarrhause. Der Leser wird mit dem Fräulein näher bekannt. Der Mann mit den Feuersteinen. Etwas von Herrn Schulz, und der Madame Grob. S. 71.  
XXXIX. Brief. Etwas zur Veränderung. S. 83.  
Fortsetzung, wo zwei Portraits aufgestellt werden. S. 90.  
XL. Brief. Sophie glaubt, daß sie Frau Puf werden wird. Der Pharotisch. Fernere Nachricht von Gulchen und Koschgen. S. 101.

Fortc



- Fortsetzung, welche den Unterschied zwischen einem nor-  
genländischen und europäischen Professor zeigt. S. 107
- Fortsetzung. Die Pedantin. S. 115.
- XLII. Brief. Sophie erhält Befehl, die Reise nach  
Sachsen fortzusetzen. S. 118.
- XLIII. Brief. Etwas neues aus Haberstroh. Ein Mus-  
ter der Zubereitung zu einer gottesdienstlichen Hand-  
lung. Ankunft des Herrn Puf. S. 123.
- XLIV. Brief, enthält nichts sonderliches, ausser dem  
jenigen, was ein Mädchen von den Varianten  
sagt S. 130.
- XLV. Brief. Umständliche Beschreibung von des  
Herrn Puf letzter Seereise. S. 136.
- XLV. Brief. Sophie nimmt sich endlich Inlehens  
Sache an. S. 147.
- Fortsetzung, wo vielen Lesern Herr Puf besser gefallen  
wird, als die übrigen handelnden Personen. S. 152.
- Fortsetzung, wo wir das Ueberschlagen sehr befürchten,  
aber wolmeinend widerrathen müssen. S. 165.
- Fortsetzung, wo die letzte Ueberschrift sich bestärkt. S. 178.
- Fortsetzung. Er und Sie im Walde allein. S. 183.
- XLVI. Brief. Sophie giebt dem alten Knaben nun-  
mehr seine Abfertigung. Herr Malgre' macht  
Ernst. Die Umstände im Hause der Madame Van-  
berg kommen der Entwicklung näher. S. 191.
- XLVII. Brief, wo eine Hauptperson fehlt. S. 202.
- XLVIII. Brief, den Sophie zum Glück nicht gesehen  
hat. S. 204.
- XLIX. Brief, welchen der eifertige Kunstrichter lesen  
mus, um doch etwas von unsrer neuen Ausgabe sa-  
gen zu können. Folgen des Uebermuths, und der unbe-  
sonnen Eitelkeit. S. 208.
- Fortsetzung, nur denjenigen wichtig, welche jetzt für So-  
phien gezittert haben. S. 215.
- Fortsetzung, wo eine Schaafsgestalt sich dem geneigten  
Leser darstellt. S. 218.



- I. Brief, Folgen des Lessing'schen Briefs. Plenum über  
Tulchens Angelegenheiten. S. 222.  
Fortsetzung. Erklärung des Ausdrucks *Conditio sine qua  
non*. Eine grosse Unwahrscheinlichkeit bei Tulchens  
Bett; und eine grosse Wahrscheinlichkeit in Sophiens  
Gewissen. S. 234.
- II. Brief, Herr Puf erscheint nochmals *supplicando*  
S. 239.  
III. Brief, Herr Malgre' folgt dem vorigen Beispiel.  
S. 244.  
Fortsetzung. *Opposita juxta se posita*. S. 249.  
Fortsetzung, wo wir viel geltenden Widerspruch vermuten.  
S. 255.  
Fortsetzung, wo unsere weisen Collegen sich unsrer herzlich  
schämen werden. S. 259.  
Fortsetzung, aus welcher der Leser den Barometer der  
Ehen kennen lernt. S. 268.  
Fortsetzung, Sophie macht grosse Entdeckungen; unter  
andern die, daß sie zum Unglück geboren ist. S. 274.
- LIII. Brief, den zum Unglück Sophie nicht gelesen hat.  
S. 278.  
LIV. Brief, Herr Puf thut einen sehr glücklichen Versuch,  
eine grosse Frage zu wagen. Eine Anweisung für ein  
junges Herz, das sich entschliessen soll. S. 282.  
Fortsetzung. *Aliud ejusdem argumenti*. S. 288.
- LV. Brief, der den allerfeltfamsten Auftritt der ganzen  
Geschichte beschreibt. Ein Muster eines sehr ver-  
nehmlichen Styls. S. 293.  
Fortsetzung. Erklärung der vorigen Begebenheit. Ein  
Brief des Herrn Malgre' an Koschgen in französische  
m Geschmack. Ob 30,000 Rthlr. lustig machen  
können? Ein sehr wichtiges Bekenntnis von Sophien  
S. 300.  
Fortsetzung. Koschgens Mädchen sagt seltsame Dinge aus.  
Koschgens Gegenansage. S. 309.
- LVI. Brief, Tulchen ist sehr krank. Zween nachdrückliche  
Zettel, und ein nachdrücklicher Morgengruß. S. 315

Fortz



Fortsetzung. Der Tag der Abreise Sophiens, und die Ursache der Krankheit der Braut, wird bekannt gemacht, Etwas schreckliches in Roschgens Zimmer:

S. 323.

Fortsetzung. Julchen in Todesnöthen. Die Geschichte geht drei Tage weiter:

S. 328.

LVII. Brief. Tagebuch der Reise bis Danzig, nebst einer sehr wichtigen Beilage:

S. 334.

LVIII. Brief. „— Welch glückliches Gewässer wird schöner durch Ihr Bild?“ S. 342.



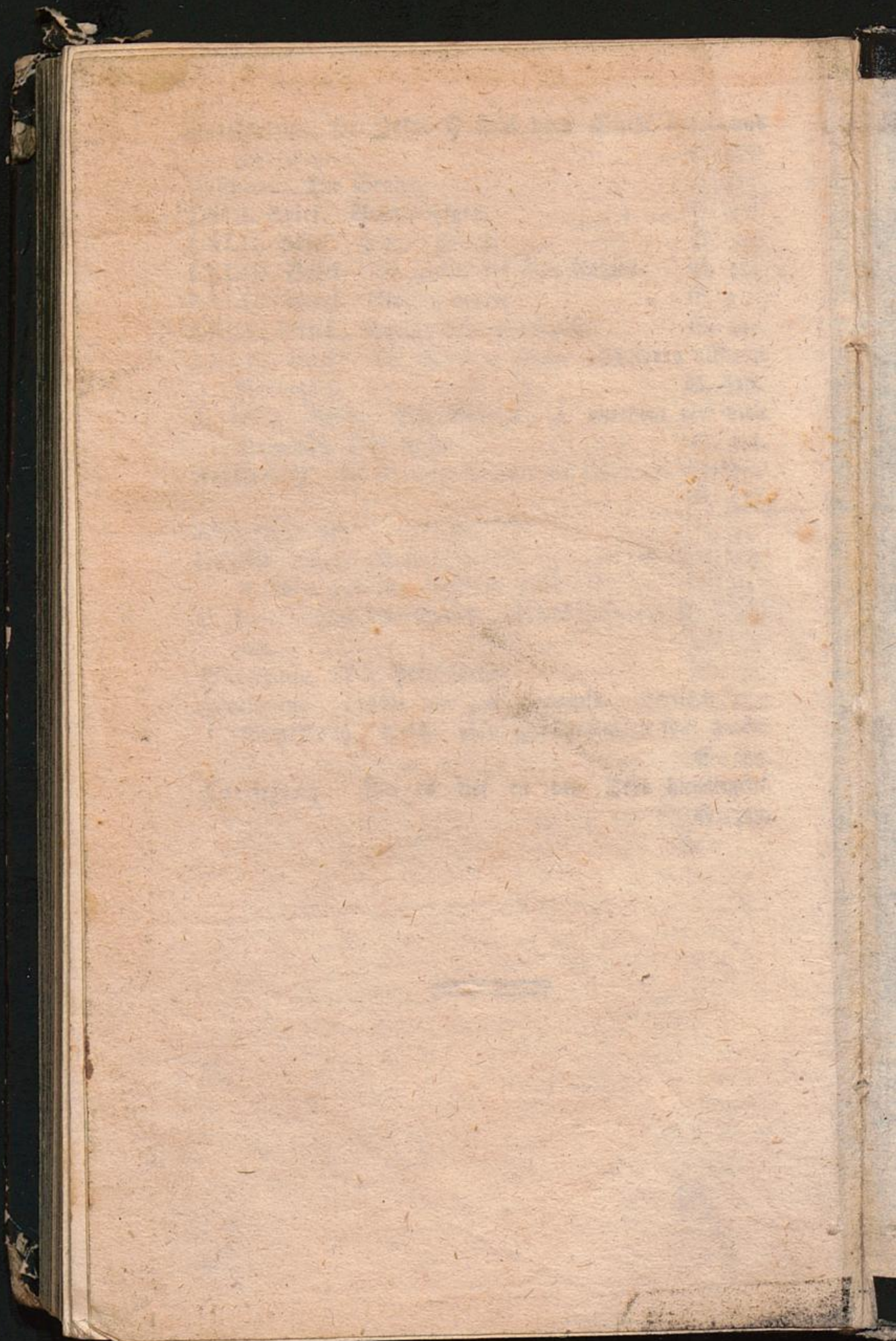
342

342

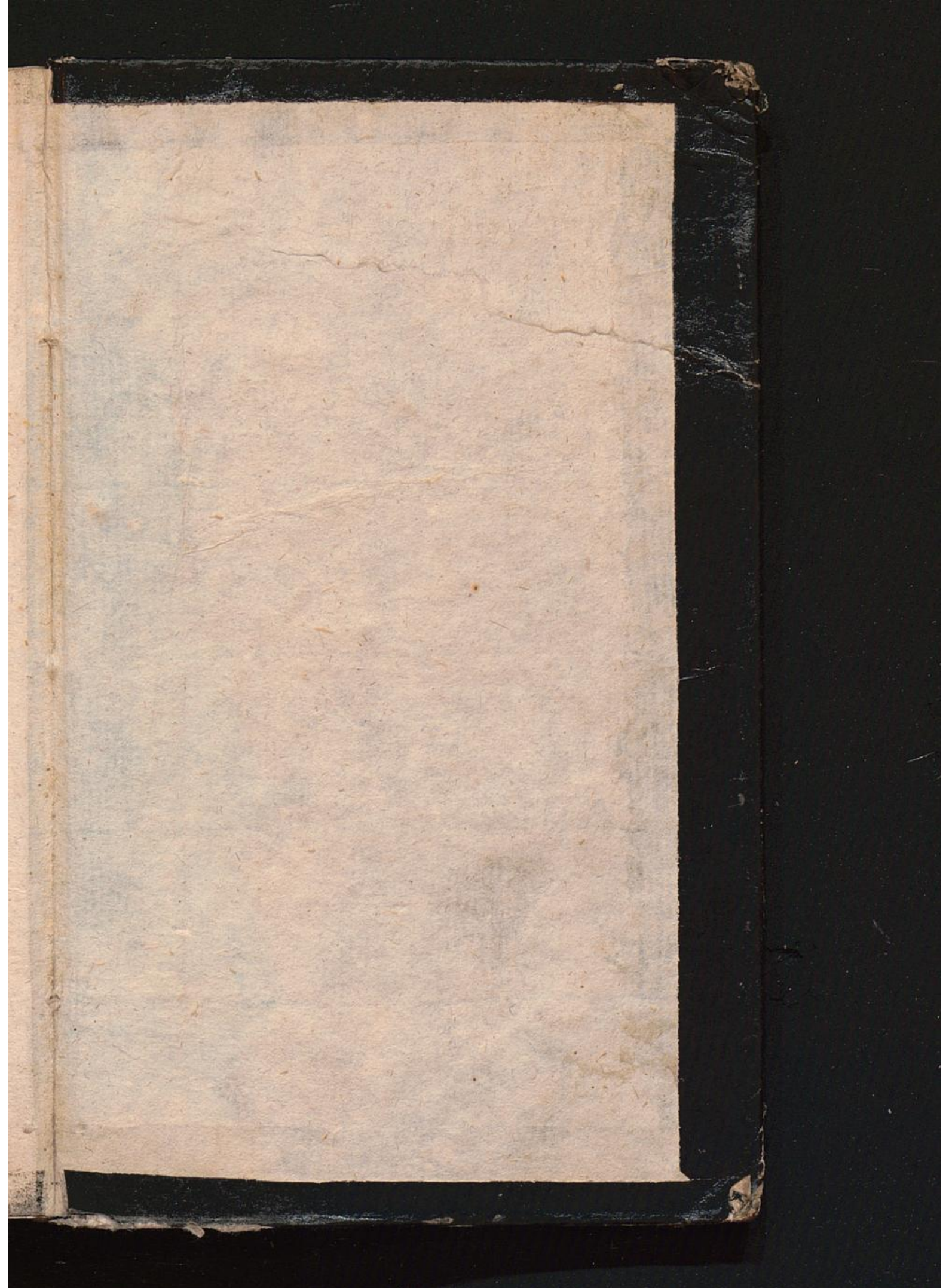




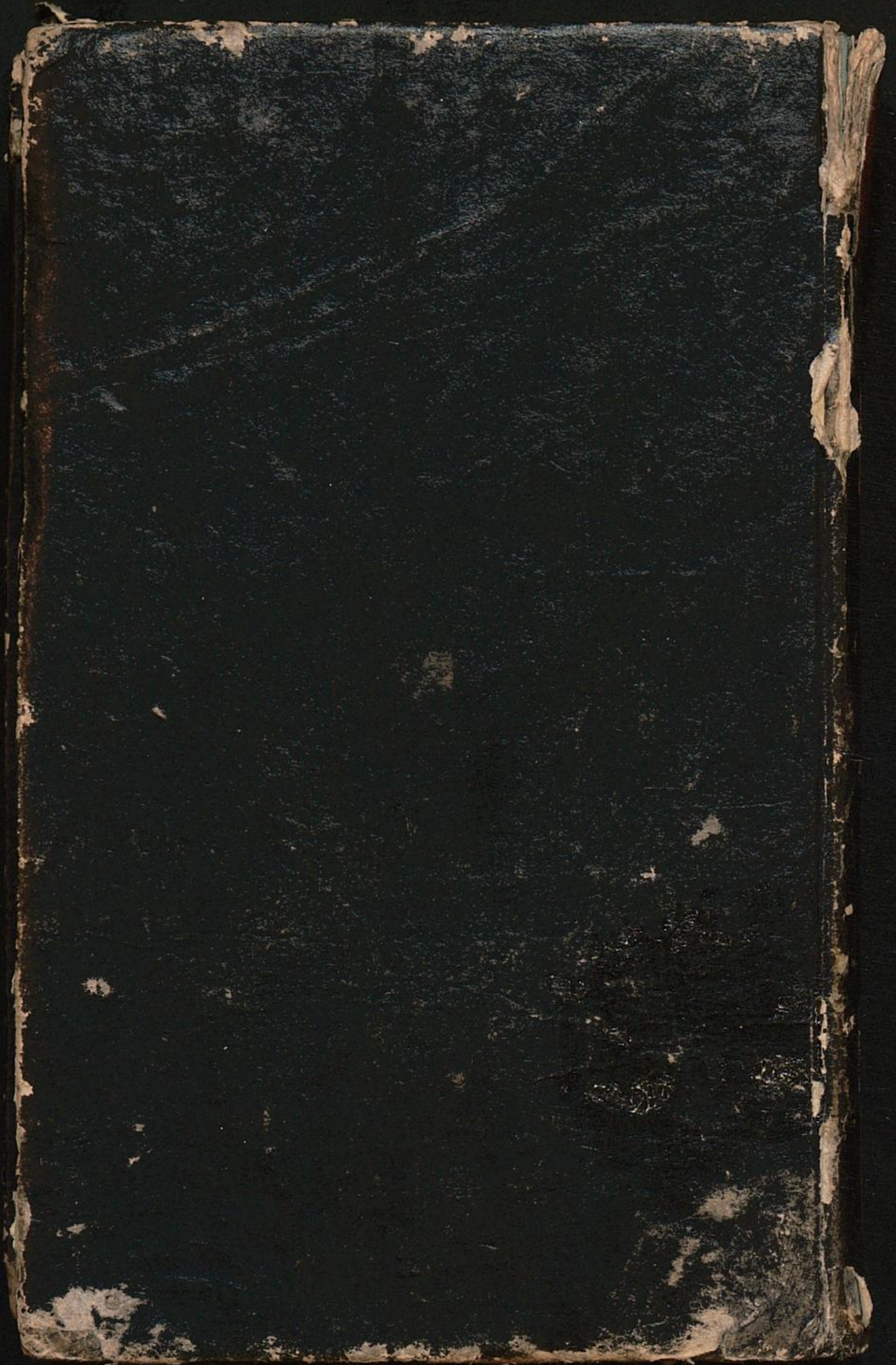














SOPHIENS  
REISE

III. IV. THEIL

P  
06

CLRH  
1628  
-3/4